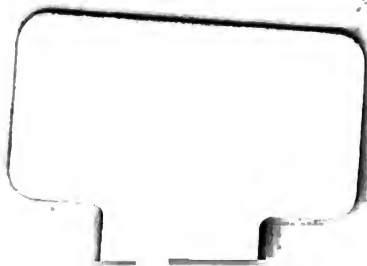
Moosblüthen, zum Christgesche...

Friedrich Wilhelm Carové


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Nach Weller   M.

Moosblüthen,

zum

Christgeschenk

von

Friedrich Wilhelm Carové.



Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.

(1830.)



Wenn die Reben blühen, dann durchzuckt es auch den ältesten, auch den wenigst begeisteten Wein. Er möchte hinaus in's Freie, um mitzublühen, — um der liebreichen Sonne liebend entgegen zu duften, um noch einmal seine schöne, phantastische Jugend zu durchleben, noch einmal sich zu verlieren in die selige Lebens- und Liebe-Gemeinschaft der mitduftenden Blumen, der jubilirenden Vögel und der liebäugelnden Sterne, — noch einmal sich ganz hinzugeben, um sich zurückzuempfangen als unendlich geliebt! Eine solche Zeit kehrt auch für den Menschen alljährlich mit den Weihnachten zurück. Ist doch in diesen Tagen auch die Menschheit, durchstrahlt und begeistet von der ewigen Liebessonne, zur Blüthe gekommen, und feiert sie nicht immer von Neuem mit den unschuldigen Kindern die Rückkehr des Paradieses und das selige Verbündniß des Himmels und

der Erde? Und wenn dann an zahllosen Weinreben des Herrn immer neue Blüthen der Christfreuden aufgehen, und in jedem Familienkreise die Herzen zu einer einzigen Christblume verwachsen, und alles selig ist durch Empfangen und seliger noch durch Geben, — dann durchzittert es unwiderstehlich auch den Vereinsamten, und noch einmal, nur noch einmal möchte er der Kindheit seltene Lichttage erleben, um in seiner ganzen Dürftigkeit sich getragen und beseligt zu fühlen durch die überschwängliche, sich selbst vergessende Mutterliebe. Aber unerfüllt kehrt die Sehnsucht in das Herz zurück, aus dem sie entsprungen, und wie nun die Gefühle sich in ihm zusammendrängen, und es zu voll wird, sie alle in sich zu beherbergen, da erwacht in ihm der Wunsch, sie in andere, wenn auch unbekannte — Herzen überströmen zu lassen, und so, wenn auch aus der Ferne, — mit ihnen zu feiern, zu lieben und zu jubeln. — So entstanden die drei Christabendserzählungen, die hier zu den nächsten Weihnachten darge-

boten werden, von denen aber die erste und letzte bereits in einem belletristischen Tagblatte zu zwei Christfeiern mitgetheilt wurden. — Die freundliche Aufnahme, die sie gefunden, ließ ihren Verfasser hoffen, daß sie auch einem größeren Publikum lieb werden könnten, und so kam er auf den Gedanken, sie mit noch anderen, zum Theil noch ungedruckten, zum Theil zwar schon mitgetheilten, jetzt aber nochmals durchfeilten, Kleinigkeiten in einen Kranz zu winden, der vielleicht Manchen zur Verzierung eines Christbaumes willkommen seyn möchte. Sind es auch nur Moosblüthen, die hier dargeboten werden, — der sinnige Blumenfreund erkennt auch in Flechten und Moosen das Streben nach Licht und nach Wohlgestalt und die lebendige Liebe, die sie hervorgetrieben, und die vielleicht Rosen und Lilien erzeugt hätten, wäre ihr Saame nicht in steinigten Boden gefallen, und — statt von winterlichen Stürmen, — von milderen Lüften umweht — unter glücklicheren Sternen

aufgegangen. Um aber die freundlichen und nachsichtigen Leser bestmöglich für des Mooses Armuth zu entschädigen, wurden aus dem reichen Garten des unsterblichen Runge einige seiner kleinen Immortellen gepflückt, und von einem jungen hoffnungsvollen Künstler, Herrn Becker von Darmstadt, möglichst treu wiedergegeben, so wie das liebliche Christuskind auf dem Titelblatt, welches wir einem alten niederländischen, zu wenig bekannten Kupferstecher, — dem kunstreichen Johannes Valdor (blühte um 1620) verdanken.

Möge diese Weihnachtsgabe eben so gütig aufgenommen werden, wie sie mit Liebe dargeboten wird.

Frankfurt a. M. im Juli 1830.

F. W. C.

Inhalt.

Seite



Der Liebe des Vaters.

Wie freundlich, Herr! ist deiner Liebe Walten,
 Daß dein Geschöpf sich froh darf unterwinden,
 Den Ueberschwang der Gnade zu verkünden,
 Den deine Werke herrlich uns entfalten!
Du giebst das Seyn, du willst es schön gestalten,
 In jedem Herz' ein Himmelreich begründen,
 Und, um uns dir in Liebe zu verbünden,
 Läß'st du mit deinen Schätzen frei uns schalten.
So werd' ich ewig deine Güte feiern,
 Die dir zum Ebenbild uns will erheben,
 Vergönnend Götterkräfte frei zu üben:
Frei Recht zu thun, die Wahrheit zu entschleiern,
 Zu bilden Schönes, Bestes zu erstreben,
 Und, opfernd uns, dich selbst, o Gott, zu lieben.

Dem Vater der Liebe.

Ja, Vater in den Himmeln! dich zu preisen,
Sey stets mein erster, seliger Gedanke,
Erhebend sich, durchdringend jede Schranke,
Zu Dir, den Engelschaaren froh umkreisen!
Und wenn auch dürftig meine Liederweisen,
Im Weltenchor die schwache Stimme wanke,
Doch laß' ich's nicht, daß ich dir ewig danke,
Den Dank durch Liebe strebend zu beweisen.
Wie denn, um sie unendlich zu beglücken,
Die Welt du schöpfst aus deiner Gnadenfülle,
Dich opfernd selbst, uns hauchest ein die Seele,
So erndte, Vater! deiner Welt Entzücken,
Und es gescheh', aus Lieb' zu dir, dein Wille,
Und Hallelujah schall' aus jeder Kehle.

Was ruht in sich selbst?

Thema.

„Alles kann sich noch erhöh'n,
Ahnen, Meinen, Wissen, Thun;
Nur die Lieb' ist voll und schön,
Kann in sich wohl selber ruh'n."

Fr. Horn.

Variationen.

Aus des Herzens engen Räumen
Strömt die Sehnsucht in die Welt,
Suchet, was in Morgenträumen
Sie als Glück sich vorgestellt;
Doch sie muß stets weiter schweifen,
Bleibt bei Glanz und Gold nicht stehn;
Denn, was sie nur mag ergreifen,
„Alles kann sich noch erhöh'n."

Und nur heißer wird das Drängen,
Wie sich weiter rückt das Ziel.
Alle Banden zu zersprengen
Treibt das glühende Gefühl.

Alles möcht' es rasch erfassen,
Will erst im Vollbrachten ruhn,
Bis, erschöpft, es ruhn muß lassen
„Ahnen, Meinen, Wissen, Thun."

Aber, wie sich stillt das Wogen,
Ebnet heiter sich die Fluth,
Spiegelt klar des Himmels Bogen,
Strahlt zurück der Sterne Gluth.
Denn die Lieb' ist aufgegangen,
Hebt die Tiefen, senkt die Höhn;
Arm und trüb war das Verlangen,
„Nur die Lieb' ist voll und schön."

Hat sich dann in treuem Herzen
Heimathlich das Herz erkannt,
Ist es frei von Sehnsuchtsschmerzen,
Weil es schon das Höchste fand,
Mag es forschen, mag es handeln,
Stets befriedet bleibt es nun;
Nichts vermag sein Glück zu wandeln,
„Kann in sich wohl selber ruhn."

Die Liebe.

Was Liebe sey, soll ich dir offenbaren?
Schau' in dich selbst, schau' in die Welt,
Und denk' an Den, der, schaffend, sie erhält,
Die Liebe wirst du überall gewahren.
Doch willst du sie am innigsten erfahren,
Empfinden, welchen Himmel sie enthält,
Thu Gutes Denen, die dir nachgestellt,
Und bess're Jene, die da böse waren!
Kömmt uns die Liebe aus der Welt entgegen,
Dann freut es uns, als wenn am fernen Strand
Der heimathliche Reigen uns begrüßet;
Doch strömt aus uns des Wohlthuns milder Segen,
Erreicht dann haben wir das Vaterland,
Wo an das Herz die treue Braut uns schließet.

Der Liebe Urbild.

Willst du schon hier der Liebe Urbild sehen,
Im Buch der Bücher schau des Heilands Bild!
Die Stirne Licht, die Augen segnend mild,
Im Munde Wahrheit, — so wird's vor dir stehen!
Sieh dulden ihn der Erde tiefste Wehen,
Aus Lieb' zum Vater, der sich ihm enthüllt;
Von Liebe, sieh', zur Menschheit ihn erfüllt,
Für seine Feinde noch am Kreuze flehen.
Ja, wie die Gottesliebe nimmer rastet,
Bis sie die letzten Ketten hat gesprengt,
Den Schmerz gelöst, der noch ein Herz belastet,
So stieg hinab er in die Qual der Bösen,
Sie, durch der Liebe Anblick umgelenkt,
Wie nun, so künftig Alle zu erlösen.

Zum Christabend.

1.

Wie ist es doch jetzt so traurig in der Welt, und vor wenig Monaten war es noch so schön! Wo seyd ihr denn hingeflogen, ihr lieben Vögelein, die ihr im grünen Hain so lieblich mit einander um die Wette sanget und uns so fröhliche Dinge zu sagen wußtet? Seyd ihr der Sonne nachgeflogen, oder hat die Erde euch verstoßen, als sie sich von der Sonne abgewendet? — Und auch die blauen Berge sind todtenbleich geworden, und die Bächlein stehen still, und wie erstarrt vor dem finsterfrostigen Gespenst, das im langen, schweren Bleimantel umgeht, und die Menschen in die Häuser, die Blumen und Blätter in die enge Knospen, und die arbeitsamen Ameisen in die warme Erdherberge zurücktreibt! Ist denn alle Freude ausgestorben und soll der menschenfreundliche Tag nun ganz

und gar von der schwermüthigen Nacht verdrängt werden? Draußen stürmt's und stöbert's, und wo die Menschen wohnen, da eilt ein jeder eingehüllt und grußlos am andern vorüber. Auf dem Felde sammeln sich die Raben bei aufgehäuftem Kehricht, und bekrächzen sich um dürre Brodrinden, und auf dem Hofe zwitschern die Sperlinge nicht mehr in jugendlichem Uebermuth, sondern streiten halbkläglich um ein paar Gerstenkörner, die die Hühner, um nicht naß zu werden, haben liegen lassen. Aber auch die Kinder sehe ich wie vergessen und verlassen, in Winkeln beieinander hocken, während die Eltern und die Onkels und die Tanten bei den Zuckerbäckern und Kunsthändlern, und wo sonst noch was Schönes und Gutes zu haben ist, herum laufen und fahren, und kein Geld sparen, wo ihnen etwas gefällt. Und wenn sie nach Hause kommen, und die Kinder sie umarmen wollen, da werden die armen Dinger fast unmuthig wieder fortgeschickt, und die Eltern schließen sich in ihre schönsten

Zimmer ein und machen sich nun gar lustig, während die Kinder oft ohne Licht und ohne Vesperbrod im Gesindezimmer sitzen! — Da möchte man wohl mit den Hühnern schlafen gehen, oder besser noch mit den Schwalben davon geflogen seyn, um so trübe, freudenlose Zeit nicht zu sehen, die man wohl mit Recht der Bächlein und der Blumen, der Vögel und der Kinder Angst, Noth und Elend nennen möchte!

2.

Aber kaum beginnt die längste Nacht, und siehe! da zuckt hier ein heller Lichtstrahl in das Dunkel und blitzet dort ein Lichterkranz durch die Scheiben, und es klingelt hier und klingelt dort, als werde ein frohes Fest, ein lieber Gast uns angekündigt. Und wie tiefer es draußen dunkelt, um so heller wird es drinnen in den Wohnungen der Menschen. Aber die Kinder harren erwartungsvoll, und die Herzchen schlagen immer schneller, und es ist ein Gewisper unter ihnen, und ein Hin-und-her-laufen in dem Hause,

und alles ist geheimnißvoll! — Da werden plötzlich die Pforten geöffnet, und die Kinder strömen hinein und eine Zauberwelt ist vor ihren Augen ausgebreitet, und wie verblendet stehen sie eine Weile vor all' der Herrlichkeit, und wissen, überwältigt, noch keine Worte zu finden! — Dies und Jenes, was sie sich schon so lange wünschten, und noch gar Manches, was sie nicht zu wünschen wagten, es ist alles zierlich auf schön gedeckter Tafel angebracht, und über Alles gießt ein hellleuchtender Baum seinen goldenen Glanz. — Da feierst du, süße Mutterliebe! deinen schönsten Triumph, und der liebende Vater schwelgt in der Freude der Mutter und der Kinder zugleich. Da werden süße Blicke getauscht, und von jeder schönen Gabe wendet das beseligte Kind sein frohes Auge dankbar zu Vater und Mutter, und die Freunde des Hauses weiden sich trunken an diesem Silberblick des Jahres. Der grüne Hoffnungsbaum ist aus der verödeten Natur in die Menschenwelt, in die Welt der Liebe, verpflanzt, und

jeder Zweig ist in eine lichte Flamme ausgeschlagen, und jedes Licht bestrahlt eine goldene Frucht! Da mag es immerhin draußen dunkeln und stürmen und stöbern; die Liebe hat die Nacht in den hellsten Tag verwandelt, und aus dem Eis und dem Schnee einen herrlichen Garten mit den lieblichsten Blumen und den köstlichsten Früchten hervorgezaubert. Und schweigt auch draußen der öde Wald, und starren von Frost die verlassenen Bächlein, — die Kinder jubeln, alle Herzen schlagen freudig und süße Thränen perlen über rosige Wangen.

3.

Indessen nahm jedes der Kinder die Gaben in Besitz, die ihm von den sinnigen Eltern waren zugedacht worden, und als nun alle Wünsche sich befriedigt fanden, bot der Vater der Mutter die Hand, und sie setzten sich nebeneinander auf das Ruhebett, und der Vater winkte die Kinder zu sich herbei, und alle versammelten sich um ihn her, und auf die laute Freude folgte eine feierliche Stille. Da sprach

der Vater also zu seinen Kindern: „Ich sehe es euch allen an, wie ihr lieber eurer Mutter und mir laut danksagen möchtet, als schweigen, und daß ihr uns lieber um den Hals fallen möchtet, als ruhig da stehen und sitzen; aber ehe wir euch noch diese Wünsche gewähren, muß ich eure Gedanken zu Dem hinwenden, der euren Eltern die Freude bereitet hat, euch zu beschenken, und Dem wir mit euch unsern Dank um so inniger darbringen müssen, als Geben seliger ist denn Nehmen! —

„Seht, es war ein harter Winter eingebrochen in die Welt, die wir jetzt eine alte nennen, weil Liebe und Geist sie verjüngt und erneuet haben. Ihr wißt es zum Theil schon, und werdet es noch genauer erfahren, wie traurig und wüst, wie kalt und wie dunkel es vor achtzehn hundert Jahren auf der bewohnten Erde geworden war. Stellt euch vor, das gelobte Land sey ein einsamer hoher Berg, und die Haine und Thäler am Abhange des Berges seyen Griechenland, und die weite Ebene darum her das römische Reich

gewesen, und rund um die Ebene wogten lauter wilde Völker wie ein stürmisches Meer. Und im Frühling und Sommer, ja selbst noch im Herbste ist dies Alles noch herrlich anzusehen; — der hohe Berggipfel ragt bis in den blauen Aether hinein, und rosenroth glänzt er am Frühmorgen, wenn es in der Ebene erst dämmert, und im Purpurlichte prangt er noch feierlich, wenn es in der Ebene schon nachtet; die Erde und den Himmel übersieht man von seiner Höhe; mit würzigen Kräutern nährt er die weidenden Heerden und heilige Lieder singt der fromme Hirt in die Thäler hinab. Aber in den Thälern ist ein wonnig Leben, und ihr werdet es noch mit Freuden erfahren, wie herrlich alle Bäume in Griechenland blühten, und welch' reicher Sängerchor in seinen Hainen weilte. Ja selbst die flachen Ebenen mit ihren prächtigen Städten und stolzen Menschenwerken sind freudig anzusehen im warmen Sonnenschein des Friedens, wenn alle Bürger für sich, und doch auch für das Gemeinwesen ar=

beiten. So war früher Palästina und Griechenland und Rom gewesen! Aber die Völker wendeten, wie die Erde im Herbst von der Sonne, so von Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, sich ab, und Alles wurde anders! Der Gipfel des Berges erstarrte in einem Ceremoniengesetz und der Schnee der Scheinheiligkeit bedeckte ihn; die Heerde zerstreute sich; und Furcht trieb die Schafe in dunkele Höhlen; die Harfen der Sänger zersprangen und der Hirtenstab wandelte sich in eine eiserne Ruthe. Auch in den Thälern und Hainen Griechenlands wurde es kalt, und im Zwielichte des Zweifels falbten die Blätter und die Sänger verstummten. In der römischen Ebene endlich hatte die Selbstsucht die Bürger in Todfeinde gewandelt, und auf den Thron war die Willkühr gestiegen, welcher Furcht und niedrige Habsucht, als einer Gottheit, scheusliche Menschenopfer brachten. Blühten auch noch hier und dort einige Blumen, — es waren nur Zeitlosen oder unfruchtbare zweite Herbstblüthen, und

wenn aus den Lorbeerwäldern noch Stimmen tönten, — nur der Nachhall war es der griechischen Lieder, oder es waren Raben, die über dem Hochgerichte krächzten."

Hier hielt der Vater eine Weile inne, und man konnte hören, wie die ernstgewordenen Kinder tief und ängstlich Athem schöpften.

4.

D'rauf fuhr der Vater also in seiner Erzählung fort: „Aber über dem Berge, den Thälern und Ebenen — da wölbt sich in unvergänglicher Schöne der gestirnte Himmel und

Ein Vaterauge wacht
Die ganze Nacht!

Als die Menschen hülf- und trostlos auf der Erde zerstreut umherirrten, oder sich scheu verbargen, da erbarmte sich ihrer Gott, und sein Erbarmen wurde Mensch, und zu Bethlehem, im dürftigen Stroh einer Krippe, schlug das Kind zum erstenmal die hellen Augen auf, in welchem die Liebe Gottes zu den Menschen offen-

bar werden sollte. Und siehe! wie die Erde an diesem Tage sich wieder umwandte zur Sonne, so begann auch die Menschheit, in ihrem Allerinnersten sich umzukehren zum Urquell des Lichtes und Lebens, zum Urquell der Wahrheit und Liebe. Und weise Könige des Morgenlandes sahen einen hellen Stern als leuchtendes Freudenzeichen am Himmel, und sie kamen und legten ihre Kronen zu den Füßen des Kindes, das mit einer Dornenkrone zum Könige der Menschheit gekrönt werden sollte. Aber den armen Hirten auf dem Felde war noch mehr als ein bloßer Stern erschienen; denn vor Allem zu den Armen sollte die frohe Botschaft kommen; — es hatten Engel ihnen die Geburt ihres Heilandes verkündigt, und sie waren hingeeilt, das Himmelskind zu begrüßen, das einst, ein göttlicher Hirte, sein Leben hingeben sollte für die zerstreute Menschenheerde. Und das Kind wuchs im Verborgenen auf, gepflegt von heißer Mutterliebe, und gehütet von seinem armen, aber gottesfürchtigen zeitli-

chen Vater; — denn ihr wißt es ja, — unser aller ewiger Vater ist ja der alleinige Gott im Himmel; und dieser verlieh ihm Einsicht, daß es schon in seinem zwölften Jahre im Tempel lehren konnte, denn schon als Knabe dachte Jesus auf Nichts, als darauf, wie er die armen Menschen aus ihrer Geistes- und Herzens-Noth erlösen könne. Aber erst in der Reife seiner Jahre begann er sein erhabenes Werk, und ihr habt es ja schon oft gehört, wie kräftig er allen Versuchungen widerstanden, wie er, arm an zeitlichen Gütern, fast von Allen verkannt, von Vielen verfolgt, dennoch stets wohlthuend, heilend, segnend und erleuchtend im Volke umher wandelte, und oft nicht hatte, wo er sein müdes Haupt zur Ruhe legen konnte; wie er in unaussprechlicher Liebe Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, ja wie er alle Völker der Erde zu einer einigen Brüdergemeinde zu versammeln strebte; wie er die drückenden Fesseln der Furcht und das harte Joch des bloßen Gesetzes zerbrach, und die Menschen

wieder mit Gott zu vereinigen trachtete, indem er ihnen offenbarte, wie Gott die Liebe selbst sey, und kein Wohlgefallen an äußerlichem Opfer und bloßem Furchtdienste habe, sondern nur Liebe zu ihm und zu den Mitmenschen verlange, und stets dem Sünder zu verzeihen bereit sey, wenn er seinen Fehltritt bereue und fortan auf dem rechten Wege wandele. Ihr wißt es, wie er die unschuldigen Kinder geliebt, und wie er bittere Schmerzensthränen geweint über die bösen, eigensinnigen Menschen, die er so gerne, wie eine Henne die Küchlein, unter seine Flügel versammelt hätte, und wie er, freiwillig in den schmählichsten Tod gegangen für die Wahrheit, die er verkündigt hatte, und wie er noch am Kreuz für seine Feinde gebetet hat! —

Das wißt ihr schon Alles; aber ich habe gern euch heute wieder daran erinnert, damit ihr über allen Freuden, die euch zu Theil wurden, nicht denjenigen vergesset, dem ihr Alles zu verdanken habt. Denn erst Christus hat die Men-

schen wahrhaft beten gelehrt, und in ihm hat sich ihnen der Himmel geöffnet, um sich nimmermehr zu schließen. Von nun an wußten sie es unwiderstehlich, daß der Schöpfer Himmels und der Erde sie, wie ein Vater liebe, und daß, aus unendlicher Güte, er sie zur Unsterblichkeit berufen; ja, daß den kurzen Erdenleiden einst ewige Freuden folgen werden. Darum haben wir denn auch heute den lichten Hoffnungsbaum euch aufgerichtet; – darum haben wir euch so reichlich beschenkt, ohne daß wir euch dafür hatten arbeiten lassen; denn daran solltet ihr erinnert werden, daß auch euer ewiger Vater euch durch das Kind, das heute geboren worden, seines Himmels theilhaftig gemacht, und daß er euch zuvor geliebt hat, ehe ihr noch seine Liebe verdienen konntet."

Und nun zog der bewegte Vater die gerührten Kinder zu sich heran und entließ sie zu ihren Spielen mit einer herzlichen Umarmung.

Selbstsucht und Liebe.

Wie Kinder wir des Himmels und der Erde,
Sind zwei Naturen auch uns eingezeugt;
Die eine, zum ergreifen stets geneigt,
Ringt eifrig, daß die Welt ihr eigen werde.
Die and're aber will, was ihr Gefährte
Mit Müh' und Sorg' und Arbeit kaum erreicht,
Verschenken gleich, und fühlt sich froh und leicht,
Wenn sie, beglückend, alles auch entbehrte.
Schwer, kalt und dunkel will die Erd' nur raffen, —
Wenn aus dem fernsten Himmel noch das Licht
Herabeilt, Freud' und Trost uns zu verschaffen.
Doch kann die Liebe nicht das Selbst entbehren,
Noch Licht den Stoff, und Himmel Erde nicht:
Ihr Bund muß sie bewähren und verklären.

Wahre Liebe.

„Zum Himmel soll der Tod uns erst geleiten?“
Ihr Thoren kennt die wahre Liebe nicht.
Von Anfang an erstrahlt ihr Himmelslicht,
Nur Seligkeit in's Weltall zu verbreiten.
Kein Wechsel ist in ihr von Jahreszeiten,
Nur Frühling lacht aus ihrem Angesicht,
Und wenn ihr Glanz nur schwach durch Wolken bricht,
Kann ihrer Glut doch Nichts entgegen streiten.
So, wenn auch früh die tausend Sterne schwinden,
Bricht an der Tag und durch den Nebelduft
Dringt Sonnenglut, des Lebens Reich zu gründen.
Und kann das Auge selbst dem Licht erblinden;
Das Herz, der Schöpfer jeder höchsten Lust,
Glüht bis zum Tod, wird dort sich neu entzünden.

Sängers Lust.

Mir Vöglein in den Lüften
Gehört die weite Welt;
Mir grünen Berg' und Triften,
Mir blühen Heid' und Feld.
Nur ich bin frei auf Erden,
Weil Nichts und Alles mein;
Mir gleich muß Jeder werden,
Der stets will heiter seyn.

Mich fesselt nicht der Schimmer
Von Gold und Edelstein,
Glüh'n Sonn' und Stern' doch immer
So golden und so rein!
Nicht Hof noch Häuser binden
Mich an die Scholle fest;
Wo mich will Liebe finden,
Bau ich mein leichtes Nest.

Ich weiß von keinen Sorgen
Um Glanz und Ruhmesschein!

Mein Glück ist mir geborgen,
  Mein Ruhm ist, frei zu seyn.
Was frag' ich nach Gepränge,
  Nach jeder eitlen Lust?
Mich freuen nur die Klänge
  Aus tiefer, reiner Brust.

Mich freut des Frühlings Glänzen
  Und seine Herrlichkeit;
Ich spiel' mit seinen Kränzen.
  In froher Einsamkeit.
Mich freut des Sommers Leben
  Und seine stolze Pracht,
Und schmückt der Herbst die Reben,
  Das Herz mir freudig lacht.

Doch auch in Winters Tagen
  Ich Lust zu finden weiß,
Es blüh'n ja Lied und Sagen
  Auch unter Schnee und Eis.
Bei guten, frommen Leuten
  Find' ich ein warmes Dach,
Ich sing' von alten Zeiten,
  Und halt die Herzen wach.

Und wird mein Stündlein schlagen
Glaubt nicht, es bring' mir Schmerz; —
Gar leicht hab' ich zu tragen,
Schwing leicht mich himmelwärts.
Und dort auch werd' ich finden
Dem hier mein Lied geweiht,
Auch dort sein Lob verkünden
In alle Ewigkeit!

Himmel überall.

Ich möchte dich mit tausend Stimmen loben,
O, süße Liebe, die du schon hienieden
Das Leben schmückest mit des Himmels Blüthen
Aus Licht, Azur und Morgenroth gewoben.
Ja, ewig über Alles sey erhoben,
Weil du das Sehnen stillst mit ew'gem Frieden,
Und stärkst und labst die Schwachen und die Müden,
Wenn sie verzagen möchten auf dem Weg nach Oben.
O, lebten doch in Dir nur alle Herzen,
Die aus dem Herzen Gottes sprach: „es werde!"
Die ewig Urquell' alles Gut' und Schönen,
Die einzig nur versüßet alle Schmerzen,
Und, wie sie alle Feinde wird versöhnen,
In Paradies verwandelt einst die Erde.

Liebesruf.

Was wollen alle Blumen uns verkünden,
  Wenn sie die Augen stets zur Sonne wenden,
  Wenn bis zum Tode sie den Duft uns spenden,
  Und, welkend, noch zur süßen Frucht sich ründen?
Was wollen Sonne, Mond und Stern' uns künden,
  Wenn ewig sie das holde Licht uns senden,
  Und, segnend, mild, mit ungeseh'nen Händen,
  Des Lebens unvergänglich Reich begründen? —
Sie wollen uns zu gleicher Lieb' entzünden,
  Um so, auf's innigste mit uns vereinet,
  Der Schöpfung göttlich schönen Kreis zu schließen!
In diesen Kranz laß' auch das Herz uns winden,
  Und, wie die Lieb' uns rings entgegenscheinet,
  Auch liebend Gott und seine Welt begrüßen.



Kinderleben
oder
das Mährchen ohne Ende.

Es war einmal ein Kind, das wohnte in einer engen Hütte, aber in der Hütte war nichts als ein kleines Bettchen, und in einer dunkeln Ecke hing ein Spiegel. Das Kind kümmerte sich aber nicht um den Spiegel, sondern sobald der erste Sonnenstrahl leise durch die runden Scheiben schlüpfte, und des Kindes Augenlieder küßte, und draußen das Finklein und Zeiserlein ihr Morgenlied anstimmten, und das Kind freundlich aufweckten, ging es hinaus auf die Wiese, und forderte von der Schlüsselblume Mehl, und Zucker von dem Veilchen, und von der Butterblume Butter, schöpfte in einem blauen Blumenkelche Thautropfen von den Maßlieben, breitete ein großes Lindenblatt aus, setzte seine kleinen Näschereien darauf und labte

sich daran. Zuweilen lud es eine summende Biene, öfter doch die bunten Schmetterlinge, am liebsten die blauen Libellen zu Gast. Die Biene murmelte vieles von ihren Reichthümern durch den Bart; das Kind aber meinte, der aufgespeicherten Schätze werde sie doch nicht recht froh, und es müsse ihr doch viel herrlicher zu Muthe seyn, wenn sie in der freien Frühlingsluft herumschwebe, und zum Gewebe der Sonnenstrahlen fröhlich summen könne, als wenn sie mit schweren Füßen und schwerem Herzen ihr Wachssilber und ihr Honiggold in die enge dunkle Zelle einschleppe. Darin gab ihm der Schmetterling Beifall und erzählte, wie er sonst so begierlich gewesen sey; wie er nur an das Essen gedacht und nicht ein einzigmal nach dem blauen Himmel aufgeschaut habe. Endlich sey er aber in sich gegangen, und — wie er sonst halb träumend auf der schmuzzigen Erde schwerfällig herumgekrochen, so sey er nach kurzer Zeit auf einmal wie aus einem schweren Schlafe erwacht, und ganz verändert gewesen. Nun könne er

in der Luft gehen, und habe jetzt seine einzige Freude daran, bald mit dem Lichte zu spielen und den Himmel in seinen Flügelangen zu spiegeln, bald dem stillen Gespräche der Blumen zuzuhören und ihre Geheimnisse zu belauschen. Das gefiel dem Kinde wohl, und sein Mahl mundete ihm noch so gut, und der Sonnenglanz auf Blättern und Blumen schien ihm noch so heiter und erquicklich. Wenn aber die Biene wieder auf die Bettelei, und der Schmetterling auch bald wieder fort zu seinen Spielgesellen geflattert war, dann saß noch die Libelle auf einem Grashalm, und ihr schlankes, blankes Leibchen liebäugelte mit der Sonne, und war selbst glänzender blau als der Himmel, und die zwei Flügelpaare neckten die Blumen, weil sie nicht auch davon fliegen könnten, sondern dem Sturm und dem Regen still halten müßten. Die Libelle aber nippte nur ein wenig an einem hellen Thautropfen und an dem blauen Veilchenhonig, und lispelte dann geflügelte Worte. Da hörte das Kind auf, sich an den Näschereien zu

belustigen, schloß die dunkelblauen Augen und horchte mit geneigtem Köpflein dem süßen Gekose. Denn die Libelle erzählte Vieles vom frohen Leben im grünen Walde; wie sie bald mit ihren Gespielen Verstekkens spiele hinter den Blättern der Buche und Eiche, und Nachläuschens über den stillen Wässern, bald ruhig den Sonnenstrahlen zusehe, die von Moos zu Kräutern, von Kräutern zu Gesträuchen emsig eilten und überall Licht und Wärme austheilten. Nachts aber schleiche der Mondschein herum und tröpfle den dürstenden Blumen Thau in den Mund, und wenn frühe das Morgenroth zarte Himmelsrosen auf die Schlummernden herabwerfe, um sie damit zu wecken und zu necken, dann lachten, halb trunken, die Blumen sich an, die meisten aber könnten das schwere Köpflein noch lange nicht ganz aufheben. So erzählte die Libelle, und weil das Kind noch unbeweglich auf sein Händchen gestützt da saß mit geschlossenen Augen, vermeinte sie, es wäre eingeschlummert; schwang also ihr doppelt Flügelpaar und

flog gesättigt dem rauschenden Walde zu.

2.

Das Kind war aber nur in ein wonniges Träumen versunken und wäre gar zu gerne Sonnenstrahl und Mondenschein gewesen, — und hätte noch immer mehr und mehr zuhorchen mögen. Als nun Alles still war und still blieb, schlug es die Augen auf und sah sich um nach seinem lieben Gaste. Der aber war wieder in die weite Welt geflogen. Da mochte es auch nicht länger allein da sitzen, stand auf und ging hinunter an den rieselnden Bach. Der wellte und quellte so recht lustig dahin, und tummelte sich gar possierlich, um über Hals und Kopf sich in den Strom zu stürzen, gerade als folge der schwere Berg ihm auf der Ferse nach, dem er vor kurzem erst entronnen und nur mit einem lebensgefährlichen Sprunge entwischt war. Da ließ sich das Kind mit den Wellen in ein Gespräch ein und fragte sie, wo sie her kämen? Sie wollten ihm aber lange nicht Antwort stehen, sondern purzelten

übereinander weg, bis endlich ein crystallhelles Wellchen hinter einem Steine sich niederließ, um das freundliche Kind nicht zu betrüben. Von ihm hörte das Kind sehr seltsame Geschichten, die es aber nicht alle verstand; denn es gab ihm Kunde von seinen früheren Schicksalen und vom Innern des Berges. Vor langen Zeiten, sagte es, wohnte ich mit unzähligen Geschwistern im großen Weltmeer zusammen in Frieden und Einigkeit. Wir trieben mancherlei Kurzweil, stiegen bald häuserhoch in die Höhe, und guckten nach den Sternen, bald ließen wir uns hinunterplumpsen tief — tief hinab, und schauten zu, wie die Korallen sich müd arbeiteten, um endlich einmal an das liebe Tageslicht zu kommen. Ich aber war hoffärtig und dünkte mich viel besser als meine Geschwister. Als daher die Sonne einmal wieder in's Meer hineinstach, hing ich mich fest an einen heißen Strahl, und dachte nun auch zu den Sternen zu kommen und einer ihres Gleichen zu werden. War aber noch gar nicht weit hinaufgestiegen, als der Strahl mich abschüttelte, und mich, mir

nichts, dir nichts, auf eine finstere Wolke niederfallen ließ. Bald zuckte Feuer durch die Wolke, und ich schwebte in großer Lebensgefahr; doch die ganze Wolke ließ sich auf einen Berg nieder, und so kam ich mit der Angst und einem blauen Auge davon. Nun hoffte ich geborgen zu seyn, als ich auf einmal auf einem Kiesel ausglitt, von einem Steine aus den andern fiel, immer tiefer in den Berg hinein, bis es endlich stockfinster wurde, und ich nichts mehr hörte, noch sah. Da fühlte ich wohl, der Hochmuth komme vor dem Fall, ergab mich gelassen meinem Schicksal, und wie ich schon auf der Wolke allen herben Stolz abgelegt hatte, so ward mir hier nun auch das Salz der Demuth zu Theil, und – nach vielen Läuterungen durch die geheimnißvollen Kräfte der Metalle und Steine, durfte ich endlich wieder in die freie heitere Luft hinaus. Nun will ich zu meinen Geschwistern in das Weltmeer zurück, und dann geduldig warten, bis ich zu etwas Besserem berufen werde. — Es hatte aber kaum ausgeredet, als die Wurzel eines

Vergißmeinnichtchens das Wellchen beim Schopf faßte und es einsog, auf daß es zum Blümlein werde und als blaues Sternlein freundlich glänze an dem grünen Firmament der Erde. —

3.

Das Kind wußte nicht recht, was es zu allem dem sagen sollte; sinnend ging es zurück, legte sich in sein Bettchen und träumte die ganze Nacht von dem Meer und den Sternen und dem dunkelen Berge. Der Mond aber betrachtete gar zu gerne das schlummernde Kind, wie es mit dem Köpflein auf das rechte Aermchen sanft hingelehnt dalag. Er blieb lange vor dem kleinen Fenster stehen und ging nur zögernd weiter, um auch einigen Kranken das dunkle Kämmerlein zu erhellen. Wie nun des Mondes sanftes Licht auf des Kindes Augen ruhte, kam es ihm vor, als sitze es in einem goldenen Kahne auf einem großen, großen Wasser; unzählige Sterne schwammen schimmernd auf dem tief dunkeln Spiegel. Es streckte sein Händchen nach dem nächsten Sternlein aus; aber wie es dasselbe be-

rührte, war es verschwunden, und das Wasser spritzte ihm entgegen. Da merkte es wohl, daß das nicht die rechten Sterne wären, sah hinauf zum Himmel, und wäre gern hinaufgeflogen. Während dem aber war der Mond seines Weges gewandert, und da wurde das Kind von dem Traume hinauf in die Wolken getragen, und es vermeinte, auf einem weißen Schäflein zu sitzen und viele, viele Lämmlein ringsum weiden zu sehen. Es griff nach einem Lämmlein, um mit ihm zu spielen, da war es nur Dunst und Nebel, und das Kind ward betrübt und wünschte sich wieder hinunter auf seine Wiese, wo sein Schäfchen lustig herumsprang. Unterdessen war der Mond hinter den Berg schlafen gegangen und ringsum Alles dunkel geworden. Da fiel das Kind in den finstern Berg hinab und erschrak so darüber, daß es plötzlich erwachte, als eben auch auf dem nächsten Hügel der Morgen seine himmelhellen Augen aufschlug.

4.

Das Kind raffte sich auf und ging, um sich von seinem Schrecken zu erholen,

in das Blumengärtlein hinter dem Hüttchen, wo die Beete noch von vielen Jahren her mit Palm eingefaßt standen, und wo es wußte, daß ihm alle Blumen freundlich entgegen nicken würden, wenn gleich die Tulipane die Nase gar zu hoch trug, und die Ranunkel einen steifen Hals zur Ausrede nahm, um ihm den Morgengruß nicht zunicken zu müssen. Die Rose mit ihren vollen Wangen lächelte und grüßte das Kind am heitersten; darum ging es zu ihr hin und küßte sie auf den duftenden Mund. Da klagte die Rose zärtlich, daß das Kind so selten in den Garten komme. So dufte und glühe sie vergebens den lieben langen Tag; denn die andern Blumen sähen sie entweder nicht, weil sie zu niedrig ständen, oder wären selbst des Duftes und der Glut zu reich. Sie aber freue sich am mehrsten, wenn sie sich in einem blühenden Kindesköpfchen spiegeln und ihm in den süßen Düften ihre Herzensgeheimnisse anvertrauen könne. Unter andern sagte die Rose dem Kinde in's Ohr: „sie sey die Fülle der Gegenwart.“ Und wirklich schien

das Kind ganz das Weitergehen vergessen zu haben, als der blaue Rittersporn ihm zurief, ob es denn gar nichts mehr auf seinen alten treuen Freund halte; der bleibe blau einmal wie das andremal, und wenn er einmal todt wäre, werde er es doch noch immer mit blauen Augen ansehen. Das Kind dankte für seine Treuherzigkeit und ging dann weiter zur Hyacinthe, neben der viele pausbäckige, buntschillernde Tulpen standen. Schon von weitem schickte die Hyacinthe dem Kinde Kußhändchen entgegen, denn sie wußte sich nicht zu lassen vor Liebe. War sie nun gleich nicht besonders schön, so fühlte das Kind sich doch wundersam zu ihr hingezogen, denn es meinte, so heiß und inbrünstig werde es von keiner Blume geliebt. Die Hyacinthe aber ergoß ihr volles Herz und weinte auch sehr, weil sie so einsam dastehe; die Tulpen seyen zwar ihre Landsleute, aber so kalt und unempfindlich, daß sie sich ihrer fast schämen müsse. Das Kind sprach ihr zu, und meinte, so arg sey es doch wohl nicht; die Tulpen sprächen ihre Liebe aus in

farbigen Blicken, wenn sie, die Hyacinthe, in duftigen Worten rede; diese seyen zwar schöner und verständlicher, aber jene müsse man darum doch nicht gering achten. Da gab sich die Hyacinthe zufrieden und das Kind ging hin zu den bestäubten Aurikeln, die gar gutmüthig aus ihrer Demuth zu ihm hinaufsahen und so gern ihm noch mehr gegeben hätten, wenn sie selbst nicht so arm gewesen wären. Aber dem Kinde genügte ihr züchtiger Gruß; es fühlte sich ja selbst noch so arm und erkannte auch hinter dem gelblichten Staub die dunkeln sinnigen Farben. Doch die bescheidnen Aurikeln schickten selbst das Kind zu der nahen Lilie, die sie gern als ihre Königin verehrten. Und als das Kind zur Lilie kam, da schwankte die schlanke Blume, und neigte in gesänftigtem Stolz und in erhobener Demuth das blasse, länglichte Antlitz, und duftete dem Kind einen sehnsuchtsvollen Gruß entgegen. Das Kind wußte nicht, wie ihm geschah. Es durchströmte sein Inneres, daß seine Aeuglein feucht wurden; denn es sah, wie die Lilie mit klarem Auge auf zur Sonne, und die

Sonne wieder herab in die Tiefe des reinen Kelches schaute, und in diesem Wechselschauen alle die goldenen Staubfäden sich in einer Mitte vereinigten, und es hörte, wie ein rothes Hergottsthierchen auf dem Boden des Kelches zum andern sprach: „weißt du auch, daß wir in der Blume des Himmels wohnen?“ und das andre erwiederte: „Ja, und jetzt wird das Geheimniß vollbracht!“ Und wie das Kind dies alles sah und hörte, flog eine Ahndung von seinen unbekannten Eltern, wie in einen Heiligenschimmer gehüllt, an seinen Augen vorüber. Es wollte darnach haschen, aber fort war der Schimmer und das Kind glitt aus, und wäre beinahe gefallen, wenn ein Johannesbeerstrauch es nicht aufgefangen hätte. Da erhoben die rothen Beeren ein lautes Geschrei; denn sie meinten, das Kind sey der kleine Johannes und jede wollte zuerst von ihrem Herrn genossen seyn, vielleicht in der Hoffnung, zum Rubine im Himmelsgarten zu werden. Das Kind brach sich einige der kleinen Marktschreier zum Morgenbrod

und als die übrigen sich nicht zufrieden geben wollten, eilte es zurück in sein Hüttchen um den übrigen keine abschlägige Antwort geben zu müssen.

5.

Aber in dem Hüttchen war nicht lange seines Bleibens; es war so trüb und enge und still darin, und draußen schien alles zu lachen und zu jubeln in der Klarheit und unbeschränkten Weite. Darum ging das Kind hinaus in den grünen Wald, von dem schon die Libelle ihm soviel Anmuthiges gesagt hatte. Es fand aber alles noch weit schöner und lieblicher. Denn überall, wo es hinging, küßten die zarten Moose ihm die Füßlein, und die Gräser umfaßten seine Kniee, und die Blumen küßten das Händchen, ja selbst die Sträucher strichen ihm freundlich und kühlend über die Wangen und die hohen Bäume nahmen es auf in ihren duftigen Schatten. Da war der Lust kein Ende. Die kleinen Waldvögelein pfiffen und sangen, so gut sie konnten, und hüpften und flatterten gar fröhlich durcheinander, und die kleinen

Waldblümelein blühten und dufteten um die Wette, und jeder Wohlklang nahm einen Wohlgeruch bei der Hand, und so spatzierten sie herein in des Kindleins Herz und hielten dort einen liebluſtigen Hochzeitstanz. Aber die Nachtigall und die Maiblume tanzten vor; denn die Nachtigall „sang nichts als Liebe," und die Maiblume athmete nichts als Unschuld, und jene war Bräutigam und diese war Braut. Und die Nachtigall konnte nicht satt werden, das Nämliche hundertmal zu sagen, weil die Liebe immer neu aus dem Herzen herausquoll; und die Maiblume neigte sich verschämt, damit man ihr glühendes Herzlein nicht sehe. Doch lebte jedes so sehr nur einzig und allein in dem andern, daß man nicht wußte, waren die Töne der Nachtigall fliegende Maiblumen, oder die Maiblumen sichtbare, als Tropfen herabgethaute, Nachtigalltöne. Das Kind war freudenvoll. Es setzte sich nieder, und meinte schier, es müsse auch Wurzeln schlagen und wohnen bleiben unter dem kleinen Pflanzenvolke, um dann an allen

ihren zarten Freuden noch weit inniger Theil nehmen zu können. Denn es hatte sein inniges Wohlgefallen an dem heimlichen, still dämmernden Leben der Moose und Heidekräuter, die nichts vom Sturm und nichts vom Frost, noch vom Sonnenbrand erfuhren, sondern sich mit ihren vielen Nachbarn und Freunden wohl seyn ließen, und sich friedlich und gesellig labten an dem Thau und dem Schatten, die ihnen von höheren Gewächsen gespendet wurden. Für sie auch war es jedesmal ein großes Fest, wenn ein Sonnenstrahl sie heimsuchte, während die Wipfel der großen Bäume sich nur am purpurnen Morgen- und Abendstrahl besonders freuten und ergötzten. —

6.

Und wie das Kind da saß, da raschelte aus den dürren Blättern vom vorigen Jahre ein Mäuslein hervor, und aus der Ritze eines Felsens schlüpfte ein Eidechslein halb heraus, und beide schauten vorwitzig mit den glashellen Aeuglein nach dem kleinen Fremdling, und als sie sahen, daß er keine Schelmerei im Schilde

führe, faßten sie Muth und kamen näher herbei. „Möchte wohl bei euch wohnen!“ sprach, um sie nicht zu erschrecken, mit sanfter, zurückgehaltener Stimme das Kind zu den zwei Thierchen. „Eure Kämmerlein sind so heimlich, so warm und auch so kühlig, und die Blumen wachsen euch zu den Fenstern herein, und die Vögel singen euch das Morgenlied, und pfeifen euch zu Tisch und Bett.“ — „Ja,“ entgegnete das Mäuslein, „es wäre schon alles gut, wenn nur die Kräuter — statt der dummen Blumen — lauter Haselnüsse und Buchecker trügen und ich nicht im Frühling unten an ihren bittern Wurzeln nagen müßte, während sie vor der Welt mit ihren Blumen süß thun und sich breiten und brüsten, als wenn sie des Honigs die Hülle und Fülle im Keller hätten.“ — „Schweige doch,“ fiel das Eidechslein dem Mäuslein schnippisch in die Rede; „weil du grau bist, so meinst du, es sollten auch andere ehrliche Leute ihre schönen Kleider wegwerfen, oder etwa in der finstern Erdkiste liegen lassen, und

immer nur grau tragen. Ich bin nicht so neidisch. Meinethalben können die Blumen sich putzen, wie sie wollen, es kostet sie ihr Geld, und es nähren sich doch Bienen und Käfer von den Blumen. Aber was die Vögel in der Welt thun, das weiß ich nicht. Das ist ein Geplauder und Geplapper von Morgens früh bis Abends spät, daß einem Hören und Sehen vergeht, und das einen Tag wie den andern. Und sie thun und arbeiten nichts, und schnappen nur Unsereinem die Fliegen und Spinnchen vor dem Munde weg. Ich für mein Theil könnte leiden, daß alle Vögel mit einemmal Käfer und Fliegen würden!" — Dem Kinde wurde kalt und wieder warm, wie es die bösen Zungen so dreschen hörte. Es konnte nicht begreifen, wie man die sinnigen Blumen dumm schelten und den unschuldigen, lieblichen Vöglein so Böses nachreden könne. Es war wie aus einem schönen Traume aufgeschreckt, und der Wald bedünkte ihm einsam und öde, und es wurde ihm ganz unheimlich zu Muth. Rasch stand es auf,

daß die Eidechse und das Mäuslein erschrocken zurückfuhren, und sich nicht umsahen, bis sie sich vor dem großen Fremdling mit den großen unwilligen Augen gesichert hielten.

7.

Das Kind aber ging von dannen, und, weil es nachdenklich das Köpfchen senkte, merkte es nicht, daß es den unrechten Fußpfad einschlug, und sah nicht, wie die Blumen es auf beiden Seiten nickend bewillkommten, und hörte nicht, wie die alten Vöglein von den Zweigen und die jungen aus den Nestern ihm zuriefen: „Gott grüß dich, du unser lieber kleiner Königssohn.“ Es ging und ging immer weiter in den Wald hinein, und konnte noch immer nicht klug werden aus dem wirren und wüsten Gerede der zwei aberwitzigen Plaudertaschen. Es hätte alles vergessen mögen, und konnte doch nicht. Vielmehr verwickelte es sich immer mehr in das tückische Spinnengewebe, und fast wären die Augen ihm übergegangen. Da kam es plötzlich an ein stil-

les Wasser, über dem sich junge Buchen freundlich mit Armen umfingen. Es sah hinein und sein Blick war wie von einem Zauber festgebunden. Es mußte stehen bleiben und schauen in den mild erhellten Spiegel, aus dessen Tiefe das zartgrünende Laub der jungen Buchen und dazwischen hindurch des Himmels freundliches Blau so wundersam heraufglänzten. Vergessen war die Betrübniß, und verhallt war das Echo des Mißklanges in seinem Innern. Das Herzlein war hinauf in die Augen gestiegen und gern hätte es das sanfte Farbenbild eingesogen, oder wäre aus sich selbst in die liebliche Tiefe hinabgesunken. Da fing die Luft in den Wipfeln zu säuseln an. Das Kind schlug die Augen auf und sah oben das schimmernde Grün und das Blaue, und wußte nicht, ob es wachte oder träumte. War oben, oder war unten in der Tiefe das wahre Laub und der wahre Himmel? War das Untere für das Obere, oder war die Höhe der Tiefe zu lieb da? — Lange schwankte das Kind, und

wonnig träumend wogten zwischen Beiden seine Gedanken, als in liebender Hast die Libelle herbeiflog, und schwirrend ihren freundlichen Wirth begrüßte. Das Kind dankte lächelnd, und war ordentlich froh, einen Bekannten zu treffen, mit dem es das volle Mahl seiner Freude theilen konnte. Aber vor allen Dingen fragte es die Libelle, ob es ihm wohl über das Oben und Unten, über Höhe und Tiefe Bescheid geben könne? — Die Libelle flog hinauf und flog hinunter; doch das Wasser sprach: „Das Laub und der Himmel da droben sind nicht die wahren; das Laub welkt und fällt ab, und der Himmel umwölkt sich oft und wird zuweilen sogar ganz finster.“ Das Laub und der Himmel aber sprachen: „Das Wasser äfft uns nur nach und muß die Bilder verändern nach unserm Belieben und kann keines festhalten.“ — Da merkte die Libelle, daß das Oben und das Unten nur in den Augen des Kindes für einander daseyen, und daß das Laub und die Bilder und der Himmel nur in

den Gedanken des Kindes wahr und wirklich seyen, weil das Kind sie festhalten und mit sich forttragen könne. Das sagte sie dem Kindlein, aber mahnte es zugleich zur Rückkehr an, da die Blätter in der Abendluft schon den Zapfenstreich trommelten, und in allen Ecken nacheinander die Lichter ausgelöscht würden. Als nun das Kind ihm bestürzt gestand, daß es den Rückweg schwerlich finden werde, und auch fürchte, die dunkle Nacht möchte über es herfallen, wenn es allein heimgehe, da flog die Libelle vor ihm her und zeigte ihm eine Felsenhöhle, worin es übernachten könne, und das Kind war dessen wohl zufrieden, weil es auch gerne gewußt hätte, wie es sich außer seinem gewohnten Bettchen schlafen lasse.

8.

Die Libelle aber war wegsam und regsam, und die Dankbarkeit stärkte ihre Flügel, damit sie ihrem Gaste auch die gebührende Ehre beweise. Doch in der Dämmerung war guter Rath theuer. Sie schwirrte hin und her, ohne recht zu

wissen, was zu thun sey, als sie bei dem letzten fortfliegenden Sonnenstrahl am Abhang der Höhle einige Erdbeeren glänzen sah, die so viel Abendroth getrunken hatten, daß der Kopf ihnen ganz schwer war. Da flog sie zu einer Glokkenblume, die nahe dabei stand, und raunte ihr in's Ohr, der Herr und König aller Blumen sey im Walde, und der müsse nach Würden geehrt werden. Die Aglaye ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern fing mit Macht an zu läuten, und als ihre Nachbarin das hörte, läutete sie auch, und bald waren alle Blumenglocken groß und klein in Bewegung und läuteten, als sollte die königliche Erde selbst mit einem kaiserlichen Kometen-Prinzen Hochzeit halten. Die blauen Glocken tönten tief, und die weißen hoch und hell, und alle klungen lieblich in einander. Aber die Vögel wurden nicht wach in ihren hohen Nestern, und den andern Thieren waren die Ohren nicht fein genug, oder zu sehr mit Haaren verwachsen. Nur die Johannisfünklein vernahmen das Festgeläute, weil

sie mit den Blumen durch das Licht Geschwisterkinder waren. Sie fragten bei ihren nächsten Verwandten, den Maiblumen, und erfuhren von ihnen, daß eine große Blume den Fußsteig hinaufgegangen sey, welche noch weit schöner blühe, als die Rose, und zwei Sterne trüge, die noch weit lieblicher glühten, als die Johannisfunken; und das müsse wohl ihr aller König seyn. Da flogen alle Fünklein den Fußpfad entlang, und suchten und suchten, und kamen endlich, wie die Libelle es gehofft hatte, an die Höhle. Als sie nun das Kind gewahrten, und jedes sich in seinen Augen gedoppelt wiedersah, da frohlockten sie, riefen alle Uebrigen herbei, setzten sich ringsumher auf das Gesträuche, und bald war es so hell an der Höhle, daß Gras und Kräuter zu wachsen anfingen, als wäre es voller Tag. Nun hatte die Libelle gewonnen Spiel. Das Kind war hocherfreut über das schöne Blumengeläute und die vielen kleinen hellaugigen Gesellen, und

konnte obendrein sich Erdbeeren zum Abendbrod pflücken.

9.

Als es sich zur Genüge gelabt hatte, setzte es sich hin auf das weiche Moos, schlug die Beinchen übereinander, und fing an mit den Johannisfünklein zu plaudern, und weil es selbst so oft an seine unbekannten Eltern dachte, fragte es auch sie, wer denn wohl ihre Eltern seyen? — Das zunächstsitzende gab ihm Bescheid und erzählte: Sie seyen früher Pflanzen gewesen; aber keine von denen, die nur ihre Wurzelhände gierig in den Boden senkten und nur aus der dunkeln Erde ihre Nahrung an sich zögen, um nur recht dick und fett zu werden, sondern das Licht sey ihnen lieber gewesen, als alles, und während die andern Blumen Nachts geschlafen, hätten sie unermüdet nach dem Lichte geschaut, und es eingesogen mit frommer Sehnsucht — Sonnen- und Mond- und Sternenlicht. Und das Licht habe sie innerlich geläutert, daß sie nicht wie die gelben Erdblumen

giftige Milch erzeugt hätten, sondern süße Düfte für kranke, sehnsuchtsvolle Herzen, und kraftreiches ätherisches Oel zum Balsam für arme Kranke und Verwundete. Als daher ihr Herbst gekommen, seyen sie nicht mit Haut und Haar, wie die anderen, erdetrunken, auch hinabgesunken in den finstern Erdengrund, sondern hätten vollends ihr erdiges Kleid abgeschüttelt, und wären frank und frei in die Höhe gestiegen. Da sey es aber so außerordentlich hell gewesen, daß ihnen das Gesicht vergangen, und als sie wieder zu sich gekommen, hätten sie als Johannisfünklein auf einem dürren Blumenstiel gesessen. — Nun gefielen die Fünklein dem Kinde noch einmal so wohl, und es plauderte noch eine Weile mit ihnen, und erfuhr auch, warum ihrer im Frühlinge so viele zum Vorschein kämen; das geschehe, um durch den grüngoldigen Glanz auch die zurückgebliebenen Blumengeschwister zur Lichtliebe zu locken. —

10.

Während dieser Zwiegespräche hatte

die Libelle auch für das Schlafgemach ihres Gastes gesorgt. Das Moos, auf dem das Kind saß, war hinter seinem Rücken vor lauter Freude ellenhoch gewachsen, die Libelle aber war mit ihren Schwestern so darauf herumgedämmert, daß es sich langes Weges in die Höhle niedergestreckt hatte. Alle Spinnen aber aus der ganzen Nachbarschaft hatte die Libelle aus dem Schlafe aufgestört, und als diese die Helle gesehen, hatten sie so fleißig gewoben, daß ihr Gewebe wie ein Vorhang vor der Höhle herabhing. Wie nun das Sandmännchen dem Kinde kleine Aeuglein machte, und es die Fünklein bat, sich nun nicht weiter in ihren Spielen um seinetwillen aufhalten zu lassen, hob die Libelle mit ihren Schwestern den Vorhang in die Höhe, bis das Kind zur Ruhe gegangen war, und ließen ihn dann wieder fallen, damit die heimtückischen Mücken nicht ungezupft und ungerupft in die Höhle hineinkommen und den kleinen Schläfling nicht beunruhigen könnten. Das Kind legte sich nun

zwar auf sein rechtes Oehrchen, um zu schlafen, denn es war recht müde geworden; allein schlafen konnte es doch nicht, denn das Mooslager war doch etwas anders, als sein Bettchen, und die Höhle war ihm auch noch gar so fremd. Es legte sich links und wieder rechts, und als es mit dem Schlafen gar nicht gehen wollte, richtete es sich auf, um zu warten, bis es dem Herrn Schlaf gefällig wäre zu kommen. Aber wer nicht kam, das war der Schlaf, und wer im ganzen Walde bald allein noch wachte, das war das Kind. Denn die Blumen hatten sich müde geläutet, und die Fünklein müde geflogen, und selbst die Libelle, die vor der Höhle wachen wollte, fiel bald aus dem Nicken in's Schlafen. Immer stiller wurde es im Walde; hier und dort fiel noch ein dürres Blatt, das von einem frischen aus seiner alten Wohnung vertrieben wurde; dort und hier hörte man ein junges Vöglein pipen, wenn seine Alten es im Schlaf etwas drückten; und nur zuweilen summste eine Mücke einige

Augenblicke in dem Vorhang, bis eine Spinne auf den Zehen herbeischlich, und ihr die Kehle so zuschnürte, daß ihr nicht bloß das Summen und Brummen, sondern auch Sehen und Hören für immer verging. Und je stiller es wurde, desto mehr horchte das Kind, und ihm schauerte, wenn es wieder etwas hörte. Endlich war alles mäuschenstill im Walde, als sollte nie mehr etwas erwachen. Das Kind bog sich weiter hervor, um zu sehen, ob es denn auch draußen ganz so dunkel sey, wie in der Höhle, und es sah nichts, als die stockfinstre Nacht, die Alles in ihren dichten Schleier eingehüllt hatte. Doch, — als es auch nach Oben hinschaute, begegneten ihm die freundlichen Blicke einiger Sterne, und überraschten es auf das Freudigste. Denn es fühlte sich jetzt doch nicht mehr so ganz allein. Waren gleich die Sterne so weit, weit weg, so wußte es doch von ihnen, und sie wußten von ihm, denn sie schauten ihm ja Auge in Auge. Das Kind vertiefte sich in den Anblick, und es war ihm, als müsse es hinauffliegen

aus der dunkelen Höhle — dahin, wo die Sterne so rein und heiter strahlten, und es fühlte sich recht arm gegen ihren Glanz, und wie gebunden und gefangen gegen ihr freies Schweben und Schweifen.

11.

Aber die Sterne zogen vorüber und ließen dem Kinde nur noch eine kleine Weile ihr schimmerndes Bild in den Augen. Auch dieses zerrann, und das Kind wollte sich eben ermüdet niederlegen, als hinter einem Busche hervor vom stillen Wasser her ein zitternd Irrlicht zum Vorschein kam, daß das Kind zuerst meinte, einer der Sterne hätte einen Umweg genommen, es zu besuchen und mit sich hinaufzunehmen. Und vor Freude und Erstaunen athmete das Kind tief auf, und da kam auch das Irrlicht ganz nahe heran und ließ sich nieder auf einen feuchten bemoosten Stein vor der Höhle, und ein anderes flackerte rasch hinter ihm drein und setzte sich diesem gegenüber und seufzte, wie aus hohler Brust: „Nun Gott sey Dank, daß ich

endlich einmal ausruhen darf!“ „Ja,“ sprach das andere, „dank’ es dem unschuldigen Kinde da drinnen, das uns mit seinem reinen Othem angezogen hat.“ — „Seyd ihr denn,“ fragte zögernd das Kind, „nicht von jenen Sternen, die da oben so freudig leuchten und wandeln?“ — „Ja, wären wir Sterne,“ erwiederte das erste, „wir zögen ruhig unsre Bahn in dem heitern Elemente, und ließen unbekümmert diesen Wald und die ganze Erde links liegen;“ — „und bräuchten nicht,“ fiel das zweite ihm in’s Wort, „an den schalen Wässern zu kleben!“ — Das Kind war neugierig zu wissen, wer sie denn eigentlich seyen, da sie so schön leuchteten und doch gar so mißmuthig schienen. — Da begann das zweite zu berichten, wie es auch einmal ein Kind gewesen und dann groß geworden sey; wie es aber frühzeitig seinen einzigen Spaß daran gehabt, den Leuten etwas weiß zu machen, um recht vornehm und gelehrt zu scheinen. Immer habe es einen ganzen Strom glatter Worte über die Leute

ausgeschüttet, und so allmählig einen schimmernden Dunst um sich her verbreitet, daß die Leute, wie die Fliegen, darnach hingeflattert seyen, bis sie endlich darin untergegangen. Da sey aber einmal ein schlichter Mann in seine Nähe gekommen, der habe nur ein paar einfältige Worte gesprochen, und plötzlich sey der Dunst zerstoben und zerflogen, daß es ganz nackt und bloß mit seinem aufgedunsenen Leib — aller Welt zum Spotte da gestanden habe. Der schlichte Mann aber habe sich mitleidig von ihm abgewendet, während es in Schaam und Aerger vergangen sey, und als es wieder zu sich gekommen, da habe es sich wollen hinaufschwingen, weil es gehofft, da drüben ein besseres Schicksal zu finden. Aber seine Flügel seyen ganz durchnäßt gewesen und immer dunkler sey es ihm vor den Augen geworden. Da habe es sich Anfangs gar nicht mehr wiederfinden können, bis es endlich an einem Sumpfe sich als Irrlicht erkannt und nun nicht mehr weiter habe kommen können. —

„Mir ist es ganz anders ergangen," sprach das erste — „ich war zwar auch unter Leuten, aber statt daß ich jetzt leuchte ohne zu wärmen, brannte ich damals ohne zu leuchten. Schon, als ich noch Kind war, schenkten die Leute mich immer mir selber ein, so daß ich früh von mir selbst betrunken war. Sah ich dann jemand leuchten, dann hätte ich sein Licht ausblasen mögen, und je mehr ich das wollte, destomehr zog das bischen, Licht, das ich um mich hatte, sich in mein Allerinnerstes zurück, und brannte hier ingrimmig, während ich nach außen immer dunkler wurde. Wollte aber einer, der da leuchtete, mir liebreich von seinem Lichte schenken, dann brach von innen meine Flamme hervor, um das Licht zu vernichten. Aber das Licht ließ die Flamme ungestört durch sich hinschießen, und leuchtete nur noch heller, während ich schier ausgebrannt war. So begegnete mir einmal ein kleines Kind, das vor sich hinlächelnd mit einem Kreuze von Palmstäbchen spielte und einen strahlenden Ring

auf den goldenen Locken trug. Es faßte mich freundlich bei der Hand, schaute mit seinen himmelblauen Augen mich an, und sprach: „Sieh, lieber Mann, du bist zwar noch sehr dunkel und trübe; willst du aber wieder ein Kind seyn, wie ich bin, dann sollst du auch einen Strahlenring haben, wie ich." — Als ich das hörte, ärgerte ich mich so über mich selbst und das Kind, daß mich das Feuer verzehrte. Nun wollte ich hinauf in die Sonne, um mir dort Strahlen zu holen, aber unterwegs stießen mich ihre Strahlen wieder mit den Worten herab: „Gehe du nur wieder hin, wo du hergekommen bist, du finsteres Zornfeuer; denn die Sonne leuchtet nur in Liebe, und nur die begierliche Erde verkehrt ihr mildes Licht zuweilen in heißen Brand; darum fliehe zurück, denn nur bei deines Gleichen darfst du wohnen." Ich schütterte zusammen, und als ich mich wieder aufraffte, stand ich wie eine Fackeldistel, mit schimmerndem, aber kaltem Kopfe am stillen Gewässer." Das Kind war über den

Erzählungen eingeschlafen; denn es wußte Nichts von der Welt und den Menschen, und wußte daher auch nicht, was es aus jenen Erzählungen machen sollte. Die Müdigkeit hatte aber ein deutlicheres Wort zu ihm gesprochen; das hatte es verstanden und war eingeschlafen.

12.

Und es schlief sanft und es schlief fest, bis das Morgenroth sich auf die Berge stellte, und die Ankunft seiner Herrin, der Sonne, verkündigte. Denn als die Verkündigung sich über die Flur und den Wald ergoß, da erwachte ein tausendstimmiges Echo, und es war an kein Schlafen mehr zu denken. Als aber gar die königliche Sonnenjungfrau selbst sich erhob, und zuerst ihr Diadem über den Bergen heraufblitzte, bis sie selbst in ihrem vollen Glanze, geschmückt mit allen Reizen der ewigen Jugend, strahlend und herrlich dastand, und ihr liebender Blick segnend alle irdischen Geschöpfe umfaßte, vom stolzen, gewaltigen Eichenbaum an bis zum niedergetretenen

Grashalm, — da erscholl ihr aus allen Brüsten, aus allen Kehlen ein jubelvoller Preisgesang, und es war auf der Flur wie im Walde, als sey die ganze Natur zu einer Kirche geworden, deren Wölbung der Himmel, deren Altar die Berge, und alle Creaturen die Gemeinde und die Sonne der Priester oder das Allerheiligste oder das Auge Gottes waren. — Aber das Kind trat heraus und war froh, weil die Vöglein so feierlich sangen und alles ihm in Himmels-Wonne und in Lebenslust zu hüpfen und zu tanzen schien. Hier flogen zwei Finklein durch das Gebüsch und suchten zwitschernd sich einander zu erhaschen; dort sprangen Knospen von einander und ein Paar Blättlein kamen heraus und legten sich breit in die Sonne, als wenn sie nimmer wieder weg wollten; hier zitterte äugelnd und blinkend ein Thautropfen an einer Grasspitze und wußte nicht, daß schon unter ihm ein Möslein nach ihm dürstete; dort schwärmten Fliegen in die Höhen, als wollten sie weit über den

Wald hinaus, — und so war überall Bewegung und Leben und das Kind hatte seine herzige Freude daran. Es setzte sich hin auf ein kleines Rasenplätzchen, über welches ein Nußstrauch sich wölbte, und dachte nun seine Freude so recht tropfenweis zu schlürfen. Zuerst entfernte es noch einige Brombeerranken, die in der Nähe ihm mit ihren scharfen Stachelhaken drohten; dann bog es einige Aeste, die ihm die Aussicht zu sehr verdeckten. Drauf schob es einige Steine weg, damit es seine Füße bequem aufstellen konnte; und als es auch hiermit fertig war, besann es sich, was noch zu thun wäre, und als es nichts fand, stand es auf, um seine bekannte Libelle zu suchen, und sie zu bitten, es doch wieder aus dem Walde in's Freie zu führen. Auf halbem Wege begegnete sie ihm, und entschuldigte sich, daß sie aus Ermüdung sich heute verschlafen habe. Das Kind dachte nicht an die Vergangenheit, und wäre sie auch der vorletzte Augenblick gewesen, sondern wünschte jetzt nur, wie-

der hinaus aus dem engen Walde zu kommen, indem seine Brust hoch aufschlug und es vermeinte, draußen freiern Athem schöpfen zu können. Die Libelle zeigte ihm, voranfliegend, den Weg bis an die letzten Hecken des Waldes, von wo aus das Kind sein Hüttchen in der Ferne wahrnehmen konnte, und flog dann zu den Seinigen zurück.

13.

Das Kind trat hinaus auf das frisch bethaute Ackerfeld, von dem tausend kleine Sonnen ihm entgegenblitzten und eine Lerche sich wirbelnd emporhob. Die Lerche aber verkündigte die Freuden des kommenden Jahres, und erregte unendliche Erwartungen, dieweil sie sich kreisend immer höher schwang, bis ihr Gesang endlich dem leisen Gelispel eines Engels zu vergleichen war, der im reinen Himmelsblau mit dem Frühling selige Zwiesprache hielt. Das Kind hatte das erdfarbene Vöglein sich emporschwingen gesehen, und es kam ihm nun vor, als habe die Erde es aus ihrem Schooße entlassen, um der

Sonne ihren Jubel und ihren Dank darob zu verkündigen, daß sie ihr wieder das strahlende Antlitz in Liebe und Freundlichkeit zugewendet. Die Lerche aber wirbelte über den hoffnungsvollen Fluren ein fröhliches und helljauchzendes Lied, und sang von der Lieblichkeit des Morgenrothes, und dem jugendfrischen Spiele der ersten Sonnenstrahlen, von dem lustigen Hervorspringen der Blumen und dem freudigen Aufschießen der Fruchthalme, und das gefiel dem Kinde über die Maßen wohl. Aber sie schwang sich in ihren Kreisen immer höher, und linder und leiser ertönte ihr Lied, und sie sang von der ersten Wonne der Geliebten und ihrem tändelnden Kosen und Necken, von Lustwandeln an Freundeshand auf sonnigen, freien Bergeshöhen, und von froher Erwartung aus blauer, duftiger Ferne. Das Kind verstand nicht recht, was es hörte, und hätte doch gerne verstanden; denn es meinte nun selbst in Erwartung wunderherrlicher Dinge zu seyn. Scharf sah es dem unermüdlichen Vöglein nach

in die Höhe; aber das war verschwunden im Dufte des Frühlings. Da wandte das Kind sein Köpflein mit einer Seite nach oben, um zu lauschen, ob der kleine Frühlingsbote gar nicht mehr singe. Da vernahm es in verschwimmenden Tönen, wie es sang von der Sehnsucht nach dem heiteren Elemente der Freiheit, nach dem reinen allgegenwärtigen Lichte, — von den seligen Vorgefühlen der ersehnten Befreiung und von dem Ueberfließen in das Meer der göttlichen Wonne. — Noch lange horchte das Kind; denn die Töne des Gesanges trugen es hin, wo seine Gedanken noch nicht hinreichten, und es fühlte sich glücklicher als je in diesem leichten Emporfluge. Aber die Lerche kam jetzt rasch wieder herab, dieweil ihr Körperchen noch zu schwer war für den flüchtigen Aether, und ihre Flügel nicht stark und nicht groß genug gewesen für das reine Element. —

Da lachten die rothen Kornblumen das unscheinbare Vöglein aus, und schrien einander und den ringsumherstehenden

Fruchthalmen mit greller Stimme zu: „Nun seht ihr's ja, daß es nichts ist mit dem Hochfliegen, und dem Streben nach der leeren Luft; da verliert man seine Zeit und bringt nichts als müde Glieder und einen leeren Magen mit zurück. Da wollte das gemeine, schlechtgekleidete Thierchen sich über uns erheben und führte einen gewaltigen Lärm. Dafür liegt es nun auch am Boden und kann kaum mehr Athem schöpfen. Wir aber haben hübsch Fuß beim Mahl gehalten, und sind verständigerweise bei der Wirklichkeit geblieben, und während der Zeit um ein Schönes dicker und größer geworden." Laut klatschten die anderen kleinen Rothmäntel ihm Beifall, daß dem Kinde die Ohren davon gellten, und es sie wegen ihrer hämischen Schadenfreude eben züchtigen wollte, als eine frisch aufgeblühte, himmelblaue Cyane mit sanfter Stimme das Wort nahm, und also zu ihren jüngeren Gespielinnen sprach: „Laßt euch, ihr Lieben, nicht irre führen durch den Schein, und die Rede, die nur auf dem Scheine

beruht. Wohl ist die Lerche ermüdet, und die Räume sind leer, in welche die Lerche sich aufgeschwungen; aber nicht das Leere ist es, was die Lerche gesucht hat und nicht leer ist die Suchende zurückgekommen. Nach dem Lichte und nach der Freiheit hat sie gestrebt, und das Licht und die Freiheit hat sie gepriesen. Die Erde und ihre Genüsse hat sie verlassen, dafür aber hat sie auch reine Lebensluft getrunken, und hat gesehen, daß nicht die Erde, sondern daß die Sonne das Feststehende sey. Und wenn auch die Erde sie wieder herabgefordert hat, dann kann die Erde doch nur das Erdige an ihr festhalten. Das Singende aber und das Auffliegende in ihr gehört schon der Sonne an, und wird dort eingehen in das Licht und die Freiheit, wenn die blöden Prahler schon längst wieder in das dunkle Gefängniß der Erde werden hinabgezogen und begraben seyn." Und die Lerche vernahm die wohlwollende Rede, und neu gekräftigt schwang sie von Neuem sich hinauf in die heitere Bläue. Das Kind

aber klatschte in die Händchen vor Freude, daß das Vöglein wieder aufgeflogen war, und die Kornblumen verstummten und vor Schaam entfärbten sich ihre rothen Gesichter.

14.

Und das Kind war wieder recht fröhlich geworden, und athmete wieder frei, und dachte nicht mehr daran, in sein Hüttchen zurückzukehren. Ging doch nichts von Allem, was es sah, zurück; vielmehr zog und strebte Alles hinaus, oder hinauf — in's Freie; die rosigen Apfelblüthen aus der engen Knospe, wie die wirbelnden Lerchentöne aus dem engen Brüstlein. Die Keime sprengten die Flügelthüren des Saamens, und durchbrachen die Dämme der Erde, um an's Licht zu kommen; die Gräser zerrissen ihre Bande und eilten als Halme in die Höhe. Selbst die Felsen waren weich geworden, und ließen kleine Flechten und Möslein ausgehen, zum Zeichen, daß auch sie nicht ewig verschlossen bleiben wollten. Und die Blumen schickten Farben und Düfte aus in alle Welt, weil sie ihr Bestes nicht für sich

behalten, sondern das Echo seyn wollten der Sonne und der Sterne, die auch ihre Wärme und ihre Strahlen hinaussendeten in den Frühling. Aber auch manches Mücklein und Käferlein zerschellte das drückende Wiegengrab, in dem es eingesperrt lag, und kroch langsam und noch halbbetäubt aus der Hülle, entfaltete und schüttelte die zarten Flüglein, versuchte sie zu schlagen, und war schon gestärkt, und that einen Flug in das Weite. Und wie die Schmetterlinge sich prangend aus der Puppe emporschwangen, so machte jede eingewinterte und verhüllte Sehnsucht und Hoffnung sich frei und schiffte mit vollen Segeln hinaus in das laue und blaue und offene und fluthende Meer des Frühlings.

Erinnerung.

Was habt ihr süßen Töne mir zu sagen,
Was regt das Herz ihr auf in allen Tiefen,
Erweckt Gefühle, die betäubet schliefen,
Und zwinget mich, zu weinen und zu klagen!
Wollt' ihr die Seele mit von hinnen tragen,
Soll wieder sie die müden Himmelsfitt'ge prüfen,
Die noch von Thränen schwer durchnässet triefen,
Soll sie den Flug zur fernen Heimath wagen?
O, lasset nach, ihr milden Zauberklänge,
Das arme Herz so mächtig zu bewegen,
Damit der Sehnsucht Drang es nicht zersprenge!
Frei schwebt ihr auf, Nichts stehet euch entgegen;
Dem Herzen, ach! fehlt in des Kerkers Enge
Nicht Wunsch, doch Kraft, — die Flügel neu zu regen.

Schmerzliches Erwachen.

Ich sah im Traum die Liebe zu mir schweben,
Und fühlte bald der Sehnsucht Qual gestillt;—
Sie war so schön, so hold, so frühlingsmild, —
Mir schien der Traum ein wonneselig Leben!
Doch hatt' ich kaum ihr ganz mein Herz ergeben,
Da wacht' ich auf, und ihr bezaubernd Bild
War schnell von dichter Finsterniß umhüllt;
Mit ihr sah ich den Himmel mir entschweben!
So bildet oft auf stillem Wiesengrund
Ein Sonnenblick die wunderschönsten Blüthen,
Und küßt sie sanft auf ihren Rosenmund.
Da bricht hervor der Stürme kaltes Wüthen,
Und schleudert hin, geknickt, auf harten Grund,
Die Blumen, die am lieblichsten erglühten.

Der Kindheit Freuden.

Als ich noch ein Kindlein war,
Hatt' ich viele Freude,
War ohn' Sorgen immerdar,
Lebte in die Weite.

Blümlein lachten still mich an
Mit verliebten Blicken,
Und ich sah in süßem Wahn
Sie mir freundlich nicken.

Vöglein sprachen oft mit mir,
Ließen gern sich sehen;
Sagten auch Nichts fremdes mir,
Konnt' sie wohl verstehen.

Sternlein waren gar nicht fern,
Thäten lieblich winken,
Und ich glaubt', sie wollten gern
Zu mir niedersinken.

Englein kamen auch herab,
Konnt' im Traum sie schauen,
Zeigten über'm Blumengrab
Mir des Himmels Auen.

Aber nun ich größer bin,
 Ist die Lust verschwunden;
Schwer und trüb ist Herz und Sinn,
 Kann nicht mehr gesunden.

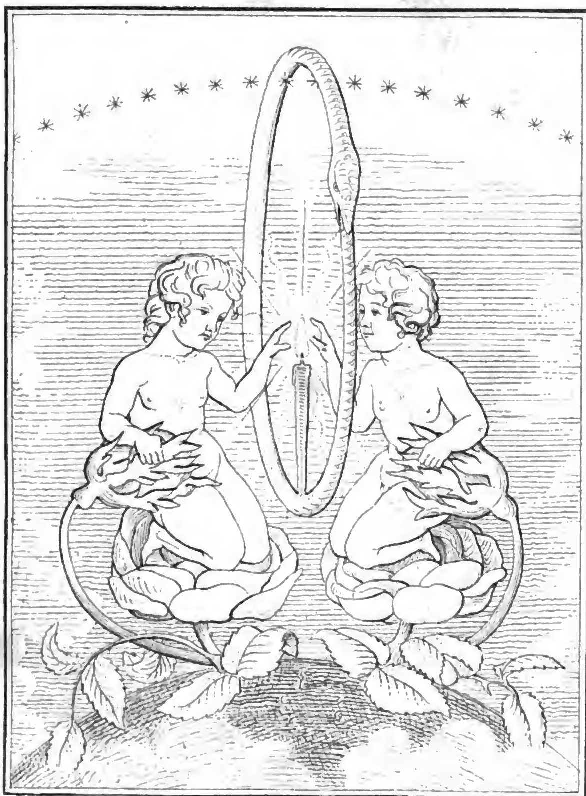
Blümlein jetzt verwelket steh'n;
 Vöglein zogen dannen,
Sternlein, mir vorüber geh'n,
 Englein's Träum' zerrannen.

Wiedergeburt der Liebe.

Verloschen war die Lust zu frohem Spiele,
Und lange schon die heitern Sänger schwiegen;
Wie Keiner mehr sich konnte selbst genügen,
So strebten all' nach unbekanntem Ziele.
Da kam ein Gotteskind in Menschenhülle,
Und, als vom Himmel es herabgestiegen,
Sah auf der Erde man die Liebe siegen,
Beseligend durch göttliche Gefühle.
Als so die inn're Sonne aufgegangen,
Da schuf auch eine neue Welt des Schönen
Des Menschenherz in dankbarem Verlangen.
Und wie in lichten Farben, zarten Tönen,
Auf ewig will ein höhrer Frühling prangen,
Wird Lieb' auch gern die höh're Liebe krönen.

Unendlichkeit der Liebe.

Unendlich ist der Liebe Wirksamkeit;
Ihr Walten hat nicht Anfang, hat nicht Ende,
Und nie erlöschen kann die Lust zur Spende,
Weil durch Besel'gen wächst die Seligkeit.
Gott selbst verleiht uns seine Herrlichkeit,
Auf daß die Liebe Gegenliebe fände;
Und, daß der Mensch die Lieb' als Gott erkennte,
War an dem Kreuz zu sterben sie bereit.
So drängt zur Schöpfung liebendes Verlangen;
Es sehnt sich das Geschöpf zu Gott zurück,
Und kann zum Ziel durch Liebe stets gelangen.
Wie All', was ist, in Liebe ward empfangen,
Lohnt jeden Schmerz sie durch ein schöner Glück,
Und ruht, geliebt, in seligem Umfangen.



Nach O. P. Runge. FB.

Gottfried und Beate.

1. Advent.

Gottfried war Schullehrer zu Lindheim. Er hatte frühe seinen Vater, und noch vor seinem sechzehnten Jahre auch seine innigst geliebte Mutter verloren. Dieser Verlust und die Noth, durch welche er, schon als Knabe, in mancherlei drückende Verhältnisse versetzt wurde, hatten in seine Seele einen tiefen Zug von Schwermuth gegraben, der auch in seinen großen von langen schwarzen Wimpern beschatteten Augen zum Vorschein kam, wie wenn nach einem stürmischen Tage die Sonne, zwischen dunkeln Wolken und dem fernen Gebirge scheidend im Abendgolde hervorleuchtet. Doch hatten die vielfachen Bedrängnisse, durch welche er sich hindurch arbeiten mußte, bis er vor acht Jahren als Schullehrer und Organist zu Lindheim ein dürftiges Auskommen errungen, sein Herz nicht verhärtet, sondern es nur noch theil-

nehmender und mitleidiger gemacht. Mehr durch Beispiel als durch Lehre hatte seine Mutter ihm festes Vertrauen auf Gott, stille Ergebung in seine Rathschlüsse und sich selbstvergessende Liebe als die sichersten Führer zum unverbrüchlichen inneren Frieden gezeigt, und diese, und das im Sterben sich verklärende Antlitz der Mutter, hatten, wie Schutzengel, ihn als reinen Jüngling zu seinem jetzigen Berufe hingeführt. Seinen kleinen Haushalt besorgte ihm die alte Elisabeth, die zwanzig Jahre bei seiner Mutter gedient und sich so viel erspart hatte, daß sie Gottfried, an dem sie hing, als wäre er ihr eigener Sohn, nun dienen konnte, ohne Geldlohn von ihm anzunehmen. Auch die Schulkinder hatten ihn bald sehr lieb gewonnen, weil er den Unterricht zu beleben, und auszuschmücken verstand, über ihre Fortschritte und ihr gutes Betragen aufrichtige Freude, wie über ihre Unarten Schmerz bezeigte, und gleichen Bedacht auf ihre Spiele, wie auf ihre Belehrung zu nehmen schien. Besondere Anhänglichkeit

hatte ihm Beate, des Schulzen Ehrhard ältestes Töchterchen gezeigt. Die armen Kinder zu beschenken, Leidenden beizustehn und Jeden, der traurig schien, aufzuheitern war stets ihre eifrigste, liebste Angelegenheit. Darum war sie auch die fleißigste, und aufmerksamste Schülerin Gottfrieds, und selten kam sie in die Schule, ohne ihm einige Blumen aus ihrer Eltern Garten oder auch eine schöne Frucht, die sie von ihrem Vesperbrod sich aufgespart hatte, darzubringen. Erheiterten sich dann eine Zeitlang die Züge ihres Lehrers, so war sie still in sich selig, und ihre Augen strahlten vor Wonne. Mehr als einmal auch, wenn die übrigen Kinder schon nach Hause gegangen, und sie ihn noch um dieses oder jenes, was ihr im Unterricht unverständlich geblieben, gefragt, hatte sie ihm zutraulich die Wangen gestreichelt, und in ihrer unschuldigen Gutmüthigkeit ihn versichert, wie gerne sie immer bei ihm bliebe, wenn sie dadurch ihn für immer fröhlich machen könnte. Aber nun war sie schon seit drei Jahren der Schule entwachsen,

und nur noch zweimal in der Woche hatte Gottfried ihr in ihrer Eltern Hause Unterricht im Clavierspielen gegeben. Jede solche Stunde war für sie ein Fest gewesen; denn jedesmal noch war es ihr gelungen, durch Freundlichkeit und Späße, die sie zu Hülfe nahm, seine anfängliche Schwermuth in frohe Heiterkeit zu verwandeln. Sie konnte ja nicht wissen, daß ihn jedesmal nur noch tiefere Wehmuth ergriff, wenn er von ihr wieder in seine Wohnung zurück gekehrt war, weil er nun überall diejenige vermißte, die sich so tief in sein Herz eingeliebt hatte, und doch, wie er sich immer schmerzlicher wiederholen mußte, nun bald von irgend einem wohlhabenden jungen Mann würde heimgeführt, und so auf immer ihm entrissen werden. Denn wie durfte er, der arme Schullehrer, nur irgend daran denken, um die Tochter des reichen Schulzen zu werben! Auch hielt er ihre zuvorkommende Freundlichkeit, ihre anschmiegende, einschmeichelnde Herzlichkeit nur für Aeußerungen ihres eingebornen Wohlwollens

gegen alle Menschen, da er sah, wie sie gegen Alle, mit denen sie umging, so liebreich war, und darum auch von Allen so herzlich geliebt wurde. Als sie daher, — es war jetzt etwas über ein Jahr, — so fertig Clavier spielen konnte, daß sie seines Unterrichtes nicht mehr bedurfte, da sagte er es ihrem Vater, und nahm von nun an, so schwer es ihm wurde, nur an großen Feiertagen die Einladung des Schulzen, ihn zu besuchen, an.

Seit dieser Zeit war sein liebster — und bald sein einziger Spaziergang der Weg, der aus dem Dorfe durch ein enges Wiesenthal auf die Trümmer des alten Schlosses führte, das auf einem fast senkrecht über Lindheim sich erhebenden Schieferfelsen schon manchem Wintersturme trotzte. Von hier aus konnte er ungesehen in den Garten des Schulzen, und auf das mit Rosmarin und mancherlei Blumen bestellte Fenster Beatens hinabsehen. Wenn diese dann gerade ihre Blumen begoß, oder strickend, oder lesend, oder auch mit ihren Geschwistern spielend im Garten verweilte, — dann glaubte

er in den offenen Himmel einzuschauen, wo ein Friedensengel wandelte; dann sog er ihren Anblick in seine Seele ein, und, sich unendlich reich fühlend in seiner Einsamkeit und zugleich unsäglich arm in dem überschwellenden Reichthume seiner Empfindungen, kehrte er, schmerzlich selig, in wonniger Wehmuth zu seiner alten Elisabeth zurück, die ihm dann oft den wohlgemeinten Rath an das Herz legte, sich unter den Nachbars-Töchtern nach einer erheiternden Lebens-Gefährtin umzusehen. Fragte er dann wohl mit, ihr zu Lieb, erzwungenem Lächeln, auf wen er denn, ihrer Meinung nach, sein Augenmerk richten solle? Dann war jedesmal die schnelle Antwort: „je nun, auf wen denn anders, als auf des Schulzen feines Töchterlein"; denn, weil ihr Gottfried über Alles lieb war, so meinte sie, jeder Mensch, der ihn kenne, und darum auch Beate und ihre Eltern, müßten ihn allen Anderen vorziehn. Ihm waren dann schon, wenn das Herz ihm gar zu voll war, die Worte entschlüpft: „Ja, mit Beaten hätte ich den Himmel auf Erden. —"

Beate aber war in diesem Jahre um vieles stiller und ernster geworden, was ihre Eltern dem reiferen Alter zuschrieben, und immer blieb sie nun Sonntags in der Kirche, bis Gottfried sein Nachspiel auf der Orgel geendigt hatte, wo sie dann, beim Fortgehen ihm begegnend, ihn mit aller ihrer Freundlichkeit begrüßte. Auch fand sie sich jedesmal weit mehr durch sein Spiel, als durch die schönste Predigt, erbaut; denn er spielte ihr so recht aus der Seele, und für jedes ihrer besten Gefühle fand sie in seinen Harmonien einen reinen, ja verschönernden Wiederklang. Darum freute sie sich auch die ganze Woche hindurch auf den Sonntag, und nur in der Kirche war es ihr jetzt ganz heimisch zu Muthe. Es that ihr zwar im Herzen weh, wenn sie in seinem Spiele und beim Weggehen auch in seinem Blicke immer wieder den alten schwermüthigen Zug bemerkte; doch that das Weh ihr auch wohl, weil es im Tiefsten ihres Herzens einem Gleichklang entsprach, und sie durch seine stille Traurig-

keit bei sich selbst die lebhafteste Theilnahme an allem, was ihn betraf, sich rechtfertigen konnte.

So war beinahe ein Jahr dahin gegangen, als zu den nahen Christfeiertagen Berthold, ein reicher Vetter des Schulzen, mit seinen drei Söhnen nach Lindheim auf Besuch kam. Karl, der älteste jener drei, noch nicht fünfundzwanzig alt, war schon Hauptmann; Heinrich und Theodor, seine beiden Brüder gingen noch zur Schule. Aber ankommen, Beaten, mit der er als Knabe so oft und so gerne gespielt hatte, wiedersehen, wie sie zur schlanken Lilie aufgeblüht, wie sie lieblich, und von allen geliebt, eine aufstrebende Palme von der Morgensonne beglänzt, Frieden und Freude um sich her verbreitete, und nur sie mehr sehen, und, ganz in sie verloren, sich sagen: „sie muß die Meinige werden"! dies Alles war Sache nur weniger Augenblicke. Karl war ein fröhlicher, leicht beweglicher Naturmensch, dem sein sehr einnehmendes Wesen, schon angekündigt durch angenehme Gestalt, und eine blühende Jugendlichkeit

überall eine zuvorkommend freundliche Aufnahme bereiteten. Gutmüthig bis zur Selbstaufopferung, wenn die Wallungen seines Herzens ihn dazu antrieben, dann wieder leichtfertig und gleichgültig gegen fremdes Weh, ließ er vom Leben sich hinreißen, statt, mit Besonnenheit es zu beherrschen, und es zum menschlich schönen Kunstwerke zu gestalten. Schon am folgenden Tage bat er seinen Vater, bei Ehrhard um Beaten anzuhalten, und der alte Berthold, freudig überrascht, daß sein Sohn einen so soliden Entschluß gefaßt habe, säumte nicht sein Anliegen dem vieljährigen Freunde zu eröffnen. Ehrhard, gewöhnt, Nichts irgend Bedeutendes ohne Berathung mit seiner wackeren Ehehälfte, noch ohne ihre Zustimmung zu beschließen, versprach, den erfreulichen Antrag mit seiner Frau in Ueberlegung zu nehmen, und ihm schon am folgenden Tage, was sie beschließen würden, mitzutheilen. Für heute Nachmittag wurde, da die Sonne ungewöhnlich milde schien, ein Spaziergang auf die alte Burg verabredet, von welcher man an heiteren Tagen, auch im Winter,

— besonders nach Süden hin, eine reizende Aussicht genoß. Denn in's Unabsehbare hin zog sich eine breite fruchtbare Ebene, auf beiden Seiten von vielhäuptiger Bergkette begränzt, in der Mitte von einem majestätischen Strome durchschlängelt. Entlaubt standen zwar die Bäume und Gesträuche, alle Blätter- und Blüthenlust hatten sie sorgsam in die enge, glänzende Knospen versteckt; denn für wen sollten sie grünen und blühen auf der verödeten Flur? Nur die Wiesen grünten noch, und die Wintersaat keimte empor, damit die Menschen auch jetzt noch heitere Frühlings-Hoffnung — aus dem Anblick des unverwelklichen Erdengrüns schöpfen möchten, wie des Himmels blaues Auge ihnen stets Gottes Treue versichern, und selige Befreiung für künftig verheißen will. Auch Gottfried zog der milde Sonnenschein, der durch den alten Lindenbaum vor seinem Häuschen, und durch die runden, von Elisabeth sehr hell gehaltenen, Fensterscheiben in sein freundlich geordnetes Wohnstübchen weit hinein reichte, — ins Freie,

und hinauf auf seine alte Burg. Er ging und athmete tiefer auf, als er hinaus trat; denn gewiß sah er heute Beaten im Garten, oder am offenen Fenster. Aber auch die Nähe des Christfestes regte ihn im Innersten auf, und lockte einen reichen Blumenflor von Erinnerungen aus fernen seligen Kindertagen, von Gedanken an die hohe Bedeutung des Festes, und von seligen Träumen in die unendliche Zukunft hervor. Schafft doch die Phantasie um so freier, und darum so beseligender in uns, je ärmer wir sind, je weniger sie durch schon vorhandene Schöpfungen in ihrem Flügelschlage gehemmt und beschränkt wird. — Sinnend und träumend, bewegt und doch befriedet, voll Liebe und Glaube, still hoffend, und zugleich ergeben und schmerzlich gelassen, erstieg er langsam die Burg, und ging dann rasch durch den, mit Gras bewachsenen, Vorhof, über halbversunkene Quadersteine, — vorbei an den hohläugigen, mit verdorrtem Epheu umrankten Trümmern, bis auf die vorspringende Ecke des Felsens, von welchem er

in sein gelobtes Land, — in den Garten Beatens, — hinab sehen konnte. — Er sah Niemand; Alles war still, auch nicht das leiseste Geräusch stieg zu ihm aus dem Gehöfte des Schulzen, und doch schien die Sonne so lieblich, und die Luft war so lau, als gedächte die Natur ihrer seligsten Tage, — oder vielmehr als schlüge ihr Herz lebhafter in freudiger Ahnung des göttlichen Kindes, durch dessen Geburt sie verklärt, und ihre Menschheit von Neuem, und nun auf ewig mit dem Himmel verbunden werden sollte.

Ueber das ganze Land war ein stiller Frieden gebreitet, und der blaue Duft in welchem die fernsten Berge zum Himmel aufzuduften schienen, rief, wie im Frühling, die innigste Sehnsucht in Gottfried's Herzen hervor. Es war so voll; es wäre auch so gerne übergeflossen in den reinen Himmel eines verwandten Herzens. Tiefseufzend schaute er in die unendliche Ferne, dann wieder hinab in den freundlichen Garten, in welchem die Blumenfelder so zierlich von bescheidenen Buchssträuchlein

eingefaßt standen; aber immer noch fand er nicht, wonach er mit ganzer Seele verlangte; — er sah den Engel nicht, dessen Anblick ihm allein hätte Ruhe geben können. Da überwältigte ihn endlich die Sehnsucht, und die Arme nach ihr hinbreitend, rief er laut: „Ach Beate! Beate, — wo bleibst du so lange!“ — Und, siehe! um die nahe Mauerecke hüpfte Beate hervor, laut rufend: „Da bin ich ja schon!“ — „Beate!“ rief Gottfried, wie vom Blitze getroffen, und konnte mehr nicht über die Lippen bringen, „Gottfried?“ antwortete halb fragend, halb ausrufend, befremdet und überrascht, froh und doch ein wenig erschreckt, Beate, und reichte Gottfried, wie immer, herzlich und freundlich die Hand. Und sie schauten einen zeitlosen Augenblick lang, sich einander in's Auge, — und Jedem von Beiden war eine neue, beseligende Sonne für sein Leben aufgegangen. Wie sie früher einander geahnet, erhofft und ersehnt, und, ohne es zu wissen, ineinander verwurzelt, so hatten sie nun mit einem-

male sich gefunden, erkannt, und zu einem einzigen untrennbaren Wesen geeinigt! Die Sonne liebäugelte sie an; eine linde Ostluft umwehte sie, und in wunderbarer Feier wogten und zitterten die zwei jungfräulichen Herzen. — Da erfaßte zuerst sich wieder Beate und sagte, mild lächelnd, und mit einem innigen Blicke, der dem Mißverstehen ihrer Worte, — oder vielmehr ihrem Verstehen vorbeugen sollte, zu Gottfried: „Ich glaubte, — mein Vetter habe mir gerufen. — Wir sind mit den Eltern den Burgweg hinaufgegangen; da habe ich mit ihm gewettet, daß ich auf dem steilen Fußsteige schneller hinauf komme, als er auf dem bequemeren Fahrwege! Und ich sehe, ich habe gewonnen!“ Gottfried war überselig; er suchte sich zu fassen, suchte nach Worten in seiner wonnetrunkenen Seele; aber ehe er zu sich noch gesammelt hatte, sprang der Hauptmann hinter den Burg-Trümmern hervor und rief: „Du hast gewonnen, liebe . . .“ da sah er Gottfried, der noch die Hand Beaten's hielt,

und befremdet, ärgerlich und fast zürnend, — konnte er das „Beate“ nicht mehr aussprechen; hochroth färbten sich Stirne und Wangen, und aus seinen Augen schoß ein verzehrender Blick auf den jungen Mann, der die Hand derjenigen hielt, die er doch als die Seinige, als seine Braut ansehen zu können glaubte. Beate sah lächelnd ihren Vetter an, und sagte, indem sie ihm Gottfried zuführte: „Unser Herr Schullehrer,“ und setzte mit Nachdruck hinzu: „mein Lehrer; Herr Gottfried.“ Dann, zu diesem sich hinwendend, und auf Karl hinweisend: „Mein Vetter, Herr Hauptmann Berthold.“ Und schon kamen auch Karls und Beatens Geschwister herbeigesprungen, und bald folgten ihnen Ehrhardt, seine Frau und der alte Berthold. Sie begrüßten freundlichst den Schullehrer, und luden ihn ein, den heutigen Nachmittag mit ihnen zuzubringen; ein guter, alter Rheinwein und ein kräftiges Vesperbrod seyen schon im Anzuge, und so wollten sie, so gut sie könnten, ein rit-

terliches Gelag auf der alten Burg feiern. Indessen hatte der Hauptmann Beaten neckend bei der Hand fortgezogen, und stand in der Ferne, vertraulich und leise, und fast, wie Einer, der ein Recht über sie habe, mit ihr sprechend. Gottfried sah es, und eine schmerzliche Besorgniß stieg in ihm auf. Er fühlte, daß er nicht in die Fröhlichkeit der Gesellschaft würde einstimmen können, gab dringende Schularbeiten vor und beurlaubte sich bei dem Schulzen. „Dienst geht Allem vor, selbst den Bitten der Freunde,“ sagte dieser, „aber in keinem Falle, setzte er traulich hinzu, dürfen sie am Weihnachtabend bei uns fehlen. Sie haben noch in jedem Jahre Alles so sinnreich angeordnet, und den Christgaben so schöne kernhafte Sprüche in den Mund gelegt, daß meine Frau und ich, — daß wir alle wahrhaft davon erbaut worden sind!“ — „Ja sie dürfen nicht fehlen,“ rief Beate, die hinüber gelauscht hatte, Gottfried zu, und er versprach zu kommen, und — schied — mit gepreßtem überwältigtem Herzen.

Wenn Jemand in dunkler Sommernacht ruhig dahin geht und plötzlich die Wolken sich über ihm theilen, und Himmel und Erde in prachtvollem fast blendendem Lichtglanz vor den Augen sich ausbreiten, aber blitzschnell wieder verschwinden, und noch tiefere Nacht ihn umhüllt, und dumpfe Donner über seinem Haupte drohend dahin rollen, ein solcher kann ahnen, was Gottfried empfand, als er nun einsam zu seiner Wohnung zurück ging.

Was er zu hoffen nie gewagt hatte, das schien ihm gewährt; und doch, — was er mit aller Inbrunst ergriffen, was ihm zur heiligsten Gewißheit geworden, das erschien ihm nun wieder fast nur als ein seliger Traum, aus dem die rauhe Hand der irdischen Wirklichkeit, die schon so oft, und so hart ihn gedrückt, auch jetzt ihn wieder herausgerissen! Und doch hatte er in ihr himmelklares Auge geschaut aus welchem ihr liebreiches, unschuldiges Herz in seiner heitern Wahrhaftigkeit ihm ohne Rückhalt entgegengekommen! — Wie

aber das Benehmen des Hauptmanns, seine leidenschaftliche Bewegtheit, wie Beatens anscheinliche Nachgiebigkeit gegen denselben sich erklären? — Er konnte zu keiner Ruhe, zu keinem Abschluß mit sich selbst gelangen. Kaum nach Hause gekommen, trieb es ihn wieder hinaus, und Elisabeth wurde sehr bekümmert, als er, spät zurückgekehrt, doch das Abendbrod fast unberührt ließ. Die ganze Nacht konnte er kein Auge schließen. Ermüdet von den auf und abwogenden Gefühlen, von den rastlos einander bestreitenden Gedanken, stand er am andern Tage schon frühe auf, und die Blässe seiner Wangen, die tiefere Schwermuth, die aus seinen Augen hervorleuchtete, die ausweichende Antworten, die er der, mütterlich um ihn sich bemühenden, Elisabeth auf ihre Anfragen gab, flößten dieser ernstliche Besorgnisse ein.

Auch Beate hatte in dieser Nacht wenig geschlafen. Als Gottfried sie gestern Nachmittag auf dem alten Schlosse verlassen, hatte sie zum erstenmale in

ihrem stillen Leben sich in zwei Wesen getheilt empfunden, deren eines mit Gottfried dahin ging, während das Andere mit Schmerzen zurückbleiben mußte. Der Hauptmann wich nicht mehr von ihrer Seite, und wußte in immer neuen Wendungen und Verblümungen, die eben so schwer abweislich, als leicht verständlich waren, — ihr zu sagen, wie liebenswürdig sie sey, und wie so unendlich er sie liebe. Sie vermied zwar sorglich, sich allein mit ihm zu finden; aber auch im Kreise der Ihrigen drückte, beunruhigte, beängstigte sie fast seine Nähe. Sie fühlte, daß er sie durch die Gewalt seiner Leidenschaft zu sich hinreißen, daß er ihre Gegenliebe gleichsam erobern wolle.— Ihr Vater, der sonst auch in Gesellschaft zu den Fröhlichsten gehörte, schien auch nachdenklich zu seyn. Er liebte seine Tochter auf das Innigste, ohne daß es ihm noch zum klaren Bewußtseyn gekommen war. Jetzt, wo man sie von ihm weg in die fremde Welt führen wollte, fühlte er, wie sie fest in sein Vaterherz einge-

wachsen war. Seine Frau, die ihn wie sich selbst kannte, und ihn mehr wie sich selbst liebte, bemerkte bald seine Nachdenklichkeit, und wurde hierdurch auch einsilbig. So konnte die Freude, unter ihnen nicht heimisch werden, und der liebliche Nachmittag, der den Befriedeten zum Feste geworden wäre, erschien der Gesellschaft bald nur als ein trüber, fröstlicher Wintertag. Sie verweilten nicht mehr lange auf der Burg, und trösteten, im Fortgehen, sich auf den traulichen Abend am geselligen Kamin. — Aber sie brachten auch hierhin ihre Stimmungen mit, und schon frühe gingen sie ermüdet von den Anstrengungen, fröhlich zu seyn, und mit den Versicherungen, wie sehr sie sich auf Morgen und die Christtage freuten, zur Ruhe.

Im Schlafgemache nun war es, wo Vater Ehrhardt, erst wenn er vor dem angeerbten großen Himmelbette mit seiner Frau ein kurzes, aber kräftiges Abendgebet verrichtet hatte, hier war es, wo er die bedeutenderen Familien = Angelegenheiten

mit ihr zu besprechen pflegte. Sie war nicht wenig betroffen, als sie hörte, daß man um ihre Beate angehalten habe. Beate war die Seele des Hauses, die Sonne der ganzen Familie. Doch meinte Frau Ehrhardt, auf gute Versorgung ihres Töchterchens bedacht, und schon die lieblichen Enkel im Geiste auf ihrem Schooße wiegend, daß der Antrag des Vetters nicht füglich abgewiesen werden könne; Karl sey schon Hauptmann, sey reich, wohlgebildet, und gewiß auch brav; — — kurz, — nach einigem Hin- und Hersprechen kamen sie überein, am nächsten Morgen Beaten um ihre Einstimmung zu fragen.

Beate war in dieser Nacht aus einem fröhlich spielenden Kinde zur sinnigen Jungfrau geworden. Wie die Rosenknospe, die einmal die zarten Lieder aufschlagend, der Sonne in das liebstrahlende Auge geschaut, sich nicht wieder verschließt, sondern in süßen Düften das selige Geheimniß ihres Herzens offenbart, so war Beate durch Gottfried's reine

Liebesflamme zum Bewußtseyn ihres verborgensten Lebens gekommen, und der Sturmwind der Leidenschaft hatte durch Karl sie völlig zur wachsten Besonnenheit aufgerufen. Sie wußte sich in Gottfried vollendet; sie konnte nichts mehr wollen, was sie von ihm entfernt hätte; sein Wohl war das ihrige geworden. Doch überraschte es sie nur wenig, als bei dem Morgengruße, den sie den Eltern, wie gewöhnlich, brachte, diese ihr den Wunsch des Vetters, dem sie ihre Zustimmung nicht versagen zu können glaubten, eröffneten. Aber wie erstaunten die Eltern, als ihr kindlich zartes Töchterlein bescheiden, aber mit fester ruhiger Bestimmtheit, ihnen erklärte, daß sie nie des Hauptmanns Gattin werden könne! Dem Vater war zwar wie ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt, als ihm Beate hiermit gleichsam wieder geschenkt war; doch drang er zugleich mit der Mutter in sie, Ihnen die Gründe dieses, so reif scheinenden Entschlusses anzugeben. Beate erwiederte, daß sie eine Abneigung

gegen den Stand habe, dem Karl angehöre, noch mehr aber gegen das leidenschaftliche Wesen, das sie an ihrem Vetter bemerkte. Da entgegnete ihr die Mutter, den Militairstand könne Karl ja verlassen; — sein leidenschaftliches Benehmen aber sey doch wohl nur der Ausdruck seiner heißen Liebe zu ihr. Beate fühlte, daß sie der Mutter nicht viel Triftiges darauf zu antworten habe, erröthete, mußte, vielleicht zum erstenmale in ihrem Leben, die Augen vor ihr niederschlagen, und schwieg in leicht merkbarer Verlegenheit. Die Eltern sahen einander befremdet und fragend an, und der Vater nahm zutraulich Beaten bei der Hand, zog sie zu sich heran, und mit der andern Hand ihr halb geneigtes Köpfchen sanft bei dem rosigen Kinne aufrichtend, sagte er mit weicher Stimme zu ihr: „Und hast du, mein liebes Beatchen, keinen anderen Grund, um des Vetters Werbung abzulehnen?“ Da fühlte er, wie ihre Hand plötzlich kalt wurde, Lilien-Bläße überzog die eben noch hochblühenden Wangen; —

sie zögerte einige Augenblicke; dann aber auch die andere Hand des Vaters fassend und sie innig drückend, gestand sie ihm, daß sie nur mit Gottfried glücklich werden könne; weil nur mit ihm sie aus ganzem Herzen und ganzer Seele übereinstimme. Die beiden Eltern waren betroffen; die Stirne des Vaters überzog eine Wolke strengen Ernstes. Mit fast ungehaltener Stimme, fragte er Beaten, ob denn Gottfried um ihre Liebe geworben, ob er sich erkühnt habe, ihr seine Neigung zu offenbaren? — Beate, die jetzt nicht mehr an sich, sondern nur an Gottfried dachte, den sie unschuldig verdächtigt sah, gewann wieder Muth; ihr Antlitz heiterte sich auf; sie freute sich, nun erzählen zu können, wie zurückhaltend und bescheiden er sich stets gegen sie benommen habe, so daß sie bis auf den gestrigen Tag nichts von seiner Neigung zu ihr gewußt, und auch gestern nur der Zufall, — den sie nun kurz berührte, — sie in sein Herz habe einschauen lassen. — Die Eltern fanden sich nun ihrerseits in große Verlegenheit

versetzt; denn auf solche Eröffnungen waren sie nicht vorbereitet. Sie wollten die Sache miteinander überlegen; Beate möge jetzt hinab gehen, das Frühstück für sie Alle anzuordnen.

Beate war sehr bewegt; die Zögerung der Eltern machte sie furchtsam. Ehe sie sich zu den Gästen begab, trieb es sie hinaus in den Garten, um ihrem gepreßten Herzen Luft machen zu können. Wie erschrak sie, als Karl ihr gleich am Eingange entgegensprang, einige, noch unter den dürren Blättern hervorgesuchte, Blumen ihr darreichte, und, sie bei beiden Händen fassend, ihr ohne daß sie es abwehren konnte, einen Kuß auf die Stirne drückte, dabei ausrief: „ach, liebes, herzliebstes Bäschen, — wie habe ich nach ihnen verlangt! Ich habe die ganze Nacht in einem Zuge von ihnen wachend geträumt. Es ist vorbei mit mir, ich übergebe mich Ihnen auf Gnade und Ungnade, . . . ach nein, nicht auf Ungnade, nur auf Gnade wollte ich sagen, ja auf Gnade, Gnade, Gnade!“ als wollte

er damit die Ungnade aus dem Reiche der Möglichkeit austilgen. Dabei hielt er sie fest, ihre Antwort, — das Wort der Gewährung mit dürstenden Blicken von ihren Lippen ersehnend und erwartend. — Da flog es wie ein Lichtstrahl durch Beatens geängstigte Seele: „die Wahrheit wird euch frei machen!" und sie faßte sich, — sah ihrem Vetter ruhig in's Auge, nahm ihn freundlich bei der Hand, und sagte mit jener ihr eigenen kindlichen und hingebenden Offenheit zu ihm: „Sie sind mir sehr gut, lieber Vetter! Das sehe ich, und ich weiß es auch von meinen Eltern, die mir es so eben gesagt haben; darum darf ich auch schon eine recht große Bitte an sie thun, und — wenn Sie mir wirklich so recht von Herzen gut sind, so werden Sie mir sie auch gewähren!" — Dabei trat die lieblichste Freundlichkeit, innig bittend, ihr in's Auge, und Karl, der sie nun zum erstenmale in ihrer vollen, unwiderstehlichen Seelenschönheit sah, vergaß sich ganz, um ganz, in ihren süßen

Zauber sich zu versenken. Aber Beate sagte nun mit dem Ausdrucke der reinsten Herzlichkeit zu ihm: „Lieben Sie mich wie ihre Schwester, wie ihre einzige Schwester, und ich will Sie so lieb halten, wie meinen liebsten Bruder!“ — Karl, der seine heiße Liebe für unwiderstehlich gehalten hatte, war wie von einem Blitze aus blauem Himmel durchzuckt; er konnte kein Wort hervorbringen; denn für einen Augenblick war seine Denkkraft wie gelähmt. Eben noch hatte er sich im Paradiese mit einem Engel an seiner Seite geträumt; — der Engel stand noch vor ihm, — aber mit einem flammenden Schwerdte in der Hand, und das Paradies ihm auf immer verschließend. Ein heftiger Schmerz durchzitterte ihn. Beate, die in seinen Zügen las, was in seinem Innern vorging, sagte mit der liebreichsten Theilnahme zu ihm: „Ach! lieber Vetter! nicht wahr, Sie sind doch nicht böse auf mich, daß ich so offenherzig mit Ihnen gesprochen habe. Aber ich konnte ja nicht anders; ich darf ja nicht glau-

ben, daß Sie mich unglücklich sehen wollten!" Sie sprach dies mit so rührender, gutmüthiger Aufrichtigkeit, daß Karl im Herzen wie umgewendet wurde, und, wie er bis hieher nur an seine eigene Glückseligkeit gedacht, er jetzt nur mehr daran denken konnte, wie er Beaten beruhige, und den Stachel des Schmerzes aus ihrem liebevollen Herzen nehme. — Kann der Mordblick giftiger Schlangen die armen unschuldigen Vöglein bezaubern, so hat unendlich mehr Macht noch der flehende — oder auch strafende Engelsblick der reinen, liebenden Unschuld. — „Wohlan denn — es sey, rief Karl jetzt aus; — Sie sollen's erfahren, daß ich nur Sie glücklich zu sehen wünsche! Aber meine Schwester sind sie nun, und ich ihr Bruder, so lange noch ein Blutstropfen in meinem Herzen quillt!" — Und ein inniger Kuß, zu welchem beide zugleich sich hinneigten, besiegelte den schönen Bund. —

Da sprang die jüngere Schwester Beatens herbei, und beschied sie zu den

Eltern, die noch oben im Schlafzimmer seyen. — Beate eilte hinauf, und trat mit dem fröhlichen Ausrufe ein: „Er will mich ja nicht, — er hat mirs selbst gesagt!“ — „Wer denn?“ fragte erstaunt der Vater. „Je nun, wer denn anders, als Karl,“ erwiederte Beate. „Auch wir,“ versetzte nun jener mit mildem Ernste, „auch wir hatten beschlossen, daß du nicht gegen deinen Willen die seinige werden solltest. Dagegen erwarten wir aber auch von dir das Versprechen, keinem Anderen gegen unseren Willen deine Hand zu geben.“ — Ach, wie kann ich denn, erwiederte zärtlich Beate, etwas thun, was euren Wünschen, liebste Eltern , zuwider wäre!“ —

Sie gingen hinab zu den Verwandten, und wenn auch der alte Berthold, als ihm das Beschlossene in wenigen Worten mitgetheilt wurde, zunächst etwas ernst, und Karl etwas still und nachdenklich schien, so wurden doch beide gar bald von der ungetrübten, wohlwollenden Fröhlichkeit Beatens, die nun ganz sich ihr

selbst wiedergegeben fand, und darum auch ganz sich den andern hingeben konnte, in die heiterste Stimmung versetzt, und die Stunden tanzten spielend an ihnen vorüber. —

Nicht so dem armen Gottfried. Er war nach fast schlafloser Nacht, um von der frischen Morgenluft sich beruhigen und stärken zu lassen, hinausgegangen, — und, wo anders hin, als auf die ihm nun so lieb und so leid gewordene Burg. Hier wollte er den Silberblick seines Lebens noch einmal in seiner unaussprechlichen Herrlichkeit an seiner Seele vorübergehen lassen! — Mit welchen süßschmerzlichen Gefühlen betrat er die geweihte Stelle! — Da sah er hinab in den Garten seiner Liebe; — — da stand Beate, — Hand in Hand mit Karl; — eine lange Umarmung folgte! — Wem soll ich das Entsetzen, den fürchterlichen Sturm sich einander verdrängender Feuerqualen in Gottfrieds Herzen beschreiben? — Wer schon Aehnliches erfahren, der weiß, daß sie unsäglich sind, weil das Herz in sich

selbst gebrochen wird. Wen aber freundliche Sterne an solchem Schmerzensabgrund vorüber geleitet haben, dem würden wir Unglaubliches sagen. Wie vernichtet stand Gottfried, fest gewurzelt auf den feuchtmoosigen Trümmern, — auf den Trümmern seines Himmels! Beate war schon längst verschwunden, ehe er sich nur einigermaßen aus der Zerscheiterung seines Innersten sammeln konnte. Dann wandte er sich um — zur gespenstisch-verödeten Burg, und ging, wie ein Nachtwandler, mechanisch und abwesend, langsamen Schrittes den Berg hinab.

Indessen war die alte Elisabeth auf den Markt gegangen, und hatte von einem der Dienstboten aus des Schulzen Hause als eine zuverlässige Neuigkeit gehört, daß Fräulein Beate und der Herr Hauptmann so gut wie verlobt seyen; — „ich selbst," hatte die Dienstbote hinzu gesetzt „habe aus einem Fenster der Küche gesehen, wie sie einander recht herzlich geküßt haben; das dürfte doch ein bloßer Herr Vetter nicht thun, und unser him-

melreines Beatchen kann so etwas nur ihrem Bräutigam gestatten.“ — Darüber hatte Elisabeth alle weiteren Einkäufe, die sie machen wollte, vergessen, und an jeder weiteren Unterhaltung, auf die sie sich aus ihrem engen Stüblein heraus stets Tage lang freute, alle Lust verloren. Es drückte sie nach Hause zu ihrem Herrn, den sie, als habe ihn der härteste Verlust getroffen, trösten zu müssen meinte. — Kaum hatte sie ihren leicht befrachteten Marktkorb in der kleinen Küche niedergesetzt, als auch Gottfried herein trat. Er sah sehr blaß und etwas verstört aus. Elisabeth bemerkte es gleich bei seinem Eintritte, und, ihre Hastigkeit möglichst dämpfend, sagte sie ganz langsam und säuftlich zu ihm: „Ach bester Herr Gottfried! Sie haben gewiß auch schon gehört, daß unser liebes Mamsellchen,“ — sie meinte, er müsse wissen, wen sie damit bezeichnen wollte, — „nun von einem Anderen heimgeführt wird! Wie oft hab' ichs Ihnen nicht gesagt, daß sie darum anhalten möchten? Sie

hätten sie gewiß bekommen! Sind sie nicht auch ein hübscher, freundlicher, junger Herr, von guten Eltern und gewiß frömmer und besser als jener Herr Hauptmann; man weiß ja, wie's die jungen Herrn Offiziere machen . . .;" sie hatte noch außerordentlich viel auf dem Herzen, was sie gerne auch über die Lippen gebracht hätte; aber Gottfried war diesmal seine gewöhnliche Langmuth bald ausgegangen; „Laß sie das nur, Elisabeth! Geh sie jetzt lieber gleich zum Herrn Trautmann, ehe er ausgeht; ich ersuchte ihn, heute Morgen die Schule für mich zu halten." — „Es fehlt Ihnen doch nichts? Sie sehen gar so bleich aus; wollen sie nicht vielleicht eine Tasse Lindenblüh-Thee zu sich nehmen; der erwärmt und beruhigt zugleich?" „Es wird mir auch ohne Thee schon besser werden; geh sie jetzt nur, meine gute Elisabeth." — Sie ging und er verschloß sich in sein Zimmer. —

Was er hier gelitten, gearbeitet, gerungen mit seinen Schmerzen, beschlos-

sen und wieder verworfen, fünf lange Stunden hindurch, — hat Gott gesehen und aufgezeichnet, zu dem er mit bitteren Thränen gefleht, — von dem allein er Hülfe erwartete. Wenn auch unser Liebstes auf Erden uns verläßt, wo sollen wir dann hinflüchten, um Ruhe für das müde Haupt, und Balsam für das blutende Herz zu finden, als zu unserem ewigen Vater, der alle Unendlichkeiten mit strahlenden Welten besät, aber seinen höchsten Himmel in dem liebgläubigen Herzen seiner Kinder, der seine heiligste Seligkeit im Trösten der Bedrängten, und in Befriedung der Geängsteten, wie im Vertrauen der Leidenden, und in der Reue des Verirrten findet. — Auch Gottfried kam allmählig zu einiger Ruhe, und als er endlich mit zerdrücktem Herzen in das, was ihm unabwendlich schien, sich ergeben, ging er an seinen Schreibpult, wo er in einem Verborge das einzige Kleinod bewahrte, das ihm von seiner Mutter mit dem Wunsche übergeben worden, es einst derjenigen zu geben, die er — als die Wür-

digste zu seiner Gattin erwählen würde. Es war ein einfaches goldenes Kettchen, mit einem Kreutze von Rubinen. Mit klopfendem Herzen nahm er es hervor, drückte es an seinen Mund, und einige große, schmerzvolle Thränen rollten darauf hin. Dann legte er es vor sich hin, und schrieb an Beatens Mutter:

„Da es sich wohl begeben möchte, daß in kurzem Fräulein Beate, — oder auch ich, nicht mehr hier wäre, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, Ihr ein daurendes Andenken an ihren ehemaligen Lehrer widmen zu dürfen. Ich besitze aber nur Eines, was ich würdig halten kann, ihr dargebracht zu werden. Es ist das beigefügte Kreutz und Kettchen, welches meine edle Mutter viele Jahre getragen, und mir vor ihrem Hinscheiden mit dem Wunsche übergeben hat, daß es derjenigen einst zu Theil werde, die ich für die Würdigste erkannt haben würde. — Der morgen bevorstehende Christabend dürfte, wenn Sie es gütigst gestatten, eine geeignete Gelegenheit darbieten, Fräulein

Beate jene Kleinigkeit mit dem, was ihr sonst noch gegeben wird, zukommen zu lassen. Verzeihen sie mir aber meine vielleicht zu kühne Bitte, und genehmigen Sie, Hochgeehrteste, die Versicherung meiner unwandelbaren Hochachtung und Ergebenheit." Gottfried. —

Noch einmal küßte er das Kreutz, schloß es dann in den Brief ein, hieß Elisabeth ihn der Frau Schulzin überbringen, — und erst, als sie fortgegangen war, athmete er wieder etwas freier und leichter, wie einer, der von sehr schwerer, mühseliger Arbeit für einige Augenblicke ausruht. Es war ihm, als habe er mit dem Leben für immer abgerechnet, denn er erwartete Nichts mehr von ihm, als was er selbst durch Erfüllung seines Berufes ihm abgewinnen werde. Das Herz, unter welchem er geworden, in welchem unendliche Mutterliebe ihn sorglich gehegt, hatte ausgeschlagen, und die Liebe, die es barg, wieder zum Himmel entlassen. Das einzige Herz, in welchem er zum zweitenmale und auf

immer hoffte und glaubte ruhen zu können, — hatte sich einem Anderen zugewendet! Wenn aber gerade diejenige ihn verschmähte, die, wie noch niemand, ihn kannte, — was blieb ihm da noch auf Erden zu hoffen! — Nichts, als daß Gott ihm einen inneren Frieden gewähre, wie jenen, den er am gestrigen Tage auch über die blätter- und blumenlose in sich selbst gekehrte Wintergegend gebreitet gesehen, wie sie jenes höheren Frühlings ahnungsvoll harrte, der der Erde in Christus aufgegangen, um in keinem Winter mehr zu verblühen.

Elisabeth kehrte bald zurück. Die Frau Schulzin Ehrhard danke für das Uebersendete, und werde es besorgen; auch Elisabeth möge morgen Abend, wie bei den vorhergehenden Christfesten, sich einfinden. „Ich gehe aber nicht hin"; setzte sie traurig hinzu, und die Niedergeschlagenheit lag, wie ein schwerer Herbstnebel, auf dem welkenden Antlitz der guten Alten: „Es geht mir dort viel zu lustig zu. Schon heute springt Alles so fröhlich durcheinan-

der! Es würde mir das Herz abstoßen, wenn ich Beaten mit einem Andern, als mit Ihnen, Hand in Hand sollte herum gehen sehn.“ — „Ich habe ja gar keine Ansprüche auf Beaten zu machen“, erwiederte — sie zu beruhigen — Gottfried, „und da ich hingehe, wäre es unhöflich, wenn sie wegbleiben wollte.“ Elisabeth schwieg, weil sie ihrem guten Herren nicht widersprechen wollte, — obgleich sie noch gar Manches zu sagen gehabt hätte. Aber sie ging auf ihr Stübchen und suchte sich Trost in ihrem Gesangbuch. Das erste Lied, welches ihr bei'm Aufschlagen zu Gesicht kam, war auf ein einzelnes Blättchen geschrieben. Ihr Herr hatte es ihr vor sieben Jahren zum Christabend gegeben. Sie wußte es zwar auswendig; aber weil ihr guter Herr es selbst geschrieben, darum las sie es lieber vom Blatte:

Wer Gott vertraut,
Sein Glück erbaut,
Sieht Allem zu
Mit heit'rer Ruh;

Denn, was ihm frommt,
Von Gott ihm kommt,
Der weiß die Zeit
Für Freud' und Leid'

Des Menschen Blick
Sieht nur ein Stück;
Gott schaut den Plan
Im Ganzen an.
Wie Er es denkt
Er Alles lenkt,
Was nah' und fern,
Mensch, Erd' und Stern.

Den Vaterblick
Hat auf das Glück
Der ganzen Welt
Er hingestellt;
D'rum thu mit Freud,
Was Gott gebeut,
Und lasse still,
Was er nicht will.

Du kannst im Thun
Dann selig ruh'n
Durch Ruhigsteh'n
Doch vorwärts gehn,
Und in der Noth
Und selbst im Tod
Trübt Dir sich nicht
Des Himmels Licht.

Denn auch in Nacht
Sein Auge wacht,
Und strahlt dir gern
Als Friedensstern:
Bis, ihm vereint,
Er einst erscheint
Als Sonne klar
Auf immerdar.

2. Christabend.

Endlich nahte auch die lange Nacht, die dem Christabend vorher ging, ihrem Ende. Beate hatte wenig geschlafen; die Begebenheiten der zwei letzten Tage, wonnige Erinnerungen aus den früheren Jahren, Furcht und Hoffnung für die Zukunft, Liebe, Sehnsucht und ein tiefes, einschneidendes Weh, Besorgnisse und Erwartungen, zogen bald als Gedanken, bald in wunderlichen Traum-Gestalten, wie krause, vielfarbige Wolkengebilde, einander verdrängend an dem blauen Himmel ihrer unschuldigen Seele vorüber. Ihre zwei jüngern Schwestern, deren Bettchen zu

den beiden Seiten des ihrigen standen, schliefen auch sehr unruhig. Was nur immer ihre kindische Phantasie von wunderherrlichen Christgeschenken sich vorbilden konnte, schwebte glänzend an ihrem inneren Seelenauge vorüber; sie wollten es festhalten, und jubelnd es den Schwestern zeigen; — dann wachten sie auf, und, betrübt, daß es nur Träume gewesen, riefen sie Beaten, und fragten, ob es noch immer nicht Tag sey und Zeit zum Aufstehen. Endlich und endlich schlich sich der erste Dämmerschein des Frühmorgens zu den harrenden Kindern herein, und nun waren sie nicht länger im Bette zu halten. Sie sprangen heraus, und bald wurde es lebendig im Hause.

Gottfried war sehr spät zu Bett gegangen, und von Angegriffenheit überwältigt, bald in tiefen traumlosen Schlaf gesunken. Aber schon vor Vieren wachte er wieder auf, und der Gedanke an den Himmel, aus dem er hinabgestürzt worden, fiel, gehüllt in das Grauen der einsamen, kalten Winternacht, wie ein finsteres Ge-

spenst auf seine Seele. Er empfand die schreckliche Wahrheit, die in den Worten der Dichter liegt, wenn sie von einem durch unglückliche Liebe gebrochenen Herzen reden. — Dann trat ihm wieder jener Augenblick des höchsten Entzückens vor die Seele, in welchem er sich in Beaten zu erkennen, und mit ihr einen ewigen Bund, wie er meinte, daß jede vom Himmel geschlossene Ehe seyn müßte, geknüpft zu haben glaubte. Ein Wonnemeer durchströmte ihn; aber nur um ihn gleich darauf die bitterste zerreißendste Qual empfinden zu lassen, wenn er sich Beaten vorstellte, wie sie im lichten Unschuldskleide, den blühenden Myrthenkranz im dunkeln Haare, mit seligen Thränen im liebleuchtenden Auge, vor dem Altare stehe, halb verschämt sich niederneigend, halb sich hinwendend zu ihrem wonnetrunkenen Bräutigam! Mit Gewalt mußte er sich diesem Gedanken-Bilde entreißen, um ihm nicht zu erliegen; er mußte sich im Bette aufrichten, die Augen weit öffnen, sich umsehen, sich betasten, um sich zu überzeu-

gen, daß er nur geträumt habe. Aber was er geträumt, das sollte ja doch vielleicht in wenigen Wochen schon wirklich werden. Er konnte diesen Gedanken nicht ausdenken; — nur in dem inbrünstigsten Gebete fand er Linderung für seine bodenlose Qual. Dann schlief er wieder ein. Mehrmals noch schreckte er auf; zuletzt schlief er lange, und erwachte erst, als ein feierliches, glühendes Morgenroth die Wand übergoldete, welcher er zugewendet lag. Ein Strahl des höheren Friedens entglomm auch in seinem Herzen. Die lange, schwere Nacht war vorüber; er raffte sich auf, um alles zu ordnen und niederzuschreiben, was ihm für den heutigen Abend dienlich schien. Dies und das längere Lesen in den Schriften des neuen Bundes, aus welchen er die Grundgedanken für seine Christabendsprüche schöpfte, füllte die Stunden aus, die dem Feste vorangingen, und beruhigte gar wunderbar das in allen seinen Tiefen bewegte Gemüth. Das verheißungsvolle Morgenroth war zwar bald verblichen, und der Himmel mit einem

dichten Wolkenschleier umzogen worden; aber schon zerfiel auch dieser wieder in einem sanften Regen von breiten, weichen Schneeflocken, und deckte die Erde gegen künftigen Frost. Oder will der Schnee vielleicht alle Wege und Stege verbergen, auf denen die Menschen gierig und unruhig auseinander laufen, damit sie sich eine Weile zusammen halten, und einander recht innig nahe kommen, und die Herzen sich öffnen und durchlieben und durchwärmen sollen, wie äußere Kälte das Blut und die Lebens-Wärme im Herzen sammelt, und man nur im Norden die stille Seligkeit des engen Familienkreises kennt? Erst durch solches gesammelte, innere, vor der weiten, leeren Welt geheime Herzensleben bekommen wir eine Heimath, und so wurde es auch immer Gottfried so süß heimlich zu Muth, wenn er den Schnee wieder seine Fensterscheiben anknistern hörte. Heute war zwar nur noch die alte Elisabeth mit ihm zusammen unter dem einen dichtbeschneiten Dache; aber er wußte, wie er ihr besseres Leben, ihr

Liebstes auf der ganzen Erde war, — und das bringt nahe. Dann war seinen Gedanken ja auch seine Mutter gegenwärtig, und über Allem . . . . . „Ist Er nicht noch immer dein Gott?“ sagte er für sich selbst; — „Er, der dein Herz bereitet, und ihm die unendliche Sehnsucht eingeprägt hat, — doch nur, damit es unendlich befriedigt und beseligt werde? Wenn nicht heute, dann künftig; wenn nicht hier, — dann gewiß dort? — Und, wie kann ich meinen, oder gar fordern, daß mein Winter schon vorbei sey? Er weiß, wann die Taube den Oelzweig finden soll! — Er hat im tiefsten, härtesten Winter einen Stern aufgehen lassen, der alle Sonnen des ganzen Firmamentes überstrahlt! — Er nimmt nur, um tausendfach zu erstatten, — verwundet, um von Grund aus zu heilen; prüft, um zu krönen, und tödtet die selbstische, leidenschaffende Lust, um das ewige Leben, die beseligende Liebe zu geben! Ja, nur muthig voran,“ rief er, in sein leidendes Herz sich zurückwendend, gestärkt und erhoben sich zu; — „nur

treulich und tüchtig für Andere gesorgt; nur immer in der höchsten Liebe gelebt, — und" . . . hier mußte er inne halten und abbrechen; — was er sollte, das wußte, das wollte er; — aber er wußte auch, was er verloren hatte, und konnte sich nicht vorstellen, wie dieser Verlust jemals ersetzt werden, wie je seine tiefe Wunde gänzlich vernarben könne. Er mußte sich ganz — ohne Vorbehalt — ohne eigenes Vordenken an Denjenigen ergeben, für welchen Nichts unmöglich ist, was zur Verherrlichung der reinen Liebe dienen kann. — — Er wandte sich mit neuem, frischen Muthe zur Anordnung seiner Christabendsprüche; — es war ihm immer eine ernste, wichtige Arbeit gewesen, nicht nur, weil er vielleicht Vielen damit Freude machte; sondern noch viel mehr, weil er dadurch wohl in einige, noch leicht empfängliche, Herzen einige grüne Zweige vom Baume des Lebens einsenken konnte, die dann von dem süßen Gerstenkorne der Christfreude genährt, zu fröhlichem Wachsthume gelan-

gen könnten. — Hatte er doch bei den Kindern, wie bei sich selbst, so oft bemerkt, daß die Phantasie, die da immer, und bei Allen und Jeden thätig ist, weil sie den flüchtigen, dürftigen Augenblick mit allen Reitzen der Vergangenheit und allen Hoffnungen und Träumen der Zukunft zu erweitern, zu bereichern und auszuschmücken berufen ist, — eben deshalb auch immer und überall bedacht, und in Anspruch genommen werden muß, wo das Gute, wo die Pflicht unserer Seele bleibend vergegenwärtigt werden sollen. Darum schien ihm auch Christus der mächtigste, eindringlichste Lehrer der Welt geworden, weil er gelehrt hatte durch Gleichniß und Beispiel — so wohl eigenes als fremdes, — und jede Pflicht angeknüpft an ein göttliches Vorbild im Himmel und an eine Verheißung für die Zukunft! Und er selbst erfuhr es jetzt von Neuem, indem er die Worte der Bergpredigt las: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden"! Sie waren auch zu ihm gesprochen, und wie sie aus dem Herzen Gottes

gekommen, so drangen sie auch tief in das seinige. Wer so spricht, das empfand er auf's lebendigste, — der muß Vollmacht haben; denn die höchste Liebe thut sich darin kund, und die innigste Gewißheit, daß die Liebe das Höchste, daß sie Gott selbst ist. So konnte er denn, wenn auch sein Herz im Tiefsten noch wund war, — doch immer freier sich in seine Arbeit vertiefen. Denn wie der Körper durch leibliche Anstrengungen, so wird auch der Geist durch Thätigkeit gekräftigt; wie aber die Lebensseele im Schlafe durch völlige Hingabe an das allgemeine Naturleben, — so wird auch das Herz durch sein Versenken in die allgemeine Liebe geheilt, gestärkt und ermuthigt.

Dennoch, als der Tag schon so bald sich zur Dämmerung hinneigte, und Gottfried nun an's Fortgehen denken mußte, konnte er sich eines ängstlichen innern Bebens nicht erwehren. Das Herz pochte ihm, als er Hut und Mantel nahm, und die Worte stockten ihm fast in der Brust als er, fortgehend, zu Elisabeth sagte, sie

könne nun in einer halben Stunde ihm nachkommen.

Auf der schneebedeckten Straße war es schon stille geworden; aber aus den Häusern funkelte durch die warmangelaufenen Scheiben schon manches lichtblühende Christbäumchen. Wie gerne wäre da Gottfried von Haus zu Haus, von Baum zu Baum gewandert, um sich an den himmelseligen Blicken aller jener Kinder zu weiden, die jetzt schon hier und dort in ihre aufgeschlossenen Paradiesesgärten hineinjauchzten! Da fanden sie ja Alles, was ihr kleines Herz sich wünschte, — des Frühlings Grün, die Lichtblumen des Sommers, des Herbstes goldene Früchte, und dabei die alles überglänzenden Gaben der mütterlichen Liebe, die auch den härtesten Winter in einen seligen Wonnemonat zu verwandeln vermag! — Und wem verdankten sie das Alles, — als jenem göttlichen Kinde, welches aus Liebe zu den verarmten, bekümmerten, fried- und hoffnungslosen Menschen die Seligkeiten des Himmels verlassen, um, in Dürftigkeit geboren, ein Hei-

land der Leidenden, der Seelen- und Geisteskranken, ein Träger der bittersten Schmerzen, ein Märtyrer der Wahrheit und Liebe zu werden, — dann aber für alle künftige Zeiten der Menschheit ein doppeltes Himmelreich zu eröffnen — für hier und dort — durch Glauben, Lieb' und Hoffnung! —

Daran dachte Gottfried mit inniger Rührung, — und schon war er bei dem Hause des Schulzen angelangt. Einen Augenblick suchte er sich zu sammeln und zu bewaffnen zum bevorstehenden Wiedersehn Beatens; dann zog er die Klingel, und gleich war ihm die Thüre geöffnet von den auf der Hausflur spielend seiner harrenden Kindern. Jubelnd umringten sie ihn, und schoben und drängten ihn an die ihnen verbotene Pforte, die sich auf ihr stürmisches Antrommeln für ihn nur ein wenig öffnete, und dann schnell, als er hinein geschlüpft, sich wieder schloß.

Beate hatte sie ihm geöffnet; sie war schneeweiß gekleidet, — nur der Gürtel

war himmelblau und das Stirnband, welches die schlichten dunklen Haare zusammenhielt, die dann in vollen Locken die zierliche Halskrause umwallten. Himmelsklarheit leuchtete von der Stirne, kindliche Liebe und Unschuld aus den Augen! Gottfried war es, als sey der Engel Raphael zu ihm niedergeschwebt, der schönste der Engel, weil er ewig Hymnen der reinsten in Gott seligen Liebe singt. Sie begrüßte ihn mit unbefangener Herzlichkeit, und auch ihre Mutter und der Hauptmann, die einzigen, die bei ihr im Zimmer waren, hießen ihn freundlich willkommen. Karl war einfach schwarz gekleidet, und sah fast feierlich aus. Sein Blick war gehaltner, tiefer, ein wenig ernstlich. Gottfried bemerkte es, und der Gedanke durchzitterte ihn: es muß ihm wohl etwas Großes, Herrliches bevorstehen! . . Glücklicher weise ließ Frau Ehrhard ihm nicht Zeit, diesen Gedanken weiter zu verfolgen." Jetzt, Kinderchen! rief sie, rasch an's Werk; die armen Würmer draußen müssen ohnehin schon lange genug zappeln,

bis sie erlöst werden.“ Sie führte Gottfried an den großen, weißgedeckten Tisch in der Mitte des Zimmers, und zeigte ihm alles, was sie den Kindern, den Freunden und Dienstboten zugedacht hatte. „Richten sie jetzt mit Karl und Beaten Alles auf's schönste zu Recht; — ich gehe dieweil, und sorge für Euch; — denn ihr müßt warten bis zuletzt.“ Leise setzte sie für Gottfried noch hinzu: „Auch was sie mir geschickt haben, soll nicht vergessen werden!“ Er gab ihr dagegen die Sprüche, die er für Beaten und den Hauptmann bestimmt hatte! Damit eilte sie hinaus, und Gottfried besah flüchtig die vorliegenden Christgeschenke, überblickte die Räumlichkeiten der beiden ineinanderlaufenden Zimmer, und war froh, auf diese Weise einige Augenblicke schweigen zu dürfen, um durch einen kräftigen Aufschwung des Geistes das erzitternde Herz wieder etwas beruhigen zu können. Es gelang ihm einigermaßen, — jedoch nicht ohne die stärkste Anstrengung; denn, während er über die zu treffende Anordnung

nachzudenken schien, faßte Beate des Hauptmanns Hand, sah ihm mit halbgeneigtem Köpfchen recht fröhlich in die Augen und sagte: „ach lieber Karl! Was wird das für eine Freude für unsere Brüderchen und Schwesterchen geben!“ Gottfried hörte es, und sah, wie der Hauptmann ihr die Hand drückte; doch verstand er nicht, was dieser damit meinte, als er Beaten erwiederte: „Ja, gewiß! Wer nur auch wieder ein Kind werden könnte, das von Nichts weiß, als von seinen Spielen und Gespielen!“ — Aber es mußte an's Werk gegangen seyn! Gottfrieds Vorschlag, im vorderen Zimmer den Kindern an dem mittlern Tische und auf einem andern an der Seitenwand den Dienstboten und Elisabeth ihre Lustgärten aufzupflanzen, aber die Eltern, den Pfarrer und Oberförster, die zugeladen waren, erst dann in das zweite ihnen bestimmte Festzimmer einzulassen, wenn das vordere ganz in Besitz genommen, — dieser Vorschlag fand Beifall und nur darin mußte Gottfried sich eine Abänderung gefallen lassen, daß

der Christbaum für Elisabeth oben an, zwischen die Bäume der Kinder aufgepflanzt werde. Beate wußte, daß die gute Alte ihrem Herrn nur aus Anhänglichkeit diene; darum sagte sie: „Liebe kann nicht belohnt, sie muß anerkannt werden!“ Gottfried wurde wehe und wohl bei diesen Worten, nicht daß er für sich etwas hoffte; aber es war ihm wie eine frohe Verkündigung aus weiter Ferne — in das Jenseits hinüber, — wo alle Liebe einst offenbar wird, weil die Herzen, selbstleuchtend, im Lichte einander erkennen! Sie brachten nun Alles in die gefälligste und zweckmäßigste Ordnung, so daß sie nirgend die Namen derjenigen aufzulegen brauchten, für welche die Gaben bestimmt waren; weil jedem der Kinder gleich dasjenige in's Auge fallen mußte, was es am lebhaftesten gewünscht; — jedem der übrigen, was gerade nur für ihn bestimmt seyn konnte. Schnell wurden dann die Lichtlein alle angezündet, und, während noch Karl die letzten ansteckte, eilte Beate hinaus, um die Kinder, die Freunde und

Hausgenossen vor der Thüre zu versammeln. Aber Gottfried setzte sich an den Flügel, und, als Beate das verabredete Zeichen gegeben, begann er zu spielen und sang folgendes Recitativ:

„Es waren Hirten beisammen auf dem Felde, die hüteten ihre Heerden des Nachts. Und siehe, der Engel des Herrn umleuchtete sie, und sie erschracken sehr. — Und der Engel sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht; ich bring' euch große Freude, — große Freude, Wonn' und Heil für alle Völker! denn euch ist heute in Davids Stadt der Heiland geboren, der Heiland, der Gesalbte! Der Herr! Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen“:*) — Da öffnete Karl die beiden Flügel; hereinströmten die Kinder, die Augen weit auf, um Alles auf einmal zu sehen, — und

*) Recit. No. 15. aus Händels Messias.

die ganze Herrlichkeit mit einem langgedehnten „Ah!“ begrüßend, dann vor Seligkeit eine Weile verstummend, die Tische umwandernd und bestaunend. Nach ihnen kamen ruhig die Aelteren; zuletzt — etwas verschämt und zögernden Schrittes, sich einander beim Aermel zupfend, die Dienstboten, bescheiden sich an der Thüre haltend und so den Kopf haltend, als sähen sie nur nach dem mittleren Tische, während halbe Blicke sich erst forschend, dann lüstern nach dem Tische hinüberstahlen, den sie gleich als den für sie bestimmten erkannt hatten. Aber Gottfried ging, so wie die Thüre geöffnet und Beate zu ihm an den Flügel getreten war, aus jenem einleitenden Recitativ — sogleich in einen Chor über zu den Worten.“

„Ehre sey Gott! Ehre sey Gott in der Höhe, und Fried' auf Erden, und allen Menschen Heil!“ *)

Die Dienstboten meinten, sie seyen in der Kirche, und hatten die Hände gefaltet,

---

* Chor No. 16. ebend.

bis Frau Ehrhard zu ihnen hintrat, und recht gutherzig leise zu ihnen sagte: „Da" — nach dem Seitentische hindeutend, „da ist für euch." Da verklang ihnen die Musik in weiter Ferne; ihre Seele war ganz Auge geworden. Indessen hatten die Kinder sich schnell zurecht gefunden, und standen wonnetrunken vor ihren Reichthümern, und als nun auch der Chor sehr bald geendet war, brach ihr nur mit Mühe zurückgehaltener Jubel los. Gottfried erhob sich vom Flügel. Im Gesange waren seine und Beatens Stimmen in eine einzige Herzensstimme, in ein begeistertes Jubellied, verschmolzen; ihre Seelen waren mit gleicher Liebe zu Einem und Demselben erfüllt; sie waren singend — nur zwei Münder Eines Herzens gewesen. Jetzt war Gottfried wieder nur der arme Schullehrer von Lindheim; — aber Beate die Tochter des reichen Herrn Ehrhard, und . . .! Doch die Freude an den freudestrahlenden Kindern, die höhere Weihe, welche dieses Fest für ihn immer hatte, und der Aufschwung, den die Musik seiner

stillen Andacht noch gegeben, leuchteten aus seinen Augen hervor, und ließen den beklemmenden Schmerz, den der Anblick Beatens in ihm aufregte, nicht übermächtig werden. Der Schulze und seine Frau traten zu ihm, und drückten ihm dankbar die Hand für die Anordnung des Ganzen; auch der alte Berthold und der Pfarrer lobten ihn. Da rief Mariechen, die jüngere Schwester Beatens: „Ach, da hat mir das Christkind ein Briefchen geschrieben; es hat ganz tief unten, unter allen meinen Sachen gelegen"! Dabei hielt sie ein einfach zusammen geschlagenes Briefblättchen triumphirend in die Höhe, und las dann, während auch die anderen nach Briefen suchten, — „An Maria Ehrhard."

„Ein einzig's Wort spricht Gott zu mir und dir und Allen:"
„,Lieb!' Thun wir dies durch ihn, wir müssen ihm gefallen." *)

---

*) No. 43. der geistlichen Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius (Joh. Scheffler † 1677) hgb. v. W. v. E. Berlin 1820.

Und schon riefen auch die Anderen fast alle zugleich: „Ich habe auch ein Briefchen. „Ich auch," sagte sanft Elisabeth; „wir auch —" schlossen die Dienstboten den Chor. „Inwendig steht aber auch noch etwas, und zwar recht viel," — jubelte Mariechen. Da bat der Pfarrer, damit Alle sich mit Allen freuen könnten, daß einer nach dem andern den Spruch laut vorlese, den das Christkind an Jeden ins besondere gerichtet habe. Frau Ehrhard dachte zwar bei sich: „Man merkt doch wohl, daß unser Herr Pfarrer nicht verheirathet, daß er nicht Vater ist, sonst überließe er die Kinder jetzt ihren Spielsachen." Sie hielt es aber für unhöflich, den Wunsch des Pfarrers nicht zu gewähren. „Zuerst die Ueberschriften," — setzte er noch hinzu, „und bei der Jüngsten fängt's an, die Aelteste kömmt zuletzt." Da las Bertha, Beaten's jüngste Schwester.

„Die Knechte fürchten Gott, die Freunde lieben ihn,
„Die Kinder geben ihm ihr Herz, und allen Sinn."

Ihr folgten rasch die andern Kindern. Dann kam die Reihe an die Dienstboten, und halb singend lasen auch sie ihre Zettel ab: zuerst die jüngste der weiblichen Dienstboten:

„Gott schätzt nicht, was du gut's, nur wie du es gethan:
Er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an."

Dann die ältere:

„Und giebst du Gott dein Herz, Er giebt dir seines wieder;
Ach, welch' ein werth'rer Tausch; Du steigest auf, Er nieder.

Zuletzt auch der Hausknecht:

„Hier muß es seyn gethan! O präge fest dir ein:
Wer hier kein Reich erwirbt, wird dort nicht König seyn!" *)

Indessen hatte Elisabeth, leis erröthend, ihre Brille aus dem kleinen Chagrin-Futteral herausgezogen, sie aufgesetzt und, als die Reihe jetzt an sie gekommen, las

* Dieser und die drei vorhergehenden Sprüche sind die Nummern 67. 111. 22. und 110. der angeführten Sammlung.

sie — mit sanfter, aber schwacher Stimme:

„Die Morgenröth' ist schön. Noch schöner ein Gemüth,
Wo Glaube, Lieb und Treu — in reiner Flamme
glüht.“ —

Sie sah dann noch eine ganze Weile auf ihr Briefchen nieder, bis sie denken konnte, daß die Blicke der Umstehenden nicht mehr auf sie gerichtet waren.

Gottfried hatte, die Sprüche überhörend, und nur an sie denkend, nach ihr sich schmerzlich sehnend, die sein ganzes Herz erfüllte, zuletzt nach Beaten hinzusehen sich nicht enthalten können. Als nun gerade Elisabeth ihren Spruch ablas, wandte auch Beate sich nach Gottfried. Ihr Blick sollte ihm danken für die zarte Weise, wie er seiner Pflegerin gedacht hatte. Da kamen ihr auch die ernsten Worte ihrer Eltern in den Sinn; ängstlich erröthete sie, weil sie fürchtete, ihre Liebe zu ihm könnte das Dankgefühl, welches sie ihm kund thun wollte, überstrahlen. So erhielt ihr Blick einen Ausdruck von Furcht und Unsicherheit, — der in Gottfried's Herz wie ein zweischneidendes Schwerdt ein-

drang, weil er darin zu sehen glaubte, daß Beate sich ihres stillen Verbündnisses mit ihm erinnere, und von ihm einen vorwerfenden Gegenblick befürchte. Es klang ihm daher beinahe wie Hohn, als neue Lobsprüche ihm für die ausgetheilten Verslein zu Theil wurden. Er stand wie auf glühenden Dornen. „Wozu dies Alles," stieg es ihm bitter aus tiefer Seele auf, „wenn du ihre Liebe nicht gewinnen konntest! — Liebt sie dich nicht, dann bist du arm, und trügst du tausend Kronen!" — Aber der Pfarrer frug mit einer Miene, welche der Gewährung gewiß ist, die Schulzin, ob sie erlaube, daß nun auch noch der Inhalt einiger jener Christbriefe mitgetheilt werde? Seyen die Aufschriften schon so erbaulich, so könne die Mittheilung des Inhaltes das Fest nur verschönen. — Frau Ehrhard wurde fast ungehalten, und konnte ihren mütterlichen Verdruß kaum verbergen; denn sie sah, wie die Kleinen sich darnach sehnten, frei mit ihren Bescherungen schalten und walten zu können. Doch überwog noch ihre Ehr-

erbietigkeit gegen den geistlichen Herrn, und sie meinte nur, — für jetzt dürfte es wohl genug seyn, wenn die drei jüngsten von den Knaben, Mädchen und Dienstboten — ihre Briefe vorläsen, die Uebrigen aber für den morgenden Tag aufgespart würden. Auch die Andern stimmten bei; aber die Kinder klatschten laut beifällig in die Hände.

Zuerst mußte Heinrich vortreten und lesen, um der kleinen Bertha Muth zu geben, die, als die jüngste, zuerst hätte lesen sollen. Mit kräftiger jedoch, mit eintöniger Stimme fing Heinrich zu lesen an; aber schon nach den ersten Zeilen sagte sein Vater zu ihm, er möge doch Herrn Gottfried bitten, statt seiner zu lesen, da hierdurch für Alle der Genuß um gar Vieles erhöht würde. Er that es und Gottfried las:

Gott, die höchste Liebe.

Die Welt, mein liebes Kind! schuf Gott aus höchster Liebe,
Damit er nicht allein in seinem Himmel bliebe;

Und wie er ewig ist, schuf ewig er die Welt,
Und ewig lebt, wer sich an seine Liebe hält.
Zu Gottes Ebenbild ist jeder Mensch geschaffen,
Drum soll er freudiglich dem Staube sich entraffen.
Gott gab ihm Geist und Herz aus seinem Herz und Geist,
Und Kraft, die, wenn er will, ihn auf zum Himmel reißt.
Er that sich stets ihm kund, hat niemals ihn verlassen,
War Jedem offenbar, wie er ihn konnt' erfassen.
Als Sonne zeigt er sich, als heit'rer Himmelsglanz,
Als Aether ewig klar, als seel'ger Sterne Tanz;
Als Licht, das jede Nacht verkläret und durchleuchtet,
Als reiner Himmelsthau, der segnend Alles feuchtet;
Doch auch als Blitz, der stolze Felsenhäupter beugt,
Als Donner, dem in Furcht der Erde Dünkel schweigt.
Dann wieder als die Luft, die liebend uns umsäuselt,
Und sanft, als Friedenshauch, die blaue Flut durchkräuselt. —

So gab der Herr sich gern den Menschenkindern hin,
Zu Gotteskindern sie allmählig zu erzieh'n;
Und wie der Geist erstarkt, die Herzen voller schlagen,
Ließ den Gedankenflug er sie in's Freie wagen.

Er ließ als Schönheit sich und als des Lebens
Kraft,
Die ewig Pflanz' und Thier und Menschen zeugt
und schafft,
Als Freiheit, Sitt' und Recht, als König sich
verehren,
Wollt' im Orakel selbst durch Rath mit uns
verkehren!
Dann wurd' er Wahrheit uns und hehre Heiligkeit,
Und Herr der Welt und Gnade und Barmherzig-
keit! —

Zur Jungfrau war gereift die Menschheit hier auf
Erden,
Harrt bang und sehnsuchtsvoll, was künftig sollte
werden.
Da schwebte Gottes Geist herab im Strahlenschein,
Ward Mensch, und wollte selbst ihr ew'ger Bräut'-
gam seyn!
Doch, daß sie ihm vertrau, und Alle froh erkennen,
Daß Gott die Liebe sey, und sie ihn Vater nennen,
Trug Allen helfend Er des Lebens tiefste Noth,
Und ging für Freund und Feind — zum bittern
Kreuzestod;
Ja selbst, als er befreit von allen Erden-Wehen,
Ließ er aus Liebe noch Unsterblichkeit uns sehen.

Da war die Zeit erfüllt, das Jubeljahr begann,
Es konnte jeder Gott, als Kind dem Vater, nah'n,

Er konnt' in's Himmelreich schon hier auf Erden
wandern,
Liebt Gott er über All's, und, wie sich selbst, die
Andern.
Jetzt wurden Sonn und Mond und aller Sterne
Pracht,
Und Aether, Frühlingsglanz und Blitz und Sturmesmacht,
Und alles Lebens Kraft und aller Schönheit Blüthe—
Nur seiner Liebe Werk und Bothen seiner
Güte.
Die Wahrheit wurde jetzt nur seines Tages Licht,
Das Recht war Gottes Will', ein Liebesdienst
die Pflicht,
Das einz'ge Opfer nun die Läut'rung aller
Triebe,
Nur Liebe Gottesdienst, — weil Gott — die höchste
Liebe. —

Gottfried hatte mit Begeisterung gelesen, was er mit ganzem Herzen und ganzer Seele gedichtet. Alle schienen erfreut, — die älteren Männer sogar freudig überrascht; selbst Karl fand schönen Schwung darin, und nur der Pfarrer schien unschlüssig, ob er loben oder schweigen sollte. Er begnügte sich zuletzt damit, die Verse recht wohlklingend zu finden. Aber Bea=

tens Antlitz war wie leuchtend geworden aus reinster Wonne über den durchgreifenden Einklang, in welchem ihr Allerinnerstes diesem Gedichte zujauchzte. Es war ihr, als zögen Liebesstrahlen aus ihrem Herzen hinüber in Gottfried's Herz, und strahlten gedoppelt wieder zurück, und webten eine ewige Verkettung des seligsten Einverständnisses. Nun, als er geendigt hatte, durchdrang sie ein tiefer Schmerz. Sie mußte zum erstenmale eine Andere scheinen, als sie war; sie mußte das überquellende Gefühl zurückdrängen; doch konnte sie ein: „recht, — recht sehr schön" nicht unterdrücken. Um aber ihre innere Verlegenheit nicht merken zu lassen, wandte sie sich zu Bertha und erinnerte sie daran, daß jetzt die Reihe zu lesen an ihr sey. Aber Bertha, gewöhnt, in Allem ihrer älteren Schwester, ihrem Mariele, wie sie es nannte, den Vorrang zu lassen, und deren Geschicklichkeit in Allem froh anerkennend, bat, unaufgefordert, dieselbe, ihre Stelle im Vorlesen zu vertreten. Marie, welche

ihre jüngere Schwester gewissermaßen als ihr Pflegkind ansah, gewährte, ohne Umstände, ihr die Bitte und las recht klar und deutlich:

Das christliche ABC *).

Anfang und Ziel sey Gott dir in Wort und in
That, und Gesinnung.
Unseres Lebens Gewinn ist täglich dem Leben
zu sterben.
Alles, was Edle vollbracht, sey Buch dir immer
und Spiegel.
Armuth ist schlimm; viel schlimmer doch böslich
erworbener Reichthum.
Uebest du Gutes, so denk', daß Gott damit selber
du nachahmst.
Gottes Erbarmen und Huld such' selber dich
huldreich erbarmend.
Immer beherrsche den Leib, und nimmer
gehorch den Begierden.
Zügle die Leidenschaft stets, daß du dich nicht
selber verlierest.
Halt in den Schranken das Aug' und gieb Maaß
der beweglichen Zunge.

---

*) Aus dem Griechischen des h. Gregors, der als Bischof von Nazianz um das J. 390 starb.

Auch zu verschließen wisse das Ohr, und dein *Lachen* sey züchtig.
Ehre du stets die *Vernunft* als himmlische Leuchte des Lebens.
Sorglich gieb Acht, daß über dem *Schein* nicht das *Seyn* dir entschlüpfe.
Alles erkenne; doch thu' nur, was *Recht* dir erlaubt, dir gebietet.
Wisse, daß *Fremdling* du selbst; d'rum ehre, wer fremd dir begegnet.
Fährst du *glücklich* dahin, o! dann denk' an die *wankende* Welle.
Freudig und *dankbar* nimm auf, was immer von Gott dir zu Theil wird.
Wenn ein Gerechter dich *straft*, gelt mehr dir's, als *ehrt* dich ein Schlechter.
Geh' zu den *Weisen* so oft, als du kannst; zum *Reichen*, wenn's seyn muß.
Nicht ist das *Kleine* mehr klein, wenn es Gutes und Großes hervorbringt.
Wer seinen *Stolz* unterdrückt, der hat sich befreiet zur Weisheit.
Hüte dich selbst, und lächle du nie, wenn ein Anderer strauchelt.
Nicht ist es schlimm, *beneidet* zu werden; doch *Neiden* — das Schlimmste.
Bringe vor Allem *Gott* als williges Opfer die Seele!
Treulich befolge dieß All', und unfehlbar ersteigst du den Himmel.

* * *

Diesmal ärntete Gottfried noch reichlicheren Beifall als zuvor. Die wahrhaft goldenen Lebens- und Willensregeln des ehrwürdigen Bischof's, die nun schon jetzt anderthalb Jahrtausend lang immer neuen Saamen des Guten in die Welt ausgestreuet, leuchteten Allen ein, weil sie an das Himmelsauge unseres besten Selbstes gerichtet sind. Besonders lobte der Pfarrer, daß Gottfried hier vorgezogen, ein schon bewährtes Altes, obgleich nie Alterndes, wieder zu erneuen, statt aus der eigenen, wenn auch noch so ergiebigen, Gedankenquelle zu schöpfen. „Diese Sprüche, setzte er hinzu, sind wie die einfachen, aber ewig leuchtenden Sternbilder; – schon ein einziges, wenn es in nebliger Nacht durch die Wolken uns in das Auge schimmert, reicht hin, uns aus drohender Verirrung zu retten, und auf dem Wege zur Heimath zu bestätigen." — Die Uebersetzung, meinte er zuletzt noch, sey gut, weil sie möglichst treu sey. — Was sonst aber Gottfried in die freudigste Stimmung versetzt hätte, —

die lobende Anerkennung guten Strebens und wohlwollender Leistungen, — das zog an ihm jetzt, wie ein fremdes Freudenfest an einem schwer Verwundeten, vorüber. Sein Geist hörte wohl und erkannte dankbar, was man ihm sagte; doch das Herz blieb unberührt und unbewegt davon; die Freude, die darin aufsteigen wollte, wurde von den Thränen erstickt, die es weinen, aber immer wieder in sich hinein pressen mußte.

Doch schon sprangen die kleinen Mädchen zu Christianen, der jüngsten der Dienstboten hin, um sie zum schnellen Ablesen ihres Briefes, welcher in einem schön gebundenen Neuen Testamente gelegen, aufzufordern; denn, wie sie gut gezogen, wie sie gewöhnt waren, sich in Allem der allgemeinen Ordnung, und ganz besonders den Aussprüchen der Eltern, ohne Widergedenken und ohne irgend daran zu mäkeln, zu fügen, — so glaubten sie doch durch Beschleunigung des Vorlesens die schon beschlossene Ordnung nicht zu stören. Christiane selbst,

eines verarmten, oder vielmehr arm gebliebenen, Schullehrers Tochter, freute sich schon darauf, ihre Lesefertigkeit, womit sie über so viele andere ihres Standes hinauszuragen sich schmeichelte, den, bald in Erstaunen zu versetzenden, Anwesenden zu produciren. Mit glänzender Stirne und einigem selbstgefälligen Lächeln hatte sie auf die Weisung geharret, welche Frau Ehrhard ihr jetzt gab, worauf sie mit weithin vernehmlicher Stimme, zwar auf scharfe Bezeichnung jeder Sylbe, aber wenig auf die Interpunktion achtend, folgendes las:

Christi Geburt in uns.

Willst, liebe Tochter, du erfahren,
Wer heut' auch dir geboren ist,
Die Schrift wird dir es offenbaren,
Wenn du mit off'nem Herzen lies'st.
Sieh' dort in einer Krippe liegen
Die Hoffnung einer ganzen Welt,
Der Tod und Sünde wird besiegen,
Von Gott zum Heiland uns bestellt. —
Als Kind sieh' in der Armuth Hütte
Ihn seinen Eltern unterthan,
Der bald in eines Tempels Mitte

Die Lehrer selbst belehren kann.
Sieh', wie, — die Demuth zu erfüllen, —
Er sich im Jordan taufen läßt,
Der selbst den Sturm vermag zu stillen,
Der Blinde wieder sehen läßt.
Geleit' hinaus ihn in die Wüste,
Wo alles willig er entbehrt,
Gen jedes irdische Gelüste
Vor Gott die Ehrfurcht treu bewährt.
Begleit' auf allen Lebenswegen
Ihn, der von Gott ward ausgesandt,
Daß er, der Armen, Trost und Segen,
Die Kranken heil' durch Liebeshand,
Daß Alle, die in Sünd' verloren,
Er ihrem Vater bring' zurück,
Und, durch die Reue neu geboren,
Erwachen zu der Liebe Glück.
Sieh' allen Freuden ihn entsagen,
Sieh' ihn zu jeder Qual bereit,
Und hör' ihn beten; „Gott dein Wille,
„Und nicht der meine mög' gescheh'n,
„Und daß dein Rathschluß sich erfülle,
„Will ich aus Lieb' — zum Tode geh'n."
Sieh' ihn der Jünger Füße reinen,
Sieh' der Verfolger künft'ge Pein,
Mit blut'gen Thränen ihn beweinen,
Den Feinden selbst am Kreuz' verzeihn! —
Dies sieh' und hör', und seiner Liebe,
Folg' seiner Demuth treulich nach,

Und gegen alle sünd'gen Triebe
Halt Christi Vorbild in dir wach.
Auch selbst die Todes-Feinde lieben,
Und stets gehorsam, demuthsvoll,
Den Gottgeist niemals zu betrüben,
Der uns zum Höchsten führen soll. —
Ist dies der Leitstern deines Lebens,
Du findest hier den Himmel schon,
Du lebst und leidest nicht vergebens,
Erbauest Gott den schönsten Thron. —
*
Wenn du dies glaubst, dann ist geboren
In deinem Geiste Jesus Christ;
Zur Jüng'rin hat er dich erkoren,
Wenn du zu folgen willig bist.
Doch, wenn dein Glaub' in Liebe thätig,
Dann grüßt er dich als seine Braut,
Und von dem Vater liebegnädig
Wirst du ihm selig angetraut.
* * *

Christiane hatte kaum geendet, und schon eilte Gottfried an den Flügel, mit furchtsamem Blicke Beaten, ihn dahin zu begleiten, einladend. Je länger er sich in ihrer Nähe fand, um so gewaltiger zog es sein ganzes Wesen zu ihr hin, um so schmerzlicher wurde ihm der Zwang, den er sich anthun mußte, es ihr zu verbergen, und kühl zu scheinen, wo sein

Herz in lichten Flammen brannte. Der Abend dehnte sich vor seiner Sehnsucht zu einer Ewigkeit aus; er dürstete nach recht einsamer Einsamkeit. Darum eilte er den Gesang anzustimmen, der in das zweite Zimmer einführen sollte, und so wie es still geworden, sang er mit Beaten:

„Oeffnet das Thor weit dem Herrn, und machet vor ihm die enge Pforte hoch; denn der König der Ehren ziehet ein! — Wer ist der König der Ehren? — der Herr stark und mächtig im Streite, Gott Zebaoth, er ist der König der Ehren."*)

Nun öffnete Karl die Flügel, und, während die schon Beschenkten mit den anderen sogleich sich eindrängten, sang Gottfried als Recitativ:

„Zu welchem von den Engeln hat er je gesagt:
„„Du bist mein Sohn, von Ewigkeit bist du es?""

Dann wieder, während die neuen Be-

*) Chor Nro. 33, aus Händels Messias.

scheerungen in Augenschein genommen wurden, mit Beaten den Jubelchor:

„Lobsingt dem ewigen Sohn,
Engel des Herrn!“ **)

Zwar war dieser Chor, wie die Vorigen vierstimmig gesetzt; aber Gottfried hatte Beaten gewöhnt, den Gesang zweier Stimmen durchzuführen, wie er selbst die beiden andern übernahm. Doch — wie seltsam, wie wehmüthig wurde jetzt den beiden Sängern zu Muthe, als sie sich wieder, wie sonst, allein in diesem Zimmer zusammen vor dem Flügel fanden, an welchem sie so oft in jener heiligen Musik die reinste Seligkeit genossen hatten. Das Zimmer, der Flügel, die Harmonien, — sie waren alle noch dieselben, und führten mit unwiderstehlicher Macht die schönsten, wonnigsten Tage unbewußten Einverständnisses aus der Zauberferne vergangener Jahre herauf. Ohnehin löst wahrhafte, tief empfundene Musik uns die Seele, und — sehnend regt sie die

**) Recit. Nro. 34 und Chor Nro. 35. ebend.

versteckten Schwingen, um in die alte, nie vergessene Heimath, um in der Liebe freien Aether sich zu erheben. Aber — wie schwer drückten nun die Ketten der Pflicht und der eisernen Verhältnisse die im Grunde so eng verschwisterten Seelen nieder, und hielten sie, wie mit kalten Todeshänden, aus einander! Gottfried mußte sehr an seine selige, vielgeprüfte Mutter denken, und an das heute zu namenlosen Schmerzen geborne Kind, um das stürmische Herz zu beruhigen; Beate an das den Eltern gegebene Versprechen, um die tiefe Bewegung ihrer Seele zu verbergen. Doch begegneten und vereinten sich die schweren Seufzer, in welchen beide aufathmeten, als der Gesang beendigt war, und sie, um sich selbst, um jeder dem Anderen zu entfliehen, rasch aufstanden, um zur Gesellschaft in das anstoßende Zimmer zu gehen. —

Hier war viele Freude. Die Liebe hatte sich auch hier in gar mancherlei Weisen bezeugt, und so manchen Wunsch, der nur entfernt sich errathen lassen, auf

das Schönste erfüllt. Und ist Geben wohl seliger als Nehmen, so ist doch auch Nehmen gar selig, wenn es Liebe ist, die da giebt; denn es vollendet die Liebe, indem es den Erfreuenden erfreut, und den Empfangenden durch Selbstdemüthigung zu dem Geber erhebt. Die Kinder hatten ihren Eltern zierliche Arbeiten dargebracht, die Gatten, die Freunde, einander beschenkt, — auf daß an einem Tage, an welchem der Himmel die ganze Erde mit allen ihren zukünftigen Geschlechtern gleichsam an's Herz gedrückt, um sie alle zu seiner beseligenden Liebe zu erwärmen, — damit an solchem Tage auch Alle einander durch Geben und Empfangen beseligen möchten.

Christ-Briefe hatte Gottfried für jene, die durch Alter und Würde ihn überragten, nicht zu schreiben gewagt, sondern sich damit begnügt, daß er unter die Namen, die auf farbigen Papierstreifen die Bestimmung der verschiedenen Gaben anzeigten, kurze Sprüche*) geschrieben. So — dem alten Berthold:

---

*) Nro. 7. 30. 68. 14 und 79 des **Angelus Silesius** a. a. O.

„Die Welt ist deine See, der Schiffmann Gottes Geist,
Das Schiff dein Leib, die Seel' ists, die nach Hause reist."

und dem Oberförster:

„Fragst du, was Gott mehr liebt, ihm wirken, oder ruh'n?
Ich sage, daß der Mensch, wie Gott, soll beides thun."

Dann dem Vater Ehrhard:

„Ein Mensch der seine Kraft, und Sinne kann regieren,
Der mag mit gutem Recht den Königstitel führen."

und der Mutter:

„Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht;
Wer kann es sehn? Ein Herz das Augen hat und wacht."

aber dem Pfarrer:

„Dein Herz ist ein Altar, dein Will' ist Opfergut,
Der Priester deine Seel', die Liebe Feu'r und Gluth."

Sie hatten alle zu gleicher Zeit schweigend ihre Sprüche gelesen; zugleich winkten sie dem hereintretenden Gottfried

freundlich danksagend zu. „Ach wüßtet ihr, dacht er bei sich selbst, was ich leide sähet ihr hinein in das verarmte schmerzgebrochene Herz, ihr würdet mich mit den Bezeugungen eures Dankes und Wohlwollens verschonen, die wie einzelne Wassertropfen ins Feuer — dessen verzehrende Glut nur vermehren!“ Aber auch Karl schien etwas ernster und stiller geworden; Beaten sah man Zerstreutheit und fast gezwungene Fröhlichkeit an; — die gute Elisabeth war gedrückt, und hielt sich, als wäre sie selbst gekränkt, gegen Beate etwas spröde und einsylbig. Nur die Kinder waren vollselig, und die Dienstboten glänzten in überschwellendem Vergnügen, weniger wegen der reichlichen Christgeschenke, als — weil sie Theil nehmen durften an den Freuden ihrer Herrschaft und der vornehmen Fremden. Die Eltern und ihre Freunde schienen heiter, und ganz durch das schöne Familienfest befriedigt. Nur die Mutter warf je zuweilen einen forschenden Blick auf Beaten, den sie jedoch gleich wieder zu-

rücknahm, oder in ein vertrauliches Zunicken übergehen ließ, wenn diese gerade auch zu ihr hinsah. Jetzt trippelte sie von einem Tische zum andern, und als sie nun sah, daß Alle ihre Gaben in Besitz genommen hatten, da rief sie ihrem Manne zu: „Nicht wahr, Väterchen! jetzt ist es wohl auch Zeit, daß das Christkind zu unseren jungen Leutchen komme, die für uns Alle so schön gesorgt haben?“ Gottfried hörte es, und ein unsäglicher Schmerz durchzuckte ihn; denn es war ihm, als sollte das schon gebrochene Herz noch einmal gebrochen werden, als sollte er noch einmal sein Liebstes auf ewig —, unwiederruflich — verlieren. Auch Beate war ängstlich gespannt; sie wußte nicht, warum. Schon wollte Gottfried, als Vater Ehrhard der Anfrage der Mutter zugestimmt hatte, in das andere Zimmer gehn, um auch die dritte Christfeier musikalisch einzuleiten. Da hielt der Pfarrer ihn freundlich bei der Hand zurück, und sagte: „Das überlassen sie mir; sie wissen ja, daß auch ich ein wenig singen

kann, und gerne möcht' auch ich mein Scherflein zu dem heutigen Feste beitragen." Gottfried blieb; aber der Pfarrer setzte sich an den Flügel und begann mit tiefer, gehaltvoller Stimme einen, wie aus weiter Trauerferne schauerlich heranwogenden Gesang:

„Blick auf! Nacht bedecket das Erdreich, dunkle Nacht die Völker!"

Dann, als wenn erst ein sanft goldner Dämmerungsstrahl aufleuchtete, aber rasch in ein prächtig glühendes Morgenroth überginge, das eben so schnell sich in strahlenden Sonnenglanz verwandelte:

„Doch über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir, und die Heiden wandeln in deinem Licht, und die Könige im Glanze deines Aufgang's."

Und nun öffnete die Mutter das dritte Zimmer, und — Niemand wußte, wie es zuging, aber vom Flügel her erscholl jetzt in vollem vierstimmigem Chor:

„Uns ist zum Heil ein Kind geboren, uns zum Heil ein Sohn gegeben, welcher ewig herrscht durch seine Liebe, und sein Name wird genennet: Wunderbar, Herrlicher, Emanuel und ewig — ewig Heiland und Friedensfürst." *)

Indessen waren Beate, Karl und Gottfried in das Zimmer eingetreten, und entgegen strahlte ihnen der Glanz vieler hundert Lichter, die auf einem hoch aus dem mittleren Tische emporwachsenden Christbaume brannten, und ein köstlicher Duft umströmte sie von zwei reichen Blumensträußen, die auf den beiden Seitentischen in schönen Porzellangefäßen standen. Von der Mutter ein jedes an den ihm bestimmten Tisch gewiesen, fand Karl auf dem mittleren einige sehr zierliche Arbeiten von Beatens Hand, manche andere freundliche Geschenke vom Vater und den Verwandten, und von Gottfried den Spruch:

*) Aria Nro. 11 und Chor Nro. 13 aus Händ. Mess.

„Wer sich an Christus stößt, — er ist ein Felsenstein, —
Zerschellt; wer ihn ergreift, kann ewig sicher seyn!“ *)

Beate sah ihren Tisch rings mit längst gewünschten Gaben bekränzt; aber in der Mitte ein Blättchen, auf welchen zierlich geschrieben war:

„Die lauter wie das Licht, rein wie der Ursprung ist,
Die Seele wird von Gott für Jungfrau auserkiest.“ **)

Darunter lag ein einfacher goldener Ring, hinter welchem, mit großen himmelblauen Fraktur-Buchstaben von der Hand des Vaters, die Worte hervorschimmerten:

„Reich ihm den Ring, den sie, die dich geboren,
Zum Bräutigam dir heute auserkoren!“

Aber Gottfried fand nichts auf seinem Tische, als eine Lorbeerkrone, in deren Mitte ein kleines Blatt lag, auf welchem, indem er es aufnahm, er die Worte las:

„Die schönste Kron' hat Liebe sich errungen,
Wenn sie sich selbst in Demuth hat bezwungen.“

*) No. 59 d. Spr. v. Ang. Siles. **) No. 25 ders.

Doch wie erschrack er, als er unter dem Blatte die goldene Kette seiner Mutter mit dem Rubin-Kreuze liegen sah! Kaum vermochte er noch zu lesen, was auf dem darunterliegenden Papiere stand! In Todesangst las er:

„Die Gabe darfst du selbst Ihr überreichen
Die du der liebsten Mutter willst vergleichen."

Und ehe er noch sich erholen, und den Sinn, der in diesen Worten lag, fassen konnte, hatte Karl von seinem Tische die weiße Ueberdecke abgenommen, — ein einfach geschmückter Altar glänzte hervor. — Gottfried sah mit einem Blicke voll unendlich schmerzlicher Sehnsucht nach Beate, Beate in ängstlich zweifelnder Verwirrung hinüber nach Gottfried; da trat der Pfarrer zwischen Beide, und zog sanft sie zu einander vor den Altar. Gottfried, aus einsamer Nacht plötzlich hinaufgerissen in die selige Klarheit des Himmels, schlang mit bebender Hand die goldene Kette um den Lilienhals seiner Verlobten, — Beate reichte zitternd den Ring ihm entgegen; aber der Pfarrer legte segnend

ihre Hände ineinander. Eine tiefe, feierliche Stille herrschte für einige Augenblicke. Die Eltern zerflossen in Thränen, — alle waren auf das Tiefste gerührt. — Elisabeth mußte sich auf einen Sessel niederlassen; die unendlich freudige Ueberraschung hatte sie zu sehr ergriffen. Lange sahen Gottfried und Beate sprachlos einander an; — aber überwältigt von der endlich befreiten Liebe neigte Gottfried sich hin zu seiner Braut, und küßte sie inbrünstig auf die Stirne; dann eilten beide, von gleichen Gefühlen getrieben, zu den Eltern, sie, innigst dankend, zu umarmen. Auch Karl wurde von Beiden geherzt und geküßt; die älteren Freunde brachten ihre herzlichen Glückwünsche, und von den herbeispringenden Kindern wollte jedes zuerst seinen Kußantheil haben, wohl ein wenig, um gleich wieder seinen Spielsachen zueilen zu können. Indessen war Elisabeth wieder zu Kräften gekommen und sie sprang nun ganz jugendlich auf und zu dem Schulzen und seiner Frau, und küßte beiden die Hände, indem sie

mit wonnestrahlenden Augen zu ihnen aufsah, sie versichernd, daß sie im ganzen Lande keinen braveren Sohn hätten finden können, als Herrn Gottfried. „Das haben wir auch gedacht," erwiederte gutmüthig Frau Ehrhard, „sonst hätte Ihr Herr gewiß unser Beatchen nicht gekriegt. Aber Beate hat einen scharfen Blick, und ein immer richtiges Gefühl, weil es immer rein ist; und sie hat ihn erkannt, und wir wußten, was sie einmal liebt, das liebt sie auf immer, und hält es fest mit allen Kräften ihrer Seele." Sie wollte noch Vieles sagen; denn, wenn sie von Beaten zu sprechen kam, dann war es, als würde sie selbst wieder jung, und sie war stolz auf ihr liebliches Töchterchen. Aber aus dem vorderen Zimmer erscholl jetzt ein Jubelgesang, der sie Alle hinüber zog. Die vier Sänger der Kirche, welche der Pfarrer, als er in die Liebesverschwörung hineingezogen worden, für diesen Abend hatte kommen lassen, und die dann die erste Ueberraschung hatten bereiten helfen, stimmten jetzt den glor-

reichsten, jubelndsten Chor an, der vielleicht noch je aus Menschen-Herzen sich zu dem Allschöpfer und Allbeseliger aufgeschwungen hat. Sie sangen:

„Hallelujah! Hallelujah! Denn Gott, der Herr, regiert allmächtig! der Herr wird König seyn! Das Reich der Welt ist nun des Herrn, — des Herrn, und seines Christ, und er regiert auf ewig! Hallelujah! Hallelujah! Herr der Herrn! Der Götter-Gott! Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!“ — *) Gottfried und Beate hatten mit gesungen, und gewiß war dieser Chor noch nie mit größerer Inbrunst zum Himmel aufgejubelt worden, denn nie noch hatte ein seligeres, in Gott einträchtigeres, Brautpaar ihn gesungen!

*) Chor Nro. 44 a. H. Mess.

III. Christtag.

Hymne. *)

Vielgeliebter, Hochgepries'ner!
Dich, o seel'gen Sohn der Jungfrau
Von Jerusalem, ich feire,
Der die trügerische Schlinge,
Der die Erdenschlang' vertriebest
Aus des Vaters weiten Gärten,
Steigend nieder bis zur Erde
In das fremde Land der Menschen,
Steigend in den Abgrund nieder,
Dahin, wo der Tod beherrschte
Tausende von Seelen-Völkern;
Wo der Greis vor dir erschaudert,
Aides, der Altergraue,
Und der Hund, der Volkverschlinger,
Scheu entwich von seiner Schwelle.

*) Worttreue Uebersetzung der neunten Hymne des Synesius, Bischof's zu Ptolemais in Aegypten, zu Anfang des fünften Jahrhunderts.

Aber du, der heil'gen Seelen
Schaaren aus dem Unheil lösend
Durch die reinsten Opferungen,
Brachtest Lob und Preis dem Vater.
Als dann, Herr! hinauf du fuhrest,
Rings vor dir der Luftdämonen
Ungeheurer Schwarm erbebte, —
Und der unbefleckten Sterne
Ew'ger Chor vor dir erstaunte.
Doch der Aether, heiter lächelnd,
Er, des Einklangs weiser Vater,
Auf der siebensait'gen Leier
Stimmet an die Harmonien,
Zu des Sieges Jubelfeier!
Auch des Lichtes Herold lächelt,
Der den Morgen uns verkündet,
Und des Abends goldner Bothe,
Hesperus, der Stern Cytherens.
Aber, seiner Krone Schimmer
Aus des Feuer's Strom' erfüllend,
Schritt der Mond einher als Führer,
Und als Hirt der nächt'gen Götter.
Doch die hehre Sonne breitet
Weithin aus die Strahlenlocken,
Ueber die verborgnen Pfade;

Denn sie Gottes Sohn erkannte,
Weltvernunft, den besten Künstler,
Urgrund ihres eig'nen Feuers.
Aber du, die Flügel schwingend,
Auf des hohen, azurblauen
Himmels Wölbung dich erhobest,
Und zu jenen ungetrübten
Geist'gen Sphären hin du flogest,
Wo der Ursprung alles Guten,
Himmel, tiefgehüllt in Schweigen.
Wo die Zeit, die unermüdlich
Endlos fließet, die Geschlechter
Dieser Erd' nicht mit sich reißet,
Noch des tiefbewegten Stoffes
Uebel schaamlos sie ergreifen;
Sondern, wo der Aeon selber,
Der Uralte, nimmer alternd,
Einzig alle Ewigkeiten
Waltet über allen Göttern!

Höchster Himmel.

Wenn, dankend Gott, wir heiß nach ihm verlangen,
Dann wird zur Himmelsleiter das Gebet,
Wie Seligkeit von dort hernieder weht,
Wenn Herzen sich in reiner Lieb' umfangen.
Doch, wollt' zum höchsten Himmel ihr gelangen,
Wo Zeit und Raum in Wonnerausch vergeht, —
Vereinet, wenn ihr liebt, euch im Gebet,
Und schon ist Ewigkeit euch aufgegangen!
So sehen wir in heitern Frühlingstagen
Die Erd' gesegnet durch der Sonne Licht,
In blauem Duft den Dank zurück ihr tragen;
Doch wenn sich treue Hände dann durchschlingen,
Mit Andacht Lieb' im Blicke sich durchflicht,
Wird euer Herz die höchste Seligkeit durchdringen.

Doppelte Liebe-Seligkeit.

Viel seliger scheint Geben als Empfangen,
Weil unser beſſ'res Daseyn wir erweiten,
Wenn, sonnengleich, wir Segen rings verbreiten,
Zu sel'ger Ruh im andern Selbst gelangen.
Doch, wem das volle Licht ist aufgegangen,
Der schöpft in Beidem gleiche Seligkeiten,
Da, wie er schwelgt im Geben schöner Freuden,
Er schwelgt auch, darf erfreu'n er durch Empfangen.
So seh'n die Sonne wir sich selbst genießen,
Wenn sie die goldnen Strahlen sendet,
Die sich im Thau miriadenmale spiegeln;
Doch selig auch, wenn Blumen sich erschließen,
Und, dankbar, sehnsuchtsvoll zu ihr gewendet
Ihr liebend Herz in Duft und Glanz entsiegeln.

Maria.

Ein Knabe saß in später Nacht
Mit seinem Gram alleine,
Und traurig sah in's Kämmerlein
Der Mond mit trübem Scheine.
Dem Knaben sank das müde Haupt,
Gebeugt von schweren Leiden;
Nicht sinnen konnt' er, denken nicht,
O könnt' er doch nur weinen!
Doch wo auch hin sein Auge sah,
Wollt' ihm kein Trost erscheinen.
Und immer schwerer wurd' das Herz,
Weil Schmerz nicht wollte scheiden.
Da sprach der Knab' so tief betrübt:
„O Mutter, Jungfrau reine!
„Laß brechen mir das arme Herz,
„Laß mich von hinnen scheiden!"
So rief er, hob die Händ' empor,
Und fleht mit stummen Zeichen,
Und hofft vertrauend auf den Tod,
Auf's End von Qual und Peine. —

Doch wie er harrt, da kommt ein Klang
Gleichwie aus Ewigkeiten,
Und eine Jungfrau hehr und klar
Sich seinen Blicken zeiget.
Von mildem Glanz ist sie umstrahlt,
Duft ist ihr blaues Kleide,
Von Dornen eine Krone scharf
Ihr einziges Geschmeide.
Und ihre Linke faßt ein Kreuz,
Das glänzt in hellem Scheine,
Die Rechte hält den Leidenskelch,
Voll purpurrothem Weine. —
Erstaunend schaut der Knabe hin,
Er muß die Kniee beugen;
Er kreuzt die Arme zum Gebet,
Sucht Worte, findet keine.
Doch plötzlich, wie aus schwerem Traum,
Erwacht im Gnadenscheine,
Spricht er mit Inbrunst ein Gebet,
Und kann nun wieder weinen. —
Und näher schwebt die Jungfrau ihm,
Sich huldvoll zu ihm neiget,
Sie blickt ihn himmlischtröstend an,
Will ihm den Becher reichen.
Da fühlt er glühendheißen Durst

Nach jenem Purpurweine,
Und wie er trinkt, flieht aller Schmerz,
Entfliehen Gram und Leiden. —
Und wieder tönt ein Wunderklang, —
Empor die Jungfrau steiget,
Das Blut im Kelch zur Flamme wird
Das Kreuz zum Palmenzweige;
Statt Dornen krönt ein Lilienkranz
Die Jungfrau hehr und reine,
Und lichte Engel preisend laut,
Zum Himmel sie geleiten.
Da schaut der Knabe selig auf,
Wohl zu des Himmels Scheine,
Verschwunden ist ihm Gram und Noth
Für alle Ewigkeiten.

Auferstehung der Liebe.

Verlassen einst, in trüber Einsamkeit,
  Sah ich des Abendrothes Glanz erbleichen,
  Die letzten Blätter fallen von den Zweigen,
  Und fühlte schmerzlich die Vergänglichkeit.
Da kamest Du mit Engels Freundlichkeit,
  Und auf sah ich zwei Sterne tröstend steigen,
  Und, wie sie mir des Himmels Frühling zeigen,
  Schau' ich entzückt in die Unendlichkeit.
Vergessen ist des Herbstes stürmisch Tosen,
  Vergessen, wie des Abends düstrer Schein
  Mich immer schwerer machte, immer trüber;
Denn Lilien grüßen mich und Liebesrosen,
  Vergißmeinnicht es lispelt: „Ich bin dein!"
  Und froh ruf ich: „Je länger, desto lieber!"

Liebesglück.

Es ist so süß, an treuer Brust zu liegen,
Und, ruhend in dem innigsten Vertrauen,
Des Herzens Wunsch im Auge klar zu schauen,
Daß Beide sich einander voll genügen.
Wie da die Seelen trunken sich umschmiegen,
Und auf des Himmels reichbeblümten Auen
Der Liebe Tempel wonniglich erbauen,
Da will den Traum die Wirklichkeit besiegen.
Ein selig Zauberspiel hat nun begonnen,
Für jedes Geben tausendfach Empfangen,
In heißen Thränen nie gefühlte Wonnen;
Und, strahlend über'm Morgenroth der Wangen,
Begrüßen sich verklärt die Augensonnen,
Vom ew'gen Friedensbogen sanft umzogen.



Nach O. P. Runge. ЅB.

Ein Tag auf dem Stadtthurm zu Andernach.

(Zwölf Blätter aus dem Tagebuch eines Engländers).

1.

Der Mensch möchte Alles, oder doch möglichst Vieles genießen, und weil die Welt immer größer und reicher wird, so fängt er immer früher an, und genießt immer schneller; aber darum freilich auch nicht halb so tief und innig, und — im Grunde gewiß nur halb so viel und halb so lange, wie sonst. So nippt er jetzt schon aus jedem Freudenbecher nur ein Schlückchen, um aus allen Bechern kosten zu können, und begnügt sich mit flüchtiger Ansicht und Bekanntschaft, wo er sonst nach Einsicht und Vertraulichkeit verlangte. Schon ist die Reise klein, wenn sie nur durch Frankreich, Italien, die Schweiz und die Rheingegenden geht, und um groß zu heißen, muß sie fast ganz Europa verschlingen. Da muß man froh seyn, wenn man

auch nur zehn Minuten vor dem Strasburger Münster und vor Göthe, und fünf vor dem Papst und dem Rheinfall zu Schaafhausen gestanden hat. Bald aber wird es nicht mehr genug seyn, den Köllner Dom und den heil. Christoph in München, und das jüngste Gericht in Rom gesehen zu haben, vom Pariser Koth, vom Berliner Sand, und vom Wiener Staub sprechen zu können, und Stammbuchblätter von Walter Scott, von Viktor Hugo und Thorwaldsen zu besitzen; — in einen amerikanischen Urwald und bis zu einer Oase im sandigen Arabien muß man durchgedrungen seyn, drei Minuten bleiben für den Fall des Niagara und höchstens drei Wochen für die Ruinen von Meroe, Persepolis und Ellora, und wer nicht Bolivar und Mina und Miaulis, und dazu noch ein halb Dutzend abgedankter Könige und den Pascha von Egypten — im Stammbuch hat, der hat Nichts.

Auch mir fehlte es nicht an Lust und Begierde, Alles auf Erden, was einem anständigen Manne genießbar wäre, zu

genießen; allein ich war etwas zu sanguinisch gewesen, und hatte bei Anlegung meines Vermögens die Geschicklichkeit der englischen Mechaniker zu hoch, und die Macht und Gewalt eines mit dem Meere vermählten Stromes zu gering angeschlagen. Einige Dampfschiffe sprangen in die Luft; die Themse stieg hinab in den halbvollendeten Tunnel, und so zerstob ein Theil meiner Capitalien, und meine weitfahrenden Pläne wurden zu Wasser. Ich mußte mich mit einer Viertelsreise auf das Festland begnügen und wählte die Rheingegenden.

Schon hatte ich alles Merkwürdige in Kölln recht sorgfältig betrachtet, und so genau, als möglich, gezählt, gemessen und aufgeschrieben; die vielen alten Kirchen und die wenigen neumodischen Menschen darin, die ehemaligen Klöster, worin jetzt zehnmal mehr Waffenbrüder casernirten, als sonst Mönche, die aber vor diesen das Verdienst hatten, auch ohne Gelübde sich des Gehorsams, der Ehelosigkeit und der Armuth zu befleißigen; dann auch die

schwarzbemäntelten Bettelweiber mit ihren abgegriffenen Rosenkränzen an den Ecksteinen der Kirchenthüren, und auf den Spaziergängen so manche wespenartig geschnürte und überputzte Bürgerstochter mit halbverwelkten Rosen auf den Wangen und trüben Lebens- und Liebeslichtern in den romantisirten Augen. Nicht minder fleißig war ich zu Bonn gewesen und hatte den dunkeln Münster und die hellen Universitätsgebäude besucht, und in den Hörsälen viel Gelehrsamkeit und vielerlei Systeme, auf den Lustorten viel Wind und wenig Geselligkeit gefunden. —

2.

So, fast erdrückt von dem Reichthum der altköllnischen Kunst und halb niedergebeugt von der schweren Last der neubonnischen Wissenschaft, fuhr ich an einem duftigen Herbstmorgen dem stolzen Siebengebirg entgegen, und ließ Kirchen- und Schulstaub von der lebendigen Ostluft aus Augen und Ohren mir wegwehen. Die Lerche wirbelte dem Herrn ihr Morgenlied, gewiß eben so schön, als am ersten bräutlichen Schöpfungsmor-

gen, und auf allen Bäumen prangten goldene Früchte und die ganze Gegend lachte mir freundlich entgegen, vom blauen Duft nur zart verschleiert, nicht verhüllt. Aber das Siebengebirg in seiner Majestät schien mir freundlich-ernst sagen zu wollen: „Fortan verfolge bedächtiger deinen Weg; denn du nahest der ersten Thronstufe des königlichen Rheines! Im Niederland — da ließ er dir das schönste Waizenbrod zur Nahrung reichen; an der Pforte des Hochlandes heißt er mich, mit einem Becher Weines dich begrüßen, und dir zur Stärkung ihn darreichen, damit du Kraft gewinnest, alle Stufen seines Thrones leicht hinanzusteigen!“ — Und ich vernahm das freundliche Wort, und that, wie mir gerathen worden. In den flachen Niederlanden hatte ich das Trinkgeld des Postillons verdoppelt, um nur recht bald die schon meilenweit entgegenkommende Thurmspitze des nächsten Ortes nicht mehr zu sehen; nun versprach ich es zu verdoppeln, wenn ich Schritt vor Schritt gefahren würde, nur um die immer wechselnden

Aussichten gleichsam tropfenweise einzuschlürfen. — Mein Wille geschah, — weil ich nicht vorausbezahlte, und es läutete Mittag, als ich nach Remagen kam. Es war tief Abend, fast Nacht, als ich dem alten Andernach nahte. Und doch wäre ich auch jetzt noch lange nicht bis dahin gekommen, wenn überall auch der Wagen still gehalten hätte, wo mein Auge von neuer überraschender An- und Aussicht gefesselt wurde. Der kühne Drachenfels, die hochanstrebende Löwenburg, die waldgekrönten Weinberge, die Burgruinen aus phantastischer Ritterzeit und die Basaltfelsen, wie Säulen des ersten Naturtempels, die vielen zierlichen Dorfschaften, aneinander gekettet durch Reihen von Obstbäumen, das lockende Rolandswerth, mit seinen lieblichsten klösterlichen Erinnerungen und seiner stärkenden erfreulichen Gegenwart, die stolzen Schiffe stromauf- und stromabwärts, und die leichten Kähne an ihnen vorüber, und Alles von den ruhig wogenden grünen Fluthen des Rheines, wie durch ein lebendiges Hoffnungsband verknüpft, und über Allem

das Antlitz des Himmels, der mit seinen blauen Augen der Erde die Versicherung seiner treuen Liebe und seines ewigen Bestandes gab! — Wie oft hätte ich da ausrufen mögen: O Gott, die Herrlichkeit deiner Werke ist zu groß für Eines Menschen Brust; gieb mir eine Gefährtin, mit der ich die Fülle der Genusses theile! Nein, umgieb mich mit Tausenden, die fühlen, wie ich, auf daß wir Alle zu dir aufjauchzen, und Jeder von uns den ganzen vollstimmigen Lobgesang dir darzubringen meine!

3.

Und je weiter ich kam, um so herrlicher wurde die Gegend, und als ich im letzten Abenglanz zu meiner Linken den kühngewölbten Hammerstein, und rechts den gradabschüssigen Krahnenberg, zwischen Beiden die prächtigen Thürme von Andernach, und im fernen Hintergrund den blauen Gebirgszug des Westerwaldes gewahrte, und in jedem Augenblick neue Schönheiten hervortraten, da beschloß ich, in dieser Gegend einen Ruhetag zu feiern.

Zunächst verlor ich nun jene Thürme von Andernach wieder aus dem Gesicht, und eine tiefe Dämmerung bedeckte schon die Gegend, als bei einer Wendung der Straße, sie ganz nahe vor meinen Augen standen, — der große — als ein ernstes Fragezeichen; die beiden anderen als die Antwort darauf, aber mit einem Doppelpuncte, welcher den Schluß zu errathen ließ. Wirklich war der große Thurm, wie ich bald vernahm, zum Schutze der Stadt erbaut worden; die beiden anderen gehörten zur Hauptkirche; dieser zunächst lag der alte Kirchhof. So sorgte ehemals die weltliche Macht für die geistliche, und diese führte das Weltliche über das Grab in den Himmel! Der Staat war das Mittel, die Kirche das Leben, der Himmel das Ziel. — Ich dachte nun hinter dem großen Thurme und in der heitern Gegend eine große und heitere Stadt zu finden; aber ich fand nur ein kleines, dumpfes Nest. Doch war die enge Straße voller Menschen; denn am anderen Tage sollte der weitberühmte Birnkrautsmarkt gehal-

ten werden. Ein freundlicher Wirth, der sein französisches Vaterland aufgegeben, um es mit seinem deutschen Frauenland zu vertauschen, fand pour Monsieur l'Anglois noch ein Stübchen, und ich ging bald zur Ruhe, um am andern Tage vor Sonnenaufgang den hohen Thurm zu besteigen. Von hier aus wollte ich der schönen Gegend so recht in's Angesicht schauen, und Alles rings umher in Ein großes Bild zusammenfassen. Denn wie ich als Kind und Knabe am liebsten in engen Wiesenthälern und in schattigen Hausgärten und bei einzelnen Blumen und Bäumen verweilte, so dürstete ich jetzt nur nach Höhen und weiten Aussichten bis in die unabsehbare Ferne. Und nicht blos eine Viertelstunde nahm ich mir vor, auf dem Thurme zu bleiben; sondern unter allen Beleuchtungen, in allen Stimmungen der Tageszeiten wollte ich die Gegend sehen, wie man auch dann erst einen Menschen vollständig kennt, wenn man ihn in den verschiedensten Lebensverhältnissen beobachten konnte. Freilich giebt es viele Al-

tagsseelen, die man, wie eine leere Trommel, durch einen Ton schon kennen lernt, und so auch Gegenden, die mit einem Blicke schon erschöpft werden. Aber diese Rheinlandschaften sind wie geistreiche Menschen, die man, wenn auch nicht zu jeder Jahres-, doch zum wenigsten zu jeder Tageszeit gesehen haben muß, wenn man sie ihrem Werthe gemäß erfassen will.

4.

Noch war Alles still in der kleinen Stadt, bis auf einige Sperlinge, die auf der Dachrinne des Hinterhauses saßen und dem reichen Hafermahle im Hofe entgegen zwitscherten, das ihnen von den heutigen Marktgästen aufgetischt werden sollte. Im Hause regte sich Nichts, als der Perpendikel in der großen Standuhr, die eben fünf schlug, als ich schon den bestellten Thürmer am Fensterladen des Zimmers klopfen hörte, worin der Hausknecht schlief. Ich sprang aus dem Bette, kleidete rasch mich an, nahm Fernrohr und Zeichengeräthe zur Hand, steckte meine Grogflasche und ein Milchbrod zu mir,

und ehe noch der müde Hausknecht seinen kurzen aber tiefen Schlaf aus den Augen gerieben hatte, war ich schon unten, riegelte die Thüre auf und überließ ihm nur die Sorge, sie wieder vor unerwünschten Gästen zu verschließen. Der Thürmer, der mich für einen Stockengländer hielt, und deshalb glaubte, daß ich kein deutsch und nur etwas französisch verstünde, aber dabei reich sey, zog behende seinen sehr nachgiebigen Hut herunter, bückte sich sehr tief und sagte: „Bonn schur, Musje, foules fous alleh apresang auf di Thurm?“ Als ich ihm hierauf antwortete: „Ja, mein Freund, recht gerne;“ da blieb er verwundert stehen, und sein ängstliches Angesicht entrunzelte sich, weil er sich nun keine Mühe mehr zu geben brauchte, sich verständlich zu machen; doch fragte er mich noch in halbgebrochenem Deutsch: „Si sprech also deutsch?“ bis erst mein: „Ja ja, lassen Sie uns nur weiter gehen,“ — ihn völlig beruhigte, und wir nun unsern Weg dem Thurme zu nahmen. Alle Thüren, alle Läden waren noch geschlossen;

nur ein Bäcker öffnete eben sein kleines Fenster und zog seine Schlafmütze vor mir ab, als vor einem fremden Herrn, der am heutigen Markttage vielleicht noch Butterbretzeln bei ihm kaufen werde, die bekanntlich zu den weitest und breitest berühmten Andernacher Fabrikaten gehören. Bald darauf bat der Thürmer mich, ihm zu verzeihen, daß der Weg nun in ein enges Gäßchen einlenke; — dann ging es in ein noch engeres, dann eine schmale Treppe von hervorstehenden Steinen hinauf, längs der Stadtmauer hin — an den Thurm, – und die dunkle Wendeltreppe rasch hinauf! Da stand ich oben auf der Zinne und schaute, und Alles war ruhig und prachtvoll ringsumher, und feierlich über den stillen Bergen röthete sich der Morgen. Aber im Thale schlief noch Alles, und selbst der gewaltige Rhein ließ seine breiten Spiegelfluthen geräuschlos dahingleiten. Ich empfand die Allgegenwart Gottes, und wie das eingeathmete Licht der Sonne aus der Blume wieder ausscheint in zarten Farben, wie

es von der stillen Pflanzenseele wieder ausgehaucht wird in süßen Düften — so stieg auch aus meinem Herzen Anbetung empor, und ich war Gemeinde und Priester und Altar und Opfer zugleich. Unwillkührlich entblößte ich mein Haupt, und betete im Geist aus ganzer Seele:

„O Gott, wir loben Dich! wir erkennen, daß Du der Herr bist! Dich, den ewigen Vater, betet der ganze Erdkreis an. Zu Dir jauchzen unabläßig die Cherubim und Seraphim. Heilig, heilig, heilig, Herr Gott Zebaoth! – Der Himmel und die Erde sind deiner Majestät und deines Glanzes voll.*)“

Und der Thürmer schien mir wohl anzusehen, daß ich etwas anderes that, als nur ins Weite schauen; denn auch er zog seinen Hut herunter, und sprach halb laut ein Ave Maria. Dabei sah er von der Seite nach mir hin, bedeckte sich wieder,

---

*) So beten Morgens die anglikanischen Christen. S. das **Common Prayer - book** der vereinigten Kirche von England und Irland.

als ich es that, — und gewiß ist, um seiner guten Meinung willen, sein Stoßgebetlein nicht leichter befunden worden, als das meinige! —

5.

Nun war auch seine Zunge gelöst. Auf dem Wege zum Thurme hatte er nur so viel gesprochen, als die Ehrerbietung von ihm forderte; denn, daß ich auch deutsch sprechen konnte, schien ihm wohl nur eine zu oberflächliche Gemeinschaft. Als er aber aus sympathetischem Gefühl mit mir gebetet hatte, gewissermaßen, um es mir bequem zu machen, da fühlte er sich mir um zehn Stufen näher gerückt, und drei Viertheile seines Herzens neigten sich schon vertraulich zu mir hin. Als ich nun vollends, um der kühlen Morgenluft die Stirne bieten zu können, einen Schluck aus meiner Grogflasche that und sie ihm darreichte, und mein Brod ihm darhielt, daß er sich eine Hälfte davon selbst abbreche, da fiel die letzte Scheidewand zwischen uns beiden, und sein Herz lächelte auf seinen Lippen und leuchtete in seinen

Augen. – „Ja Herr, so fing er, ein Viertel Milchbrod noch im Munde, mit mir zu plaudern an, wäre jetzt nur unser Herr Schuldirector hier; das ist ein gar freundlicher und gelehrter Herr. Der würde Ihnen Alles beschreiben, was sie hier sehen. Da war vor acht Tagen einer von den Großen von Coblenz hier. Den hat der Herr Director überall herumgeführt und ihm Alles explicirt. Er hat ihn auch hier auf den Thurm geführt, und da hab' ich zugehört was er ihm Alles so gelehrt vordemonstrirt hat." – „So erzählt mir, sprach ich zu ihm, was ihr davon behalten habt, so gut als ihr eben könnt." — „Ja, fuhr er, ohne zu zögern, fort, ich hab' mir Alles wohl gemerkt. Sehen Sie, sprach er zu dem Großen, die Aussicht von diesem Thurme kann man wohl ein Panorama nennen; denn man sieht und schmeckt von Allem und aus allen Zeiten Etwas. Die Mühlensteine da unten am Krahnen — das sind unverwerfliche Zeugen aus der Urzeit her, als längs dem Rheine noch so viele

Vulkane brannten; auch sind die Berge auf dieser und jener Seite noch mit Bimssteinen übersät. Dann kamen die alten Deutschen weit aus Persien her, vielleicht Abkömmlinge ihres Gottes Theut; die Römer nannten sie aber Germani, etwa, weil sie schon damals so brüderlich mit einander zankten. Aus dieser Zeit ist aber Nichts stehen geblieben; denn der feuerspeiende Berg zu Rom hat bis hierhin Alles mit seinen Legionen überschüttet. Nur von einigen Flüchtlingen ist später aus fernen Gegenden in Liedern und Sagen etwas Uraltdeutsches wieder zu uns gekommen. — So soll da drüben auf dem Berge, wo Sie ein epheubewachsenes Haus stehen sehen, das man Windhausen nennt, der felsenstarke Nial mit seiner Frau Bergthora gewohnt haben. Der hatte schon viele Frauen zu Wittwen gemacht und war noch nie verwundet worden. Seine Feinde hielten ihn für eisenfest. Aber als er auf einem Streifzuge den alten Grimmhart im Kampfe getödtet, da schwuren Flose und seine eilf

Brüder, des alten Grimmharts Söhne, ihm den Untergang. Nials Söhne waren alle im Krieg geblieben, und er allein mit Bergthora und ihrem einzigen kleinen Enkel. Da schlichen an einem stürmischen Herbsttage Flose und seine Brüder früh Morgens herbei, als Bergthora eben in das Holz gegangen war, um Feuerung zu holen, und Nial und sein Enkel noch auf der Bärenhaut lagen. Jeder trug einen brennenden Fichtenstamm, und damit zündeten sie Nials Hütte an, und steckten die zwölf brennenden Stämme rings in den Boden. Aber Bergthora wurde es auf dem Wege zum Walde gar unheimlich zu Muth, es überlief sie immer heißer, der Angstschweiß stand ihr in dicken Tropfen auf der Stirne. Sie vermochte nicht weiter in den Wald hinein zu gehen. Als sie sich aber umwandte, da kehrte die Kraft ihr zurück. Wie mit Adlerfittigen eilte sie zu ihrer Hütte. Die stand in Flammen! Flose sah sie kommen, und Mitleiden ergriff sein Herz; denn seine Racheglut war gleichsam aus ihm hinaus und hinüber

gegangen in die brennende Hütte. Er faßte Bergthora bei dem Arm und wollte sie zurückhalten. Aber mit überwältigenden Blicken, wie eine gereizte Löwin, schaute sie ihn an und sprach: „Ich ward jung Nial gegeben; da habe ich ihm gelobt, daß Eins sollte ergehen über uns beide;“ und sie riß sich los und stürzte unaufhaltsam in die lohende Flamme.“

6.

Und kaum hatte der Thürmer geendigt, da ging über Windhausen die Sonne auf und krönte alle Berghöhen mit Licht und Glanz; am nahen Krahnen lichtete ein großes holländisches Schiff die Anker, die frische Morgenluft schwellte die Segel, und als der Steuermann und die Schiffsleute mit abgezogener Mütze ihr Gebet für eine glückliche Fahrt verrichtet hatten, wurden noch einige große Ruder zur Hülfe genommen. Indessen kam des Thürmers Frau und brachte ihrem Manne den Kaffe. Allein dieser, so heimlich froh er dem warmen Frühstück entgegen sah, rief ihr doch mit einem selbstgefälligen

Lächeln zu: „Du kommst zu spät; ich habe schon mit dem Herrn Milord gefrühstückt.“ Die Frau sah mich halb dankend, halb verdrießlich an, weil ich ihr gleichsam in ihr Hausrecht eingegriffen hatte, und um sie ganz zufrieden zu stellen, sagte ich zu ihr, sie möge ihr Körbchen nur ausladen; ihr Mann habe mein kaltes Morgenbrod nicht verschmäht, so wolle ich jetzt auch mit ihm seinen warmen Morgentrunk theilen. Nun meinte sie zwar, daß ihr Kaffee für einen vornehmen Herrn viel zu schwach sey; indessen freute meine Herablassung sie doch zu sehr, als daß sie den Wunsch hätte ablehnen dürfen. Ihr Mann wollte in seinem heiligen Diensteifer noch immer fortfahren, mir zu erzählen, was er alles aus den Reden des Directors behalten habe; ich lud ihn aber ein, seinen Kaffee warm zu trinken, und er gehorchte gern. Alsbald nahm seine Frau sich meiner an, führte mich um die Zinnen herum, zeigte mir, wo ihr Häuschen stehe; dann, wo sie vor dem Thore ein Gärtchen habe, dann wo der Birnkrautsmarkt gehalten

wird, wobei sie meinte, ich sey wohl des berühmten Marktes wegen hierher gereist.

Aber in raschen Zügen hatte ihr Mann seinen Kaffee hinunter geschluckt, und eilte nun, in sein Amt wieder einzutreten. „Sehen Sie, mein Herr, fuhr er fort, von Windhausen führte der Herr Director den Großen etwas weiter rechts hinauf, und zeigte ihm, wo am Gebirge her die alten Römer viele Meilen weit einen Graben gegen die alten Deutschen aufgeworfen haben, der nun der Heidengraben heißt. In derselben Gegend hat man bei Biber ein römisch Kastell und Bad aus der Erde aufgewühlt und nicht weit davon hat ein römisch Dorf gestanden, wo jetzt die stolze Abtei Rommersdorf steht.“ — Ich gab dem Thürmer meine Verwunderung zu erkennen, daß er das Alles so gut im Gedächtniß behalten habe und das Behaltene so gut wieder zu erzählen verstehe. Seine Frau, die dabei stand, ließ ihm nicht Zeit mir zu antworten; sondern zog die Augbraunen hoch in die Höhe, und sagte mit gehobener Stimme zu mir:

„Das kömmt daher, daß mein Mann auf Geistlich studirt hat, und er wäre jetzt vielleicht selbst Director, oder doch Kaplan wenn ihn sein Weg nicht alle Tage an dem Haus meiner Eltern vorbeigeführt hätte. Damals sah ich aber auch anders aus, als jetzt. Und wie er größer wurde und hörte, daß er kein Mädchen mehr ansehen dürfe, und mich auch nicht, wenn er einmal ein geistlicher Herr geworden, da wollte er lieber mit mir blos Kirchendiener, als ohne mich ein Kirchenherr werden. Und er hat ja Gott auch als Küster immer fleißig und redlich gedient;“ — „und, fügte der Küster hinzu, — es hat mich bis auf diesen Tag noch nicht gereut, daß ich dich genommen habe; und wie ich so lange krank war, da hast du mich ganz anders gepflegt, als wenn ich ein Geistlicher und du nur meine Haushälterin gewesen wärest.“ — „Hast du nicht auch jedesmal, versetzte sie rasch, wenn ich im Kindbette lag, dir dein Glas Bier und deine Pfeife Taback abgebrochen, um mir dreimal die Woche Weinsuppe zu

kochen? Hast du" — — „Nun laß das nur gut seyn, erwiederte der über sich selbst halb gerührte Thürmer, und geh' du jetzt nach Haus und räume alles auf, denn wir bekommen gewiß heute Besuch von der Frau Schulmeisterin von Leutesdorf." — Die Frau grüßte mich und ging; — ihr Mann aber blieb an der Thüre stehen, hielt sie offen, bis seine Frau die dunkle Treppe hinunter war, und lehnte dann behutsam die Thüre wieder bei. Ich fragte ihn, warum er die Thüre so zögernd wieder zugemacht habe? — „Das muß man thun, erwiederte er; weil sonst die armen Seelen aus dem Fegfeuer, die sich zur Strafe zwischen Thür und Angeln aufhalten müssen, zu arg gequetscht werden."

7.

Indessen war die Sonne in voller Kraft emporgestiegen, und der zarte Duft, der Alles so zauberisch umwob, ließ allen Wünschen und Erwartungen freien Spielraum. Man wußte nicht, nahte der Herbst oder war es noch Frühling. Aber

durch den ruhigen Morgenduft stiegen nun überall, wo Menschen wohnten, leichte Rauchsäulen, wie Morgenopfer, empor, und auf den nahen Dörfern und dann auch zu Andernach selbst wurde geläutet, wie der Thürmer mir sagte, zu der Frühmesse, in welcher auch der Segen ausgetheilt werde. In den Straßen der Stadt, in die man hinab sah, wurde es lebendig und vor dem Rheinthore wurden Tische gestellt und große und kleine Buden aufgerichtet. — Als der Thürmer sah, daß ich mit meinen Blicken, die Mauern der kleinen Stadt verfolgte, paßte er den Augenblick ab, in welchem ich das gegenüberstehende Stadtthor erreicht haben mochte, und hier nahm er den Faden der unterbrochenen Directorialreden wieder auf. „Sehen Sie, mein Herr, sprach er, das Thor da nach Süden ist das Römerthor; denn Sie wissen wohl, daß die Stadt eine römische Festung und Poststation war, dazumal soll die Stadt mehr als noch einmal so groß gewesen seyn. Darum ließ auch der hei-

lige Kaiser Valentinianus die schöne große Kirche mit ihren vier Thürmen bauen. Es hat aber den Römern Nichts geholfen, daß sie noch in ihren alten Tagen fromm geworden sind; denn bald darnach kamen die Franken und vertrieben sie von hier und vom ganzen Rhein. Und da haben sich die Austrasischen Könige neben dem Römerthor einen Palast gebaut, wovon noch jetzt die äußern Mauern zu sehen sind. Auch soll zu Rolands Zeiten der leichtgläubige Graf Siegfried von Maienfeld hier gewohnt haben, der seinem abgefeimten Schloßverwalter Golo mehr geglaubt, als seiner edeln Frauen, der schönen Genovefa von Brabant. Schade sey es, so meinte der Herr Director, daß dem boshaften Verwalter eines der schönsten deutschen Lieder in den Mund gelegt worden sey, welches so anfange:

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Qual!

Dort über jenen Hügeln nach Sonnenuntergang hin, drei Stunden von hier steht noch die Kapelle, wo die Hindin mit dem Kruzifix auf dem Kopfe den Grafen an die Höhle führte, in der die fromme Genovefa mit ihrem Söhnlein seit sieben schmerzenreichen Jahren von Wurzeln und Beeren lebte, und sich und ihr Kind mit ihrem langen Haupthaar vor der Kälte beschützte. Da ging dem Grafen gleichsam das Schwerdt durch die Seele, mit dem er sein vermeintlich untreues Gemahl und ihr Söhnlein in der Wildniß hatte tödten lassen wollen, und die gewiß auch jämmerlich umgekommen wären, wenn nicht unter dem groben Kittel des Knechtes oft ein menschlicher Herz schlüge, als unter dem Talar und dem Purpur ihrer Herren. Und Siegfried sank nieder in tiefer Zerknirschung, und wäre noch lieber in die Tiefen der Erde versunken. Er umfaßte die Kniee der Verstoßenen, benetzte sie mit heißen Thränen und stand nicht eher wieder auf, bis sein edles Gemahl ihm verziehen und

ihm versprochen hatte, wieder bei ihm zu wohnen. Der untreue Hausmeister Golo aber wurde dort oben vom Krahnenberg herab in den Rhein gestürzt, und noch thut alle Jahre am Tage des Verrathes das Wasser an jener Stelle einen schweren Wall, als wenn ein breites Thier auf dem Flußboden sich umwendete. Den Grafen bedauerte man; aber die schöne und tugendsame Genovefa wurde noch in ihrem Leben als eine Heilige verehrt; an ihrem Grabe genasen viele Kranke und ihre Legende gab mancher verkannten Unschuld Trost, gab dem Leichtsinne und dem Mißtrauen Warnung, und richtete manches fast zerdrückte Herz wieder auf.

8.

Aber zu unsern Füßen, längs der Stadtmauer am Rheine hin, schwoll der Markt und das Gedränge wurde lärmend. Bedeckte und unbedeckte Nachen kamen von Oben herab, von Unten herauf und von den gegenüberliegenden Ortschaften. Käufer und Verkäufer, Christen und Ju-

den, Stadt und Landjungfern bunt durch-einander; Kinder mit Trommeln und Pfeifen, und Spanferkel, die noch für den Mittag gebraten werden sollten, und glänzend vor Allen die Stadtpolizei und einige Invaliden in ihrer vollen Uniform. Ich weidete mich an der reichbelebten Gegend; aber der Thürmer entriß mich bald wieder der stillen Beschaulichkeit, um mir noch alles Uebrige mitzutheilen, was ihm fast schwer auf dem Herzen lag; denn noch viele Denkmale und Gedenk-zeichen in der Gegend hatte er mir zu zeigen und zu erklären, ehe er von den altfränkischen Kaisern bei dem neufran-zösischen angekommen, und sein Amt er-ledigt ansehen konnte. Zunächst erzählte er mir nun, wie sich der Erzbischoff Friedrich von Köln mit Kaiser Heinrich V. um Andernach gezankt, in einer Schlacht (1114) bei der Stadt ihn geschlagen und sie ihm abgenommen habe. Von diesem streitbaren geistlichen Herrn sey die Stadt mit Mauern und Bollwerken befestigt und wahrscheinlich auch mit dem stattlichen

Thurme geschmückt worden, auf welchem wir standen. Die Bürger, fuhr er fort, hätten zwar gar zu gerne unmittelbar unter dem Kaiser gestanden; weil man damals auch schon am liebsten recht viel Freiheit und dabei einen recht mächtigen Schutz dafür haben mochte. Sie mußten aber ihr Gelüste theuer bezahlen. Denn als sie dem Kaiser Otto IV. gegen den Gegenkaiser Philipp beistanden, schickte dieser seine Lothringischen Soldaten über sie, die wie wilde Tiger wütheten. Sogar das Kloster St. Thomas, das da rechts nahe bei der Stadt liegt, — da, wo Sie jetzt die neuen Häuser mit einer Windmühle sehen — selbst das wurde nicht verschont. Eine der Nonnen fingen sie auf, bestrichen ihren nackten Leib mit Honig, wälzten sie in einem Haufen Bettfedern herum, setzten sie dann so befiedert rückwärts auf ein Pferd, und führten sie, überall von Hohngelächter begleitet, durch das Lager. Kaiser Philipp ließ zwar, als er bald hernach hierher kam, die Anstifter dieser Unthat in

siedendem Wasser ertränken; er selbst aber, als die Andernacher sich noch gegen ihn wehrten, hieß die Stadt erstürmen, plündern und verbrennen. — So habe ich es zum mindesten den Herrn Director mehr als einmal erzählen hören. Und dabei hat er versichert, es müsse wahr seyn; denn es stehe auch in den trefflichen rheinischen Geschichten, die ein berühmter Frankfurter Senator, Namens Vogt, unlängst herausgegeben. — Aber noch öfter habe ich von meiner Großmutter sagen hören, daß bei jener Plünderung von St. Thomas das Kriegsvolk alle unterirdischen Gewölbe scharf durchsucht habe, um Schätze zu finden. Da hätten sie im letzten Bogengange eine Stelle an der Wand bemerkt, so groß wie eine Thüre, wo die Mauern aus andern Steinen gebaut, als rings umher. Das sey ihnen verdächtig vorgekommen; sie hätten mit einem Balken dawidergestoßen, und als die Steine zusammengetrümmert, und sie mit Fackeln in den eröffneten Raum hineingeleuchtet, sey eine Nonnengestalt vor ihnen in Staub zusammengesunken.

Bei näherer Untersuchung hätten sie erfahren, daß hier vor mehreren Jahren eine Nonne, die ihr Gelübde gebrochen habe, lebendig eingemauert worden sey! — Meine Großmutter behauptete dabei, das sey noch in vielen Klöstern der Brauch. Mich schauerte immer, so oft ich es wieder hörte, und ich glaube, es hat dazu beigetragen, mich vom geistlichen Stande abzuwenden. Hatte doch der Apostel Paulus, selbst nach seiner Bekehrung, noch so viel mit sich zu kämpfen, daß er bitter klagte, wie das Gesetz in seinen Gliedern ihn in der Sünde Gesetz gefangen nehme; wie kann da ein anderer armer Christenmensch mit gutem Gewissen ein Gelübde darauf ablegen, daß er immer siegen wolle und werde? Der Mensch ist ja kein Gott, und er soll ja überhaupt nicht schwören weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei dem eigenen Haupte; denn das ist immer in des Schöpfers Hand." —

Ich freute mich über das richtige Ur-

theil meines alten Thürmers, und reichte ihm meine Grogflasche, damit er sich ein wenig erfrische, und da er schon einmal mit mir getrunken hatte, so machte er jetzt keine Weitläuftigkeiten, sondern trank. Dann aber erzählte er mir noch Vieles von dem Hammersteiner Schloß, das vor uns lag und von Reineck, dessen Spitze aus dem gegenüberstehenden grünen Berge hervorragte; von der heiligen Kreuzkirche bei Leutesdorf und dem Teufelshaus bei Irrlich; von dem Grabmal des französischen General Hoche zu Weißenthurm, das, wie das Reich und die Freiheit, für die der junge Held gefochten, nicht ausgebaut worden, — und von dem fernen Ehrenbreitstein, der, mit allen andern neugebauten Rheinfestungen, doch nur der Deckel auf den Brunnen ist, nachdem das Kalb hineingefallen. Ich breitete indessen mein Zeichengeräthe aus, und als ein Sitz aus einigen Steinen zusammengetragen, der Sonnenschirm ausgebreitet und aufgestellt, das Bleistift gespitzt und das Skizzenbuch aufgeschlagen war,

beurlaubte ich den Thürmer, und bat ihn nur noch, gegen Abend mich hier abzuholen, zuvor aber meinen Wirth nochmals daran zu erinnern, daß er mir mein Mittagessen hierher schicken möge. —

9.

Da saß ich nun hoch über dem menschlichen Gewühle, wie ein Gott auf seinem Felsenthrone, und die mildeste Herbstluft umspielte mich und weckte so manche längst entschlummerte Frühlingshoffnung in meiner Brust. Die Sonne strahlte so innig und liebreich nieder, — wie eine Mutter, wenn ihr Sohn in die kalte Fremde geht, in den Abschiedsstunden ihn mit immer heißeren Küssen überschüttet, und in allen Schiebern und Schränkchen noch etwas zu finden weiß, was sie dem lieben Sohne mit auf die Reise geben kann. — Es wurde mir gar leicht in dieser schönen Welt. Das Herz schloß sich auf, wie ein Blumengarten, und die Gedanken bekamen Flügel, und flogen wie Schmetterlinge auf den Blumen umher. — Und wie viele phantastische Bilder hatte

der Thürmer an meiner Seele vorüber-geführt. Welch reiche Welt lag vor meinen Augen ausgebreitet, — wie zauberisch war die Zukunft, die aus solchem Lebensbaume hervortrieb! — Auch die Hand schien beflügelt; denn in wenigen Stunden schlängelte sich der Rhein schon auf meiner Tafel hin, die Berge hoben ihr gekröntes Haupt stolz zum Himmel und die Rauchsäulen von den Dörfern verloren sich in die blaue Luft. — Da schlug die Glocke Eins, und siehe, das Thurmpförtlein öffnete sich, und ein zartes Mägdlein mit einem Korbe am Arme trat hervor und mit schüchternem Errö-then fragte sie mich, ob ich wohl der Herr sey, der aus der Lilie, — so hieß mein Gasthaus, — das Mittagsessen bestellt habe. Dabei senkten sich die langen schwarzen Augenlieder, und der zartgeschlossene Mund schien eine Rosenknospe zu seyn, die in der schirmenden Grünung noch von keinem Sonnenstrahle war berührt worden. Ein himmelblaues Mieder umfing züchtig den jungfräulichen Busen und die reichen

blonden Haarflechten waren am Hinterkopfe durch ein Mützchen von Goldstoff gezogen, in Kränze gewunden, und mit einer silbernen Nadel befestigt, während über den dunkeln Augenbraunen zu beiden Seiten leichte blonde Löckchen herabfielen. Und das liebliche Mädchen erröthete noch mehr, als ich, von ihrem Anblick überrascht, einige Augenblicke mit der Antwort zögerte. Da faßte ich mich, bat sie, mir auf der nahe liegenden großen Steinplatte mein Mittagmahl zurecht zu stellen, und, um ihr Zeit zu lassen, sich von ihrer Verlegenheit zu erholen, zeichnete ich noch eine Weile fort. Dann legte ich Alles langsam bei Seite, stand auf und ging hin zu meiner anmuthreichen Wirthin. Wohl, damit ich sie nicht für eine Aufwärterin aus dem Wirthshause halten möge, sagte sie mir nun, ihr Vater (der Thürmer) habe sie zur Lilie geschickt, um das Essen für mich zu bestellen; da die Wirthsleute aber und ihre Kellner alle Hände voll mit den Marktgästen zu thun hätten, sey sie von

ihnen gebeten worden, mir das Essen zu überbringen. Ich bezeugte ihr meine Freude über diesen Zufall und bat sie das Mahl mit mir zu theilen. Allein sie dankte mit der Versicherung, daß sie schon vor einer Stunde ihr Mittagbrod verzehrt habe, und, weil sie selbst immer meinte, sie dürfe nicht essen, wenn die neben ihr Sitzenden nicht auch etwas mitgenössen, so ging sie auf die andere Seite des Thurmes und sah hinunter auf den Markt.

10.

Ich hatte kaum zu essen angefangen, als ganz aus der Nähe des Thurmes Harfenklänge zu mir heraufkönten. Ich fragte das Mädchen, wer da spiele. Es ist der alte Harfner von Coblenz, antwortete sie. Er scheint erfahren zu haben, daß ein fremder Herr hier oben ist, denn er schaut immer herauf. — Und nicht lange hatte das Vorspiel gedauert, als er ein wundersam ergreifendes Lied zu singen anfing. Ich konnte nur einzelne Worte davon vernehmen; aber das Mäd-

chen sagte gleich, das ist das Lied von den zwei Verlobten; — und als das Lied zu Ende war, wiederholte sie mir es von Wort zu Wort, und ich schrieb mir es in mein Tagebuch auf, und meine gefühlvollen und sittsamen Landsmänninnen werden mir nicht zürnen, wenn ich ihnen die fremde Blume, statt eines Vergißmeinnichtes, darbiete. Der Harfner hatte schön gesungen; aber das Mägdlein hatte noch lieblicher wiederholt.

Liebesprobe.*)

Es sah eine Linde in's tiefe Thal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verlobte saßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

---

*) Fliegendes Blatt, aufbewahrt in „des Knaben Wunderhorn I, 61. und in der schönen Sammlung: „Deutsche Lieder für Jung und Alt. (Berlin 1818, in der Realschulbuchh.) S. 7., wo auch die Volksmelodie dazu sich angegeben findet. —

„Fein's Liebchen wir müssen von einander;
Ich muß noch sieben Jahre wandern.“
„Mußt du noch sieben Jahre wandern,“
Heurath ich doch keinen andern.“

Und als die sieben Jahr umme war'n
Sie meint, ihr fein's Liebchen käme bald;
Sie ging wohl in den Garten,
Ihr fein's Liebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reuter geritten stolz;
„Gott grüße dich Mägdlein feine,
Was machst du so alleine?

„Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?“ —
„Mein Vater oder Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein fein's Liebchen ausgewandert war.“ —
„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein fein's Liebchen hat Hochzeit gehabt.

Was thust du ihm denn wünschen an,
Daß er seine Treu nicht gehalten hat?“
„Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.

Ich wünsch ihm all' das Beste,
So viel der Baum hat Aeste.
Ich wünsch ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern am Himmel seyn." —

Was zog er von dem Finger sein?
Ein'n Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.
„Trockne ab, trockne ab dein' Aeugelein,
Du sollst hinfort mein eigen seyn.

Ich wollte dich nur versuchen,
Ob du würd'st schwören oder fluchen;
Hätt'st du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon."

* * *

So hatte das schöne Mägdlein mir das Liedchen vorgesagt, und sie war noch nicht damit zu Ende, als ich schon den Thurm und den Harfner und ganz England vergessen hatte, und selbst der stolze Reuter zu seyn vermeinte, — den Ring, der der Trauring meiner guten Mutter

gewesen, vom Finger zog, und ihn dem Mädchen ansteckte. Kam es vielleicht auch dem schönen Kind so vor, als habe es schon sieben Jahre auf mich gewartet, oder war es zu sehr überrascht, — es zog seine Hand nicht zurück. Und als ich sie gefaßt, schlug sie die großen schwarzen Augenlieder auf, und schaute mir unaussprechlich in das Auge — und hindurch und hinab bis in den tiefsten Grund meines Herzens. Und das Herz kam dem ihrigen entgegen, und sie schlossen einen Bund, — rein, wie das Licht der Sonne, in welchem sie sich begegneten, und innig, wie das Gold der Erde sich mit dem Blau des Aethers sich zu lebendigem Hoffnungsgrün vereinigt. Es war der Himmelfahrtstag, — doch nein, — es war nur ein Silberblick des Lebens. Der Harfner fing wieder an zu spielen, — und wir erwachten aus dem Himmel der freien Liebe in die irdische, vielfach beschränkte Gegenwart. Das Mägdlein zog seine Hand, die in der meinigen geruht hatte, zurück, und sah halb ernst, halb wehmüthig auf

den Ring an seiner Hand nieder, und sprach mit halber Stimme zu mir: „Ach Herr, Sie wußten nicht, was Sie thaten! Ich bin ja nur des armen Thürmers Töchterlein, und Sie sind ein so vornehmer Herr! — Sehen Sie da drüben auf jener Anhöhe über dem Fahr, da steht noch jetzt die Linde, von der das Lied gesungen hat, und gar oft schon habe ich darunter gesessen, wenn sie blüht und die Bienen darin summen. Aber daneben steht eine alte Kirche, man nennt sie die Feldkirche, und ein Gottesacker läuft um die Kirche, und es steht manch' Sträuchlein Rosmarin bei den bemoosten Kreuzen. Da habe ich manchmal bei mir selbst gedacht, es werde gewiß einmal ein gar großes Glück, wie die Linde voll Blüthen, über mir aufgehen; aber der Rosmarin wachse mir dann gleich in die gefalteten Hände hinein! — Und mit hinreißender Schwermuth schaute sie nach der Kirche hinüber, die aus einem Walde von Fruchtbäumen hervorragte. Ich wollte dem Mägdlein sagen, der Rosmarin sey ja

auch ein Schmuck der Bräute, — als das Pförtlein aufging und der Thürmer mir einen Rebenzweig brachte, an welchem die schönsten schwarzen Trauben hingen. Ich stand auf; aber das Mägdlein nahm das Tischgeräthe in ihr Körbchen, und kaum vernahm ich das Lebewohl, das sie mir leise im Weggehen sagte.

11.

Ich dankte dem Thürmer nur kurz für die freundliche Gabe, und, um nicht weiter sprechen zu müssen, wozu das Herz mir zu schwer war, und in der Hoffnung, daß er etwas erzählen und dadurch mir Zeit geben werde, mich zu sammeln, fragte ich ihn, was das für ein zierliches Städtchen sey, zu welchem von Irrlich rheinaufwärts eine so stattliche Pappelallee hinführe? — Das ist Neuwied, antwortete er; — der Herr Director aber nennt es immer Klein-Philadelphia; nicht nur weil es eben so regelmäßig gebaut ist, sondern auch weil so vielerlei Christen und andere Gottes-Gläubige sich

dort angesiedelt haben und auch eine Brüdergemeinde dort wohnt, und sie alle sich ganz brüderlich mit einander vertragen. Jeder geht da ruhig seinen Weg und verrichtet sein Geschäft, und denkt, daß, wenn man nur seinem Nebenmenschen nicht wehe thut, man von allem Uebrigen nur Demjenigen Rechenschaft schuldig sey, welcher alle Gaben verleiht, und allein beurtheilen kann, wie treu man das Verliehene benutzt habe. Da hat mir auch eben heute Mittag der Küster der protestantischen Kirche von Neuwied, der mich alljährlich an diesem Tage besucht, eine Geschichte erzählt, die er aus dem Munde seines Pfarrers gehört hat, und die gewiß auch Ihnen recht gefallen wird. Der vorige Pfarrer war ein sehr menschenfreundlicher Mann, und hatte nie einen Augenblick sich bedacht, wenn es galt, einem Nothleidenden Hülfe zu leisten. Aber es war ihm frühe eingeschärft worden, und er hatte es aus demüthiger Ehrerbietung für seine Lehrer als wahr angenommen, daß die unge-

tauften Kinder nicht selig werden könnten, — obgleich jedesmal, wenn sein Verstand ihm die aus Ehrfurcht zu glauben gebot, sein liebreiches Herz im Stillen widersprach. Als er nun zum Sterben kam, und von Allem, was ihn umgab, Nichts mehr wahrzunehmen schien, da hörte der Geistliche, der an seinem Bette saß, daß er öfter nach einander die Worte leise vor sich hin sprach: „Sie werden, — sie werden nicht ...“ — Der Geistliche hielt es für das Irrreden eines Verscheidenden, als der Sterbende plötzlich sich aufrichtete, die Augen weit öffnete, seines Freundes Hand ergriff, und, ihm freudig in's Auge schauend, mit fester und heiterer Stimme zu ihm sagte: Sie werden dennoch selig. Und nun sank er wieder zurück und sein Geist war auf den Flügeln seiner nun licht- und leichtgewordenen liebenden Seele entflohen! *) Aber die Zurückge-

*) Der Verfasser kann die Wahrheit dieser Geschichte verbürgen. Ob sie übrigens zu Neuwied oder anderswo sich zugetragen, thut Nichts zur Sache.

bliebenen, die da wußten, was den wackern Mann so lange im Stillen beängstet und beunruhigt hatte, — sie verstanden, was jene Worte sagen sollten, und dachten, der Himmel sey nicht so weit von der Erde, daß er nicht einem Verscheidenden bis auf sein Sterbebett entgegen kommen könne, wie auch die aufgehende Sonne den Morgenstern und ihren eigenen Lichtglanz voransende, um der Erde den kommenden Tag zu verkündigen.

12.

Mir aber schien es, als sey meine Sonne schon untergegangen, und wirklich nahte der Abend. Nachen, mit Menschen und Körben überladen, drückten, kaum noch eine Handbreit aus dem Wasser ragend, vom Ufer, und fuhren lustig dahin; auf der Landstraße hoben sich Staubwolken, und man wußte nicht, galoppirten die Bauernpferde, weil ihre Herren jauchzten, oder jauchzten diese, weil die Pferde so ausgelassen mit ihnen dahin rannten. Indessen packten die Männer auf dem Markte zusammen und die

Mägdlein konnten schon zu vier und fünf in einer Reihe Arm in Arm zwischen den Buden hindurch lustwandeln am Rheinufer hinauf und hinab. — Und die Sonne neigte sich, und dichte Schwärme von kleinen Fliegen schwirrten und summten in den warmen Abschiedsstrahlen. Aber von den schmalen Thurmfenstern des Feldkirchleins blitzte die scheidende Sonne mir in's Auge, und mit tiefer Wehmuth gedachte ich der Linde, unter der das Mägdlein gesessen, und des Liedes, und derjenigen, von der ich es zuerst gehört hatte. Da hörte ich jemand die Treppe herauf kommen; ich zitterte und hoffte und fürchtete, es sey des Thürmers Töchterlein. — Es war ihre Mutter. — Ich aber sah nur den Blumenstrauß, den sie in der Hand trug; denn mein Herz flüsterte mir zu, wer ihn gepflückt habe und wer ihn sende. Die gute Frau trat mir näher und sprach freundlich zu mir: „mein Gretchen wünscht, daß Sie die Blumen zum Andenken an uns mitnehmen möchten; — Sie hätten, sagte sie, eine so

große Freude an der Gegend gezeigt, daß Sie vielleicht auch gerne einige Blumen, die hier wild wachsen, mitnehmen würden. Die Marienröschen mit dem wohlriechenden Laub und den wenigen Dörnern, die vielleicht nicht in England wachsen, habe sie bei der Linde zu Feldkirchen gepflückt; die Vergißmeinnicht aber und die weißen Violen sind aus unserem Garten am Mühlbache. Sie müssen aber ja nicht übel nehmen, daß ich Ihnen so gemeine Blumen bringe; wir geben's, so gut wir's haben." Kaum konnte ich einige Worte des Dankes sagen, so eng wurde es mir um's Herz. Ich nahm den Straus, und that, als ob ich an den Blumen riechen wollte; — in der That aber küßte ich sie mit Inbrunst. — Schon war die Sonne gesunken, und eine laue Abendluft kam von Osten, — wie mir schien, — von der Feldkircher Linde — herüber. Ich sehnte mich nach Einsamkeit. Mit herzlichem Dank für alles Freundliche, was mir von den guten Leuten zu Theil geworden, nahm ich Abschied, und erst, als

wir auf die dunkle Treppe gekommen waren, drückte ich dem Thürmer eine Erkenntlichkeit für seine Bemühung in die Hand; oben am Tage hätte ich mich geschämt, dem Vater des lieben Gretchens gemeines Geld zu reichen. Ich bat noch die Mutter, ihrer holdseligen Tochter zu sagen: die Blumen, mit denen sie mich beschenkt, habe ich tief in mein Herz gepflanzt, und sie würden mich bis in das Engelland hin begleiten! — Wir schieden, und ich eilte hinaus vor's Thor, am Rheine hinauf; bis gegen das Feldkirchlein über. Ich war ganz allein, und der Rhein war spiegelglatt, und ein hellrosenrother Glanz umleuchtete die Gegend, wo die Sonne untergegangen war. Wundersam bewegt drückte ich den Blumenstrauß an meine Lippen, und immer noch leuchteten die tiefdunkeln Augen in mein Herz herein. Da brach das Schilfband, womit der Strauß umwunden war, die Blumen fielen auseinander, und siehe! um das mittelste Marienröschen war ein kleiner Papierstreifen gewunden, durch

meinen Ring zusammengehalten. Es ging mir wie ein Schnitt durch's Herz. Zitternd zog ich den Ring ab, entrollte das Papier und las:

Ein schöner Augenblick gab mir das Zeichen ew'ger Treue;
Der Augenblick nehm' hin, was er zu schnell vielleicht verliehn!
Was ewig ist, es bleibt auch ohne solche Zeichen;
Und ob auch nie der stolze Ritter wiederkehrt,
Ich wünsch ihm dennoch all' das Beste.
So viel der größte Baum hat Aeste;
Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit;
Ich wünsch' ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel seyn! —

So las ich, und schloß die Augen. — Aber alle Sterne brannten, und auf den Dörfern und in der Stadt lag Alles schon in tiefem Schlummer, als ich in meine Wohnung zurückkehrte. —

Vergebliches Wünschen.

O könnt' ich Sie als Mondesglanz umweben,
Zu Ihr als Morgenroth lieblächelnd eilen,
Als Tageslicht auf ihrem Antlitz weilen,
Dann lebt ich ein unsäglich süßes Leben!
Doch, ach! ich fühl', es ist ein fruchtlos Streben,
Das mich durchdringt mit scharfen Schmerzens-
pfeilen;
Ich werde nie der Wünsche Ziel ereilen,
So lang' noch ird'sche Fesseln mich umgeben.
Wohl kann schon hier sich Glut an Glut entzünden,
Das Aug' im Auge zarte Neigung lesen,
Und der Begeist'rung Wort den Geist verkünden;
Doch für das wunderbar geheime Wesen,
Das wir als Lieb' im tiefsten Herz empfinden,
— Kann nur der Tod uns einst die Zunge lösen.

Herzensopfer.

Verlassen soll ich dich! Ich soll dich meiden,
Den Wanderstab soll wieder ich ergreifen,
Und fremd und einsam in der Fremde schweifen,
Begleitet nur von altvertrauten Leiden?
Es sey, — wie schwer es mir auch wird zu scheiden!
Mag immerhin dann Qual auf Qual sich häufen, —
Das Herz kann nur im Schmerzensfeuer reifen,
Es selbst muß frei zum Opfer sich bereiten.
Doch — wenn das Opferfeuer sich entzündet,
Und zu dir auf die Schmerzensflammen steigen,
O, daß dich meine Trauer nicht betrübe!
Nicht du verschuldest, was mein Herz empfindet,
Wem es entsaget, war doch nie sein eigen,
Und was ihm ewig bleibt, — ist ja die Liebe!



Nach. O. P. Runge.

Liebesfahrt.

Frisch hinaus lockt uns das Sehnen
Aus des Herzens Einsamkeit,
Und wir hoffen und wir wähnen
Ungetrübte Seligkeit.
Also, — wenn die Segel schwellen,
Wenn die Morgenlüfte wehn,
Schmeichelt uns das Spiel der Wellen,
Daß wir froh zu Schiffe gehn.

Und wir gehen und wir schauen,
Wo sich gleiche Sehnsucht regt,
Und wir nahen mit Vertrauen,
Wo das Herz sich hinbewegt.
Sorglos läßt das Schifflein wogen,
Wer nicht mit dem Meer bekannt,
Glaubt, weil blau des Himmels Bogen,
Bald erreicht das ferne Land.

Ganz in's erste Glück versunken,
Schwelgt das Herz im Vollerguß,

Und das Aug', in Liebe trunken,
Schaut unendlichen Genuß. —
Schiffer, Schiffer, laß die Freude
Nicht bewältigen dein Herz;
Sieh', das Wölkchen in der Weite
Drohet steigend herben Schmerz!

Denn kein Himmel wird geduldet
Hier in dieser Endlichkeit;
Hoffend ihn, hast du verschuldet
Schon das tiefste Herzenleid.
Wer sich ungetreuen Wogen
Unvorsichtig anvertraut,
Der hat nur sich selbst betrogen,
Hat auf schwanken Grund gebaut!

Denn kaum ruht das Herz im Herzen,
Nahet schon der Trennung Schwert,
Und von fressend gift'gen Schmerzen
Wird's zernaget, wird's verzehrt.
Armes Schifflein, ach! den Stürmen
Kannst du nimmer widerstehn,
Wenn sich Fluth auf Fluthen thürmen,
Wenn kein Stern will niedersehn!

Aber wenn das Herz gebrochen,
Wenn's bis in den Tod betrübt,
Dann ist seine Schuld gerochen,
Friede wird ihm dann beliebt.
Also, wenn das Schiff zertrümmert
Sank hinab in Sturmeswuth,
Dann noch spät die Sonne schimmert,
Und befriedet glänzt die Fluth!

Das Dombild zu Kölln am Rhein.

I. Dem unbekannten Maler.

Man sieht ein wundersüßes Altarbild
In Köllens hocherhabnem Dome hängen,
Das uns begrüßt mit lieblichen Gesängen,
Wenn sich sein gold'nes Heiligthum enthüllt.
Des Herzens tiefste Sehnsucht wird gestillt,
Lauscht man des Bildes sanften Zauberklängen,
Und Glaube, Hoffnung, fromme Liebe drängen
Zu ihm, das unser ganz Gemüth erfüllt.
Man darf es wohl ein göttlich Bildniß nennen:
Man sieht's, man staunt, es rühret und entzückt;
Doch seinen Bildner kann man nicht erkennen.
Er schuf's; ihm g'nügt', so Hohes zu vollbringen.
Die Zeit hat seinen Namen uns entrückt;
Doch ewig dauert seiner Kunst Gelingen.

II. Die Verkündigung
(auf den beiden äußeren Flügelseiten).

Die Jungfrau knie't, von Himmelsglanz umfangen,
Fromm betend da, im zücht'gen Lilienkleide;
Nur unschuldsvolle Schaam ist ihr Geschmeide,
Nur Gottes Huld und Gnade ihr Verlangen.
Da höret sie in süßem, heil'gem Bangen,
Wie leis ein Engel schwebt zu ihrer Seite;
Sie wagt es nicht, daß vom Gebet sie scheide,
Doch röthet Ueberraschung zart die Wangen.
Und Gabriel läßt sanft das Wort ertönen:
„Maria, sey gegrüßt, Gott ist mit dir!
Du wirst die Welt durch deine Frucht versöhnen!"
Und freudig ahnend, was in Zukunft werde:
„Was Gottes Gnade will, geschehe mir,"
Spricht sie, und neigt sich demuthsvoll zur Erde.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

(Zum Christabend 1828.)

1.

Auf einem einsamen Dorfe lebte seit vielen Jahren ein Pfarrer in stiller, aber schöner Wirksamkeit. Kein Nothleidender blieb ohne Hülfe oder Rath, kein Kranker ohne Trost, kein Irrender ohne freundlich ernste Ermahnung, und wenn dennoch ein Schäflein sich in der Wüste verlor, ging der treue Seelenhirt ihm nach, und suchte, und ließ nicht ab, bis er es zu seiner Heerde zurückgebracht hatte. Und wie er der Vater, so war seine liebreiche Gattin die Mutter der Gemeinde, und von ihr wurden Waisen und Kranke verpflegt, wurden Mädchen in nützlichen Arbeiten unterrichtet und Jungfrauen über Haushaltung, Kinderzucht und die sittlichen Bedingungen des Eheglücks belehrt. Beide

aber waren lebendige Vorbilder ihrer Lehren, und wenn sie Hand in Hand im zierlich geordneten Garten saßen, von ihren blühenden, kräftigen Kindern umspielt, dann mochte man sie wohl mit zwei grünenden Buchen vergleichen, die von der Wurzel an sich im Aufstreben umschlingen, und, ineinander verwachsend, eine einzige Laubkrone bilden, in deren Schatten die duftige Maiblume und das würzige Waldmeisterlein und Anemonen und Himmelsschlüssel fröhlich gedeihen, und Finken und Nachtigallen lieblustig schlagen. Sie hatten zwar nur ein geringes Einkommen; aber immer wußten sie noch Etwas für die Bedürftigen zu erübrigen, und auch für den letzten Jahrmonat war etwas zurückgelegt worden, um das Christfest ihren Kindern durch einige Ueberraschungen zu verherrlichen. Weil aber die Mutter für das Hauswesen zu sorgen hatte, so übernahm es ihr Gatte, zur Stadt zu gehen, um die kleinen Geschenke einzukaufen.

Schon waren Feld und Wald feierlich in weißen Todtenschleier gehüllt, und noch

immer sanken zarte Schneeflocken, wie Liebesthränen des Himmels über die verarmte Erde nieder. Aber bald sollte die Natur wieder auferstehen, und die Menschheit sollte wiedergeboren werden. Mitfeiernd und mittrauernd, aber auch mithoffend und mitverlangend, ging der Pfarrer der fernen Stadt zu, und er freute sich schon zum Voraus auf das Auswählen und Einkaufen der Geschenke für seine lieben Kinder. Da sah er vor sich her eine Bauersfrau gehen, die einige Strohmatten auf dem Kopfe trug. Sie war aufgeschürzt, das Unterkleid aus mehreren Stücken grobwollenen Zeuges zusammengesetzt. Er beschleunigte seinen Schritt. Als er sie erreicht, sah er, wie ihre Wangen blaß und eingefallen und ihre Augen trübe waren. Auf seine Frage erfuhr er, daß sie schon vor Tag aufgestanden, und, noch nüchtern, den Weg zur Stadt angetreten, um die Strohmatten dort zu verkaufen, und daß sie fürchte, nicht soviel daraus zu lösen, um für die Feiertage Brod für ihre Kinder zu haben.

Ohne ihr etwas zu erwiedern, griff er in seine Westentasche, zählte heimlich im Gehen die Hälfte des Weihnachtsgeldes ab, und gab es mit einem herzlichen Segenswunsche der armen Frau.

Gott dankend, daß er ihm ein traurig Herz zu trösten verliehen hatte, ging er hoch erfreudigt raschen Schrittes weiter. Der Weg führte ihn jetzt durch einen dichten Wald. Er war noch nicht weit gekommen, als er einen alten Mann mit greisem Haare langsam aus dem Gebüsche hervorwanken sah. Er ging gebeugt unter einem Bündel dürren Reisigs, und der hartherzige Winter erschwerte noch die Last durch den Schnee, den er auf die Reiser niederfallen ließ. Der Pfarrer kannte ihn; es war der Vater seines Holzhauers. „Warum läßt denn euer Sohn euch so harte Arbeit thun?“ — „Schon seit acht Tagen, erwiederte der Alte, liegt er darnieder; er hat sich beim Holzhacken den linken Fuß sehr schwer verwundet.“ — Und abermals theilte der wackere Pfarrer seine Baarschaft, und es jubelte in

seinem Innern, als er die Wangen des Greises sich freudig röthen und sein mattes Auge von Dank sich beleben sah.

Er dachte nun im Weitergehen darauf, wie er das übrig gebliebene Geld anzuwenden habe, um doch jedem seiner Kinder etwas kaufen zu können. Schon nahte er der Stadt. Da hörte er, wie jemand schnell hinter ihm drein kam. Er wandte sich um, und sah eine blühende junge Bauersfrau auf sich zukommen. Sie trug ein offenes Körbchen am Arm, in welchem nichts als ein buntes sauberes Halstuch lag. Als sie ihn erreicht hatte, sah sie einige Augenblicke wie forschend ihn an und bot ihm dann jenes Halstuch zum Verkaufe dar. „Sollte es wohl entwendet seyn?“ dachte er im ersten Augenblicke bei sich selbst. „Aber — ihr Auge so klar, ihre Züge so friedlich, — nein, — da wohnt nichts Arges.“ Er fragte sie nun mit ernstem, aber Vertrauen erweckendem, Blicke, weßhalb sie das schöne Tuch verkaufen wolle? Verschämt schlug sie die Augen nieder und erwiederte ihm mit halber Simme: „Ach,

lieber Herr! Ich habe zwei kleine Kinder, und mein Mann muß um den Taglohn arbeiten und kann mit allem Fleiß doch nicht mehr verdienen, als wir gerade für das Unentbehrlichste bedürfen. Nun haben mich aber gestern Abend meine Kinder so freundlich angelacht, daß ich gar zu traurig wurde, weil ich nicht wußte, wie ich ihnen etwas vom lieben Christkindchen bescheeren lassen könnte. Da durchsuchte ich meine Kiste, ob sich nicht noch einige Sparpfennige darin verloren haben möchten, — und als ich nichts fand, da kam mir der Gedanke, mein Braut-Halstuch zu verkaufen, weil es jetzt doch ohnehin zu schön ist, als daß ich es noch tragen dürfte." Sie schwieg und sah mit wehmüthigen Blicken auf das Halstuch nieder, indem sie es dem Pfarrer darbot. Tief gerührt von der innigen Mutterliebe der jungen Frau — drückte er das letzte Geld, das er hatte, ihr in die Hand, — wandte sich um, — und trat den Heimweg an. —

Und er fragte sich nicht: „was wird wohl meine Frau dazu sagen, wenn ich

mit leerem Beutel und leeren Händen zurückkomme?" Sie waren ja Ein Herz und Eine Seele, und ineinander schlugen immer die Flammen der Liebe und loderten vereint zum Himmel auf. Aber auch Beide liebten ihre Kinder nicht weniger zärtlich, als jene junge Frau die ihrigen, und so sann er nur noch eifriger darüber nach, welche Freude er den Kleinen an diesem Abend bereiten könne. Da wurde es ihm, als höre er das Christkind zu ihm sprechen: „gieb den Kindern mich selbst, wie auch unser Vater im Himmel mich den Menschenkindern am letzten Winterabend des alten Weltjahres gegeben hat." Und er verstand die heimliche Rede, und ein ganzer Blumenflor erhebender, beglückender Gedanken stieg auf in seiner Seele. Er war jetzt arm, und doch wie reich, wie selig in seiner Armuth. In drei Herzen hatte er lebendige Liebesfunken eingesenkt; drei Herzen brachte er seiner lieben Frau mit dem seinigen zurück; der Gedanke an ihre Freude darüber beflügelte seine Schritte, und die stille, arme über-

schneite Gegend ließ ihn noch inniger das Glück empfinden, ein frohlockendes, liebewarmes Herz in sich zu tragen, und zu wissen, daß dort in jenem eingeschneiten Dörfchen so inniglieбe Wesen mit offenen Armen und offenen Herzen seiner harrten. Bald war er bei seiner Lieben angelangt, die glückliche Verwendung des Weihnachtsgeldes bald mitgetheilt, und durch Seelenblick, durch Händedruck und Herzenskuß gebilligt und belohnt. Bald auch waren sie darüber einverstanden, wie nun der heilige Abend gefeiert werden sollte, — und man merkte, daß auch die Sonne ein Mutterherz habe; denn ehe man sich's versah, und früher als sonst im ganzen Jahre, hatte sie den Abend heraufgeschickt, damit ihre lieben Urenkel, die kleinen Kindeskinder ihre Tochter Erde, nur recht bald ihre Weihnachtsfreuden einernten möchten! —

2.

Und als nun die Kinder klingeln hörten, und in das Besuchzimmer eingelassen wurden, und es geschmückt fanden mit grü-

nen Gewinden von Tannenzweigen und Epheu, und auf dem runden Tisch in der Mitte des Zimmers nichts sahen als eben so viele Leuchter mit brennenden Wachskerzen, als Kinder waren, da gingen sie zögernd, und wie fragend um die Lösung des Räthsels zu den Eltern, die in ihren Feierkleidern Hand in Hand auf dem Ruhbette saßen. Und die Eltern zogen sie an sich heran, küßten sie herzlich und der Vater sprach also zu seinen Kindern:

„Die kleinen Gaben, die wir Beide euch zugedacht, hat die gütige Vorsehung einigen armen Leuten zugewendet, und wie ich weiß, daß ihr euch darüber herzlich freuet, so sey der Dank der Beschenkten auf euch zu eurer ersten Weihnachtsgabe übertragen. Zu einer zweiten will ich,— so gut es geht, — zu beschreiben suchen, welches Heil uns der Himmel in dieser Nacht verliehen hat. Dazu müßt ihr euch aber zuerst vorstellen, wie traurig es vor achtzehnhundert und acht und zwanzig Jahren auf Erden ausgesehen hat.

„Denket euch nun, daß die Menschen

damals fast alle nicht mehr wußten, wer Himmel und Erde erschaffen habe, wer sie erhalte, und an wen sie glauben, und zu wem sie beten sollten. Auch hatten nur wenige noch eine dunkle Ahnung von einem künftigen besseren Leben. Darum dachten sie zum größten Theile blos darauf, wie sie hier in Lust und Sinnenrausch ihre Tage verbringen könnten. Ueberall war Krieg und Raub und Mord, und so tief war die Nacht, daß Mehrere meinten, es gebe keinen Gott, so vergessen der Uebermuth, daß sogar Einige, und namentlich römische Kaiser und Oberpriester, sich selbst zu Göttern aufwarfen und ihre Unterthanen sie anzubeten zwangen. Die aber noch an Götter glaubten, diese meinten, weil sie selbst so habgierig und zornig und rachsüchtig waren, daß auch die Götter nur durch Blut versöhnt, und ihre Gunst und Gnade nur durch kostbare Ceremonien und Opfer und durch knechtische Anflehungen gewonnen werden könnten. Die wenigen endlich, die noch an einen weisen und gerechten Gott glaubten, und Tugend

über Sinnenlust erhoben, — sie sonderten sich meistens ab von der Welt und überließen selbstgenüglich ihre Mitmenschen dem Verderben. So herrschten Aber- und Unglaube, Genuß- und Eigensucht, und Menschen- und Todesfurcht auf der Erde, und unglückselig waren die Guten sowohl als die Bösen, und Alle bedurften der Hülfe, und die Besseren schmachteten nach ihr.

„Da wurde in der längsten Winternacht jenes längst verheißene Segenskind geboren, des Name seyn sollte: Jesus oder Heiland, und den man heißen werde: einen Sohn des Höchsten und Emanuel, oder „Gott mit uns!“ Seine Eltern waren arm, aber reines Herzens und gottergebenen Sinnes, und sein erstes Lager war hartes Stroh, seine Wiege eine Krippe und neben ihm standen Ochs und Esel, zum Zeichen, daß auch wir demüthig und genügsam seyn müssen, soll in uns das Göttliche durch Gehorsam und Arbeit geboren werden.

„Und Kunde von des Heilandes Ge-

burt empfingen fromme Hirten auf dem Felde und königliche Weise auf dem Throne, und Hirten und Könige kamen und huldigten frohlockend dem, der nur ein Hirt und ein Bruder der Aller-Geringsten und Aermsten seyn wollte, aber bestimmt war, ein König über alle Könige zu werden.

„Denn, wie er zunahm an Jahren, wurde er „stark im Geist" und „nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen," und als er sich taufen ließ in seinem dreißigsten Jahre, da kam „der Geist Gottes über ihn," und eine Stimme aus dem Himmel wurde gehört, die da sprach: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Und gewiß würden die Juden ihn zu ihrem Könige gemacht haben, hätte er auf ihre Wünsche gehört. Aber er widerstand dieser und jeder Versuchung, weil er immer nicht seine, sondern Gottes Ehre, nicht sein eigenes, sondern nur das Wohl aller seiner Mitmenschen im Auge und Herzen hatte.

„Darum blieb auch „der Geist des

Herrn auf ihm", und er wurde „gesandt zu verkündigen die frohe Botschaft den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen und zu predigen den Gefangenen die Erlösung, und den Blinden das Gesicht."

So ging er denn hinaus unter das Volk und lehrte und ermahnte ohne Unterlaß. Und er lehrte die Menschen an Gott, als ihren gütigen Schöpfer, glauben, — als gerechten Richter ihn ehrfürchten, — als barmherzigen und vorsorgenden Vater ihm vertrauen, auf ihn hoffen und ihm danken. Und er erinnerte sie, daß sie erschaffen seyen zu Gottes Ebenbild, daß sie heilig und vollkommen werden sollten, wie ihr Vater im Himmel es ist, und daß alle irdische Leiden nur vorübergehende Prüfungen seyen, und jeder Schmerz, wie jede Wohlthat einst ihren Lohn und ihre Vergeltung finden würden. Für alle Gaben aber verlange Gott nur, daß die Menschen sich einander wie Brüder lieben sollten, und nur daran erkenne er, daß sie auch ihn in Wahrheit liebten und verehrten; denn an

Opfern und Fasten, an Ceremoniendienst und Gebetplappern habe der Herr kein Gefallen; sondern allein an einem reinen und versöhnlichen und wohlwollenden Herzen. Auf daß aber die Menschen sich überzeugten, daß ihnen Jesus die reine Wahrheit sage, wurde er selbst ihnen zum lebendigen, lauteren Vorbilde. Er entbehrte, er erduldete Alles um ihrentwillen und übernahm freiwillig den schmerzlichsten und schmählichsten Tod — „zur Bezeugung der Wahrheit seiner Verkündigung.“ Und weil er sich frei erhielt von aller Sünde, und immer nur betete, daß nicht sein, sondern daß Gottes Wille geschehe, darum wurde er auch ein wirkliches Ebenbild Gottes, und wie Gott von ihm, so wurde auch er von Gott verherrlicht. Denn durch ihn heilte Gottes Kraft unzählige Kranke; durch ihn beherrschte sie den Sturm und die Elemente, und wie er in die Herzen und Gewissen der Menschen, so schaute er auch hell in die Zukunft, und sah — seine Auferstehung, aber auch seine Kreuzigung

voraus. Darum nun, weil Gott der allmächtige Geist, und Jesus ihn frei walten ließ, — und weil er die Liebe ist, und Jesus für seine Feinde das Leben gab, und weil Gott die Wahrheit ist und Jesus die Wahrheit offenbarte und für sie starb, — darum wird er mit Recht ein Sohn Gottes und Gottmensch genannt; denn Gott war mit ihm, und er war in Gott. Darum aber ist auch das erhabenste und tröstlichste Wort in der ganzen Menschengeschichte wahr: daß Gott selbst in Christo — aus Liebe zu den Menschen gelitten, — wie auch noch jeden Augenblick an jeden Menschen die Warnung ergeht: „den heiligen Geist in ihm nicht zu betrüben," und wie Alle von Christo berufen sind, seine Nachfolger, seine Mitarbeiter am Reiche Gottes, seine Brüder und Miterben zu werden, und wie er Allen verheißen hat, daß, wer liebthätig an ihn glaube, auch die Werke thun wird, die er gethan, und selbst noch größere, als diese! —

„So lebte und lehrte und wirkte der Heiland, der uns heute geboren wurde, und wenn ihr ihn liebet, wie er euch geliebt hat, und ihm nachfolgt in Demuth und Ergebung, in Andacht und Selbstverläugnung, in unerschöpflicher Liebe und Milde gegen andere und in Wachsamkeit und in Strenge gegen euch selbst, — dann werdet ihr selig seyn in der That, und selig im Glauben, in Liebe und Hoffnung! Darum konnte ich auch nichts Herrlicheres euch geben, als das Bild seines Lebens und Wirkens, und damit ihr an jedem Morgen und jedem Abend euch dieses Bildes erinnern möget, ist einem Jeden von euch einer jener brennenden Leuchter zugedacht, der euch geleite, wenn ihr zur Ruhe gehet, und der vor euch stehe, wenn ihr zu eurem Tagewerk erwachet! —

3.

Noch horchten die Kinder, und sahen eben sich um nach den glänzend geputzten Leuchtern, die nun ihnen eigen gehören sollten, — das erste Eigenthum, dem

eine so ernste Bedeutung gegeben, und welches ihnen darum auch so wichtig und werthvoll erschien, — als ein liebliches Geklingel auf der Straße vernehmbar wurde, immer näher kam, dann auf einmal vor dem Hause verstummte. Aber ehe noch die Kinder sich über das Unerwartete befragen und besprechen konnten, wurde die Stubenthüre geöffnet, und hereintraten drei weißgekleidete, freundlich lächelnde Engel. Der mittelste trug einen reich mit Lichtern besteckten und mit Früchten und Süßigkeiten behängten Baum, und um sein goldlockiges Köpfchen wand sich ein Kranz von Immergrün. Der Engel zu seiner Rechten hielt einen Credenzteller, auf welchem einige sehr schön gebundene heilige Schriften und Gesangbücher lagen, und ein Lilienkranz schmückte die klare Stirne, von welcher das dunkelbraune Haar einfach gescheitelt herabwallte. Der dritte, mit Rosen bekränzte, Engel faßte mit beiden Händen ein flaches Körbchen, in welchem der Gaben mancherlei waren, — bunte Spiel-

sachen, einige zierliche Kleidungsstücke und oben auf ein großer herzförmiger Kuchen.

Und der lilienbekränzte Engel trat zuerst hervor und sprach zum Pfarrer hingewendet:

Frommer Hirt! o deine Worte
Sind zu Herzen uns gegangen,
Schlossen auf des Glaubens Pforte;
Mögst du gern nun auch empfangen,
Was du schätzen uns gelehrt,
Was uns jetzt so lieb und werth.

Dann überreichte er seine Bücher, und schon eilte der Rosenengel herbei, verneigte sich vor der Pfarrerin und dem Pfarrer, und sprach:

Gute Mutter, guter Vater,
Allen Helfer und Berather,
Eure Lieb' ist nicht verloren,
Denn ich bring' Euch Aller Herz,
Die jetzt Eins, und, neu geboren,
Liebend streben himmelwärts.

Damit übergab es sein Körblein der tiefgerührten Pfarrerin, und an seine Stelle trat der dritte Engel und sprach mit kräftiger Stimme:

Und sie hoffen und sie beten,
Daß der Herr Euch alle segne,
Daß auch Euch in allen Nöthen
Stets ein guter Hirt begegne.
Und wir wünschen und wir hoffen,
Daß die kleinen Gaben sagen,
Wie euch Aller Herzen offen,
Stets euch treu entgegen schlagen!

Und nun stellte er seinen lichtgrünen Baum auf den Tisch, und noch einmal neigten alle drei zugleich grüßend das Köpflein und waren verschwunden, ehe noch die Familie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte.

Zwar hatte der Pfarrer gar bald die drei Engel als drei seiner liebsten Schulkinder erkannt, und sich über die gar freundlichen Liebeszeichen erfreut, welche die Gemeinde ihm darbringen ließ; aber er wußte noch nicht, daß sein Schullehrer auch in Reimen zu schreiben, und daß er so sinnreiche Anordnungen zu treffen verstehe. Indessen vertheilte die Mutter die nun wahrhaft vom Christkind bescheerten Geschenke, und die Kinder jubelten laut über den goldfunkelnden Baum

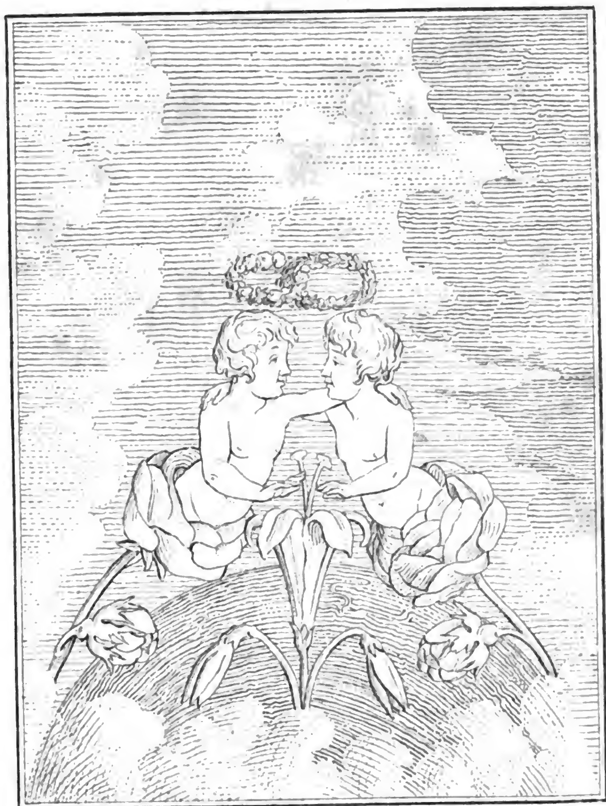
und seine anlachenden Früchte. Und als alles gehörig ausgetheilt war, — da reichten Vater und Mutter sich die Hand, und sahen wonnetrunken dem seligen Kindertreiben zu. Dann gingen sie zusammen ans Fenster, durch welches die ewig jugendlichen Sterne herein blitzten. Der Himmel war hehr und heiter, und die Sterne strahlten so feierlich, als begingen sie in stiller Eintracht ein hochheiliges Fest. Und die würdigen Ehegatten standen schweigend und Hand in Hand, und ganz in Schauen verloren und in Ahndung künftiger Seligkeiten! — Da hörten sie die Kinder aufjauchzen, und sie glaubten ein fremdes klares Kinderstimmchen zu hören. Sie wandten sich um, und gewahrten ein wunderschönes Knäblein, das mit ihren Kindern spielte und die kleinen Arme um sie schlang und sie sanft auf die Stirne küßte. Vater und Mutter schauten sich an, ein heiliger Schauer durchrieselte sie, und als sie sich nochmals zu den Kindern hinwandten, war das Knäblein verschwunden;

aber ihnen war es, als hörten sie die Worte;

„Lasset die Kindlein zu mir kommen: denn ihrer ist das Himmelreich!“

Das Herz der Eltern war zu voll; sie gingen in ihr Schlafgemach, um sich zu sammeln. Und sie knieten selig nebeneinander hin, und sprachen ein inbrünstiges Dankgebet. So glaubten sie noch nie gebetet zu haben; denn sie fühlten, Er war mit ihnen. Sie wandten sich zueinander — und, siehe! ein schöner Jüngling mit leuchtendem Antlitze stand nahe hinter ihnen, betete und breitete seine Hände über ihre Häupter. Da schlossen vor Wonne und Entzücken sie die Augen, und als sie wieder aufsahen, war der Jüngling verschwunden; aber in ihrem Innern hallten die Worte wieder:

„Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich unter ihnen!“ —



Nach O. F. Runge

Das Dombild zu Kölln.

III. Die Anbetung der drei Könige, die h. Ursula mit den eilftausend Jungfrauen und der h. Kunibert mit seinen Rittern.

(Das innere Bild.)

Wenn nun des Bildes Pforten sich erschließen,
Strahlt uns Maria göttlichmild entgegen!
Aus ihrem Antlitz strömet Himmels = Segen,
Sich in das Herz besel'gend zu ergießen.
Die Blicke sanft das Kind mit Lieb umschließen,
Das ihre Hände mütterlich umhegen;
Und Wonn' und Schmerz sie ahndungsvoll bewegen, —
Soll doch das Heil — des Sohnes Tod entsprießen!
Und lieblich = ernst hebt seine zarte Hand
Das Himmelskind, die Könige zu segnen,
Die knieend ehrfurchtsvoll zu ihm gewandt.
Und Ritter stehen links, und rechts die Frauen;
Sie fühlen sich von süßer Huld begegnen,
Und sind versunken ganz in seel'ges Schauen!

IV. Der Dichter.

Wer bin ich, daß ich wollt' vermessen wagen,
Das Heiligste der Kunst und Frömmigkeit
Zu fassen in der Rede Aermlichkeit,
Der Farben höchsten Zauber dir zu sagen?
Ich möchte wohl in bittern Thränen klagen,
Daß ich der Seele tiefste Heimlichkeit,
Des Bildes überird'sche Lieblichkeit
Nicht konnt' in Töne würdig übertragen.
Was endlich ist, kann man in Worten zeigen;
Doch jenes hohe Werk der alten Kunst
Kann kein Gesang der Dichter je erreichen.
Nur tief begeistert von der Jungfrau Gunst
Schuf Meisterhand dies Bildniß sonder Gleichen,
Zugleich die Blüth und Frucht der deutschen Kunst.

Des Sängers Scheiden.

In jener ersten goldnen Zeit,
Da schuldlos noch und schön das Leben,
Der Tod uns noch mit Freundlichkeit
Von Himmel wollt' zu Himmel heben,
Sah einst ein alter Sänger sich
An seines Erdenlebens Ziele,
Des Lebens, das so wonniglich
Entflossen ihm in süßem Spiele.

Auf hohem Berge stand sein Schloß,
Von dem sich des Gesanges Quelle
Hinab in's weite Thal ergoß,
Wie Thau erquickend, mild und helle.
Von dort war oft in dunkler Nacht
Sein wunderbarer Sang erklungen,
Daß bald der Sterne lichte Pracht,
Den Wolken funkelnd sich entschwungen.

Nun, da der Trennung Tag erschien,
Hüllt ahnend sich in grauen Schleier

Der Himmel, und der Matten Grün
Erblaßt zur stillen Todtenfeier.
Kein Lüftchen spielt auf weiter Flur,
Es ließ kein Vöglein mehr sich hören;
Und ringsum trauert die Natur,
Daß sie den Liebling soll verlieren! —

Der Sänger seine Harfe nahm
Wohl in des Morgens erster Stunde;
Ihm naht kein Schmerz, ihn drückt kein Gram,
Sanft lächelnd blickt er in die Runde,
Läßt nieder vor dem Schlosse sich,
Und spricht in Sang und Klang zum Thale,
Wie nie, so hehr und inniglich,
Dem Schwane gleich — zum letztenmale!

Wie zaub'risch aber auch der Klang,
Den er entlockt den gold'nen Saiten,
Wie überschwenglich sein Gesang
Von Gottes ew'gen Herrlichkeiten, —
So blieb verschleiert doch und trüb
Allum des Himmels weiter Bogen,
Von grauem Dufte trauernd blieb
Des Lenzes frisches Grün umzogen! —

Doch als die letzte Stunde naht,
Der Sänger, scheidend, mit Vertrauen
In tiefgewalt'gen Tönen bat,
Die Sonne einmal noch zu schauen; —
Und sieh! es glänzt ein Purpurstrahl
Herab von dunkler Wolken Zinnen, —
Und Flügel wurden Klang und Strahl,
Und trugen ihn verklärt von hinnen.

Wachsthum der Liebe.

Des Lebens tiefste Wurzel ist die Liebe,
Sie ist sein Stamm, sein Laub und seine Blüthe,
Und reifet Frucht ihm durch des Himmels Güte,
Ist auch für dort das Saamenkorn — die Liebe.
Wie erst der Mensch, nach eingebor'nem Triebe,
Sich selber liebt, so neigt sich sein Gemüthe
Doch bald zu Allem, was die Welt ihm biete,
Bis in ihm reift die wahre Gottesliebe!
Liebt nur sich selbst das Kind im Mutter Schooße,
Bald küßt der Knab' der Eltern liebe Wangen,
Bis Jüngling er — glüht für der Schönheit Rose.
Wie Vaterfreuden dann sein Herz erweiten,
Wird auch sein Volk bald liebend er umfangen,
Zuletzt bereit, für Menschheit Tod zu leiden.

Befreiung.

Ja, sprengt, o Menschen! nur der Selbstsucht Banden,
Die schmeichelnd euch verlocket und umstrickt,
Und alle, ringelnd schlangengleich, erstickt,
Die nicht mit Kraft sich früh genug entwanden.
O seht, wie jene, die für sich nur brannten,
Und so der Liebe Weltenband zerstückt,
Zuletzt, auch nur auf sich zurückgeschickt,
Im öden Selbst der Hölle Qualen fanden!
Doch sehet auch, — wer sich der Lieb' erschlossen,
Wie, allen gebend, er in allen lebt,
In allen froh erkennet Liebgenossen;
Und, wie der Blinde, dem es Tag geworden,
Den sel'gen Blick mit Dank zu Gott erhebt,
Und offen sieht des Himmels goldne Pforten.

Zum Jahreswechsel.

Unaufhaltsam rollt der Wagen,
  Den die alte Zeit regiert,
Und kein Bitten und kein Klagen
  Hat noch jemals sie gerührt.
Frühling, Schönheit, Liebeswonnen
  Reißt sie schonungslos in's Grab,
Stürzet selbst die hehren Sonnen
  Wieder in die Nacht hinab!

Sieh' das Morgenroth erglänzen,
  Sieh' des Lichtes heit'res Spiel;
Bräutlich will die Erd' sich kränzen
  In des Tages Vorgefühl; —
Doch der Zeitenwagen steiget
  Aus dem Feuermeer empor,
Und der Liebesglanz erbleichet
  Und es schweigt der Lerchen Chor!

Aber dort in süßer Rose —
  Sieh' Auroren auferstehn,
Blickt so lieblich, lacht so lose, —
  Nein, sie darf nicht untergehn!
Hoffe, glaube nicht vergebens,
  Sie auch ist ein Kind der Zeit!
Sehnsucht kürzt die Bahn des Lebens,
  Und den Tod giebt Liebesleid!

Regte doch in höher'm Sehnen
  Sich der Rose glühend Herz;
Nachtigall mit linden Tönen
  Weckt' in ihr der Liebe Schmerz!
Und als kaum der Tag vergangen,
  Und der Abendstern erschien,
Brach das Herz ihr vor Verlangen,
  Und entblättert sank sie hin.

Aber in des Frühling Fülle,
  Schlägt entzückt die Nachtigall!
— O gewiß die Zeit steht stille,
  Hört sie solchen Liebes Schall!
Denn es ist das Lied der Liebe,
  Der sich jedes Herz erschließt,
Weil aus urgewalt'gem Triebe
  Sie besel'gend überfließt!

Bald auch muß das Vöglein schweigen,
Denn die Zeit rückt immer fort;
Muß das Köpflein lechzend neigen,
Als die Fluren rings verdorrt.
Wen allein es mochte lieben,
Mägdlein, dem allein es sang,
Ach, der Sturm hat es vertrieben, —
Und es stirbt der süße Klang. —

Muß in Nacht sich alles tauchen
Vor dem wilden Heer der Zeit?
Strahlt mir nicht aus Mägdleins Augen
Siegend eine Ewigkeit?
Sah den Morgen sich entfärben,
Sah der Blumen heil'ge Schaar,
Sah die Vöglein alle sterben;
Doch die Augen blieben klar!

„Holde Jungfrau, brich das Schweigen,
Sprich das Wort: „mir dient die Zeit," —
Und ich führe dich zum Reigen,
Froh der Unvergänglichkeit!" —
Weh mir! starr blickt sie nach Oben; —
Ihre Seele ist entfloh'n; —
Zum Geliebten auferhoben,
Erntet sie der Treue Lohn.

O so will ich auch hin schauen
Nach des Aethers reinem Blau,
Wo in immer heitern Auen
Blitzt des ew'gen Tempels Bau;
Wo die Morgen immer währen,
Sternenrose nie verblüht,
Nie verstummt Gesang der Sphären,
Und die Jungfrau ewig glüht.

Aber, sieh! auch dort ist Werden,
Werden, Blühen und Vergehn;
Wie ein Auge bricht auf Erden,
Mußt' ich Stern' verlöschen seh'n! —
Und, verlöschend, sie mir riefen:
„Was du suchst, ist draußen nicht;
Mußt in's Inn're dich vertiefen, —
Draußen strahlt kein ew'ges Licht!"

Und, als ich verschloß die Augen,
Plötzlich stille stand die Zeit;
Auf sah ich das Jenseits tauchen,
Fühlt' entzückt Unsterblichkeit.
So, wann Erdentag vergangen,
Wann die Eine Sonne schwand,
Hält uns Himmelstag umfangen,
Und umstrahlt uns Sternenland.

Und mein inn'res Aug' erblickte,
Was ich Wahres je gedacht,
Was mich Schönes je beglückte,
Was ich Gutes je vollbracht.
Morgenroth und Rosen blühten,
Nachtigall noch immer schlug,
Mägdlein lebte, Sterne glühten; —
Alles ich im Innern trug! —

Denn der Geist, was er empfangen,
Was ihm Gott je offenbart,
Was mit Lieb' er je umfangen,
Er auf ewig treu bewahrt.
Nur in ihm ist sel'ger Frieden,
Hier der ew'ge Himmel schon;
Hier sind Herzen nicht geschieden, —
Hier erbaut ist Gottes Thron!

Das Ewige und Unendliche.

Wer ewig ist, der kann den Tod bezwingen,
Kann heiter seine Schrecken überwinden;
Und, sich in jeder Schranke frei zu finden,
Kann dem nur, der unendlich ist, gelingen.
Doch muß das Ew'ge mit dem Tode ringen,
Um sich als unvergänglich zu empfinden; —
Und, um die eig'ne Tiefe zu ergründen,
Muß Jegliches sein Gegentheil durchdringen.
So können wir mit Ruh' und Gleichmuth sehen,
Wie in dem Herbst die letzten Blätter fallen,
Weil hoch wir über allen Zeiten stehen;
So muß uns selbst ein jeder Schmerz gefallen,
Weil er uns lehrt, den Gott in uns verstehen,
Mit sicher'm Schritt zum Himmel aufzuwallen.

Abschiedswort.

Es trennet weder Raum noch Zeit,
Die nach der Liebe Urquell streben;
Sie ruhn erhaben über Lust und Leid,
Weil sie im ew'gen Willen leben.
Und scheinen auf der ird'schen Bahn
Sie auch getrennt durch weite Fernen,
Sie schauen freudig himmelan,
Und seh'n vereint sich in den Sternen.

